

ERichter

सुखमयः

सुखमयः

Tannenberg-Jahreweiser

1936

Zusammengestellt von Fritz Hugo Hoffmann

Zeichnung der Monatsleisten von Karl Martin
Weinböhla bei Meissen

Inhaltsverzeichnis

Die Tage des Jahres	3—14
Ludendorff. Gedicht von Wigo Welgand . . .	15
Kriegserfahrung. Von General Ludendorff . .	16
Ist Wissen Gefahr für Götterleben? Von Dr. Mathilde Ludendorff	19
Zum hundertfünfzigsten Todestag Friedrichs des Großen	23
Das Wunder von Dalm. Von Graf Moltke . . .	24
Der Feldherr. Zitat aus „Der totale Krieg“ von General Ludendorff	29
Artfremde Frauenwertung — der Unheils- weg unseres Volkes. Von Lena Oswald (Wellinghusen)	30
Hexenwahn und Teufelsglauben	34
Erziehung zur Volkseinhelt in der Schule. Von Schlüter	37
Die Weltanschauung als Grundlage des wirtschaftlichen Handelns und der see- lischen Befruchtung des täglichen Wirt- schaftskampfes. Von Dr. rer. pol. Armin Roth	43
Der Henker. Gedicht von Gustav Engelkes . .	52
Den von Rom gemordeten Stedingern. Aus dem Gedicht von Gustav Engelkes . . .	52
Die Kreuzspinne. Gedicht von G. Engelkes . .	53
Spruch. Von Oskar Sellem	53
Rätselraten um Bauwerke unserer Ahnen. Von Daltin Görtzsch	54
Sachsentreue. Gedicht von Erich Weserling . .	61
Aus der Welt der Isländischen Saga. Von Friedel Lohmar	63
Die Welt der Deutschen Sagen u. Märchen . .	68
Zur Schöpfungsgeschichte. Von Fritz Hugo Hoffmann	69
Nacht und Ende. Gedicht von Lotte Juwe . . .	72
Der Tod als Vollender. Gedicht von Mathilde Ludendorff	72
Julfest. Von Ilse Wenzel	73
Erleben. Gedicht von Walther Mosich	77
Ein Sohn der Berge. Gedicht v. W. Angerer . .	78
Pseudowissenschaft Astrologie. Von Artur Teichgraber	79
Yoga	83
Künstliche Verblödung durch „Übungen“. Zitat aus „Induziertes Irresein“ von Dr. Mathilde Ludendorff	84
Der geheimnisvolle Geisterbeschwörer. Ein Märchen von Elly Ziese	85

Bilder

Der Feldherr und seine Gattin. Lichtbild An der Front im Nebelung (November) 1918. Lichtbild	14 16
Sinter der Front im Nebelung (November) 1918. Lichtbild	16
Totenmaske Friedrichs des Großen. Lichtbild	22
Im Sturm. Ölgemälde von Arth. Ahrens Hexenverbrennung zu Derneburg 1555, Holzschnitt, Flugblatt 1555	30 35
Die Hexen im Fürstentum Jülich 1591, Holzschnitt, Flugblatt 1591	35
Der Hölletrachen, Holzschnitt, Flugblatt 16. Jahrh.	36
Essenholer im Wytschaete-Bogen in Flan- dern 1917. Gemälde von Otto Engel- hardt-Kyffhäuser	38
Deutsche Porzellanmalkunst von K. Martin „Freedom to Enne“. Aus der Mappe „De Stedinge“ von B. Winter	48 52
Sonnenwarte (Saxellum) auf den Extern- steinen. Lichtbild	56
Die Externsteine. Lichtbild	56
So stellte man sich die alten Deutschen vor. Stich von 1660	58
Germanin aus der Bronzezeit (vor 3500 Jahren). Lichtbild	58
Germane aus der Bronzezeit (vor 3500 Jahren). Lichtbild	58
Aufziehendes Gewitter auf Spl. Lichtbild . .	62
Germanisch-heidnische Kunst in römischen „Domschätzen“. Schmuckschreln aus Lund (um das Jahr 1000). Lichtbild . . .	66
Der Große Andromeda-Nebel und eine Sternschnuppe. Lichtbild	68
Die Alge Pandorina	70
Die Alge Volvox	70
Seescheibe (Ascidia) und Lanzettfischchen (Amphioxus)	70
Der Tod als Vollender. Aus d. Mappen- werk „Mütter“ von Lina Richter	72
Hochgebirgs-Gletscherwelt. Lichtbild . . .	76
Ein Sohn der Berge. Lichtbild	78
Zeichnung v. Strick (Astrologie-Horoskop)	80
Zeichnung von Strick (Yoga-Übungen) . . .	84
Umschlagzeichnung von Lina Richter	

Alle Rechte, insbesondere das der Übersetzung in fremde Sprachen vorbehalten

Printed in Germany / Ludendorffs Verlag G. m. b. H., München 19

Druckerei Albert Ebner, München



Mittwoch	1.	Rudolf	Lutberga
Donnerstag	2.	Usto	Udele
Freitag	3.	Alfred	Ida
Sonnabend	4.	Rüdiger	Urda
Sonntag	5.	Edehard	Heilgard
Montag	6.	Dolfmar	Adelheid
Dienstag	7.	Adolf	Heidrun
Mittwoch	8.	Adalbert	Heigard
Donnerstag	9.	Elfried	Amalberta
Freitag	10.	Dietwin	Hildegard
Sonnabend	11.	Oswald	Heima
Sonntag	12.	Reinhold	Gaba
Montag	13.	Hildimar	Herigunde
Dienstag	14.	Erhard	Adalwine
Mittwoch	15.	Ferdinand	Nothilde
Donnerstag	16.	Roland	Herigard
Freitag	17.	Dietmund	Erharda
Sonnabend	18.	Reinhard	Gertrud
Sonntag	19.	Sakon	Hilderun
Montag	20.	Gerulf	Liebgard
Dienstag	21.	Irminfrid	Sigune
Mittwoch	22.	Egillolf	Irmintrud
Donnerstag	23.	Bernhard	Isgard
Freitag	24.	Argrim	Gebalda
Sonnabend	25.	Karl	Meinfride
Sonntag	26.	Amalbert	Gundola
Montag	27.	Irmund	Norgard
Dienstag	28.	Arnulf	Bernhild
Mittwoch	29.	Manfred	Adelgunde
Donnerstag	30.	Leuthold	Nortrud
Freitag	31.	Udo	Bernharda



Sonnabend	1.	Albert	Siegberta
Sonntag	2.	Dietgard	Hildegunde
Montag	3.	Berno	Udda
Dienstag	4.	Gilbert	Ragelinde
Mittwoch	5.	Bertrad	Winfride
Donnerstag	6.	Sasso	Gilberta
Freitag ☺	7.	Irmo	Brigitte
Sonnabend	8.	Meinfrid	Ethelgunde
Sonntag	9.	Konrad	Freda
Montag	10.	Arnold	Framhild
Dienstag	11.	Nordulf	Bertrade
Mittwoch	12.	Udaltwalt	Inghild
Donnerstag	13.	Berold	Ermenhild
Freitag	14.	Norwin	Berwiga
Sonnabend ☾	15.	Erich	Ethelfride
Sonntag	16.	Dankmar	Oda
Montag	17.	Tanfred	Waldtraut
Dienstag	18.	Ragnar	Gebharda
Mittwoch	19.	Siegbert	Richberta
Donnerstag	20.	Jörbi	Waldfride
Freitag	21.	Ordulf	Gundhilde
Sonnabend ●	22.	Rupprecht	Frída
Sonntag	23.	Wendelin	Wilburga
Montag	24.	Arnhard	Adaltraut
Dienstag	25.	Rother	Ermina
Mittwoch	26.	Ludwig	Alberta
Donnerstag	27.	Graswin	Ulrika
Freitag	28.	Torismut	Walburga
Sonnabend ☽	29.		



Sonntag	1.	Lothar	Mathilde
Montag	2.	Herfrid	Gerlinde
Dienstag	3.	Anselm	Nanna
Mittwoch	4.	Oswin	Richarda
Donnerstag	5.	Ingomar	Gerwina
Freitag	6.	Friedrich	Oswina
Sonnabend	7.	Harzo	Friederike
Sonntag ②	8.	Gundolf	Ulla
Montag	9.	Aginald	Wiltrud
Dienstag	10.	Klodwig	Reinharda
Mittwoch	11.	Ratmar	Swindberta
Donnerstag	12.	Arno	Roberta
Freitag	13.	Teutward	Malwine
Sonnabend	14.	Hildibert	Wanda
Sonntag	15.	Wolfdietrich	Trudhilde
Montag ③	16.	Signot	Luitgarde
Dienstag	17.	Robert	Weneda
Mittwoch	18.	Edward	Wolfdriga
Donnerstag	19.	Leopold	Trudlinde
Freitag	20.	Wolfram	Swanewit
Sonnabend	21.	Sigismund	Framgard
Sonntag	22.	Ello	Herlinde
Montag ④	23.	Herbert	Siegtraut
Dienstag	24.	Edelmar	Willegund
Mittwoch	25.	Wulf	Dolfhild
Donnerstag	26.	Berthilo	Froda
Freitag	27.	Roderich	Rosamunde
Sonnabend	28.	Guntram	Ilse
Sonntag ⑤	29.	Berthold	Adelinde
Montag	30.	Wigand	Willigard
Dienstag	31.	Eberhard	Lutwiga



Mittwoch	1.	Ratfrid	Ostara
Donnerstag	2.	Tristan	Amala
Freitag	3.	Wolfgang	Kunigunde
Sonnabend	4.	Kuno	Waltrud
Sonntag	5.	Luitfrid	Ella
Montag ²⁹	6.	Dolfer	Rothild
Dienstag	7.	Ansfrid	Ermentrud
Mittwoch	8.	Framwert	Karla
Donnerstag	9.	Reinhard	Hadwina
Freitag	10.	Ulrich	Sulda
Sonnabend	11.	Godwin	Gotberta
Ostarafeſt	12.	Adelar	Ingeborg
Montag	13.	Edmund	Elsa
Dienstag ³⁰	14.	Dagobert	Anshild
Mittwoch	15.	Heilwig	Godila
Donnerstag	16.	Gerwin	Irmitrud
Freitag	17.	Gridjoff	Kriemhild
Sonnabend	18.	Friedebald	Wilfride
Sonntag	19.	Ingo	Groa
Montag	20.	Brunolf	Egberta
Dienstag ³¹	21.	Ludolf	Udalberta
Mittwoch	22.	Helmold	Edwina
Donnerstag	23.	Mundolf	Sigburg
Freitag	24.	Edbert	Herberta
Sonnabend	25.	Udriſch	Gothild
Sonntag	26.	Widolf	Emma
Montag	27.	Odfrid	Albruna
Dienstag ¹	28.	Winhard	Gerfride
Mittwoch	29.	Helmud	Ermentraut
Donnerstag	30.	Mutfrid	Friderun

Wannemond

Freitag	1.	Helmar	Inada
Sonnabend	2.	Ingram	Dietberga
Sonntag	3.	Hugdietrich	Gerhild
Montag	4.	Alarich	Adelhild
Dienstag	5.	Idibald	Hildburg
Mittwoch ②	6.	Dietrich	Iduna
Donnerstag	7.	Giselher	Dietlinde
Freitag	8.	Adalrich	Osfrida
Sonnabend	9.	Ethelfrid	Luithilde
Sonntag	10.	Hartmund	Rolande
Montag	11.	Gastolf	Irmhild
Dienstag	12.	Ingofrid	Berta
Mittwoch	13.	Odilo	Freia
Donnerstag ④	14.	Helmwart	Armgarb
Freitag	15.	Reithard	Erna
Sonnabend	16.	Dilmar	Godelind
Sonntag	17.	Giselbert	Fridhild
Montag	18.	Einhard	Erifa
Dienstag	19.	Hadulf	Hartwiga
Mittwoch ⑤	20.	Sigram	Edelberta
Donnerstag	21.	Edgar	Adolfa
Freitag	22.	Baldwin	Torhild
Sonnabend	23.	Reinulf	Waldegunde
Sonntag	24.	Fredegar	Erwine
Montag	25.	Gerbert	Ansburg
Dienstag	26.	Berengar	Sigrada
Mittwoch	27.	Hugbert	Helmtrud
Donnerstag ③	28.	Wilhelm	Tora
Freitag	29.	Hatto	Minna
Sonnabend	30.	Hadubrand	Edith
Hohenmaien	31.	Sigwin	Bertraut



Montag	1.	Richard	Lehna
Dienstag	2.	Notger	Manfreda
Mittwoch	3.	Willimar	Klothilde
Donnerstag	4.	Gustav	Ingfrida
Freitag [Ⓢ]	5.	Sigurd	Ortrud
Sonnabend	6.	Bertrand	Ethelinde
Sonntag	7.	Boso	Ingrid
Montag	8.	Wolshard	Marhild
Dienstag	9.	Grabert	Uda
Mittwoch	10.	Otto	Ludberta
Donnerstag	11.	Hartmut	Amalafida
Freitag [Ⓢ]	12.	Adamar	Diethild
Sonnabend	13.	Lutgar	Rotraut
Sonntag	14.	Gebhard	Marhilde
Montag	15.	Winfrid	Fridegard
Dienstag	16.	Ringan	Gerburg
Mittwoch	17.	Bodulf	Swanhild
Donnerstag	18.	Ortwin	Skona
Freitag [Ⓢ]	19.	Gernot	Adelgunde
Sonnabend	20.	Herwig	Thurid
Sommer-Sonnenw.	21.	Edfrid	Sighild
Montag	22.	Widgar	Edeltraut
Dienstag	23.	Theodulf	Graua
Mittwoch	24.	Egilbert	Isa
Donnerstag	25.	Marhold	Dieta
Freitag [Ⓢ]	26.	Norbert	Erlanfleda
Sonnabend	27.	Otholf	Gudrun
Sonntag	28.	Sebald	Frigga
Montag	29.	Reginald	Sildberta
Dienstag	30.	Thorsten	Sigrun

F e u e r t

Mittwoch	1.	Thormalt	Elfriede
Donnerstag	2.	Ottolar	Anselma
Freitag	3.	Hanno	Gunthild
Sonnabend ☉	4.	Olaf	Eltrud
Sonntag	5.	Göth	Isengard
Montag	6.	Edwald	Genja
Dienstag	7.	Willibald	Erdmute
Mittwoch	8.	Bern	Sigwina
Donnerstag	9.	Agilolf	Hildentrud
Freitag	10.	Meginhard	Lantheld
Sonnabend ☾	11.	Heidulf	Luitgund
Sonntag	12.	Heinrich	Gunhild
Montag	13.	Imo	Heimtraut
Dienstag	14.	Gerwig	Uffa
Mittwoch	15.	Guntbert	Odwina
Donnerstag	16.	Fridewalt	Irmgard
Freitag	17.	Herrat	Froha
Sonnabend ☿	18.	Gerhart	Willirun
Sonntag	19.	Bernold	Tilda
Montag	20.	Nordfrid	Rinda
Dienstag	21.	Hermann	Sneewit
Mittwoch	22.	Lamprecht	Odburga
Donnerstag	23.	Artur	Wolfrada
Freitag	24.	Ditmar	Idisa
Sonnabend	25.	Helmund	Kunhild
Sonntag ☽	26.	Waldemar	Lantberta
Montag	27.	Berthelm	Sella
Dienstag	28.	Hartwig	Brunhild
Mittwoch	29.	Thormwald	Radegunt
Donnerstag	30.	Hunold	Irmfrid
Freitag	31.	Sturmher	Fridemunde



Sonnabend	1.	Framhart	Gerhild
Sonntag	2.	Markwart	Serta
Montag ☉	3.	Tejas	Arminhild
Dienstag	4.	Otmar	Sichrada
Mittwoch	5.	Gering	Erdhild
Donnerstag	6.	Irinhart	Adila
Freitag	7.	Oderich	Grohrun
Sonnabend	8.	Sugo	Ratmunde
Sonntag ☾	9.	Serhold	Seima
Montag	10.	Diethelm	Nolde
Dienstag	11.	Barnim	Eginhild
Mittwoch	12.	Richmar	Swana
Donnerstag	13.	Sarulf	Reinarda
Freitag	14.	Fridmar	Botwina
Sonnabend	15.	Swidbert	Embla
Sonntag	16.	Sermund	Wahra
Montag ☿	17.	Bertram	Leidharda
Dienstag	18.	Amalo	Amaltrud
Mittwoch	19.	Siegfroh	Ellengart
Donnerstag	20.	Horstmar	Libhilde
Freitag	21.	Erno	Theudelinde
Sonnabend	22.	Ran	Richalta
Sonntag	23.	Ernst	Arntrud
Montag	24.	Theudis	Erma
Dienstag ☽	25.	Sunibert	Suberta
Mittwoch	26.	Fridbert	Signe
Donnerstag	27.	Meinulf	Roswitha
Freitag	28.	Sadubrecht	Heilsigna
Sonnabend	29.	Ernfrid	Geralda
Sonntag	30.	Sedin	Rathild
Montag	31.	Reinmund	Teuta

Seheiding

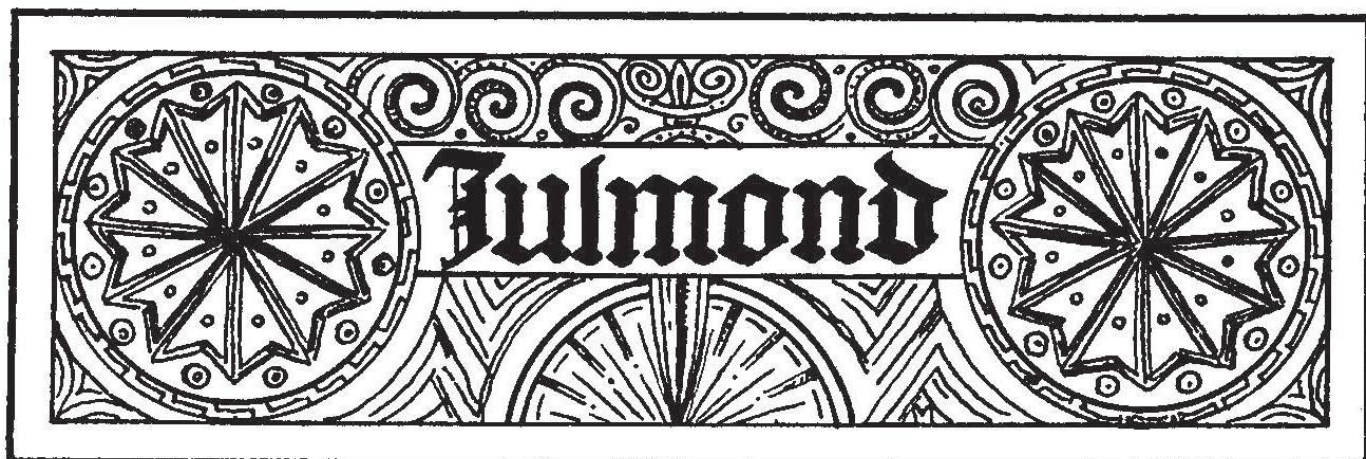
Dienstag ²⁵	1.	Harald	Siglinde
Mittwoch	2.	Hasso	Thusnelda
Donnerstag	3.	Berto	Ute
Freitag	4.	Theodemir	Reginhild
Sonnabend	5.	Gisfrid	Hilla
Sonntag	6.	Kurt	Idberga
Montag	7.	Erwald	Runhild
Dienstag ²⁶	8.	Theodahat	Hera
Mittwoch	9.	Tilo	Sigrada
Donnerstag	10.	Runo	Udalgard
Freitag	11.	Burkhard	Herburg
Sonnabend	12.	Wilfrid	Edeltrud
Sonntag	13.	Gunther	Hilma
Montag	14.	Eppo	Gotlinde
Dienstag ²⁷	15.	Irmbert	Sunhild
Mittwoch	16.	Giselmarr	Adelrun
Donnerstag	17.	Reinfrid	Thya
Freitag	18.	Egil	Gebtrud
Sonnabend	19.	Gottschalk	Herfride
Sonntag	20.	Eginhard	Wendula
Montag	21.	Reisgert	Bertgard
Dienstag	22.	Gerold	Luthild
Mittwoch ²⁸	23.	Gridolin	Waltrun
Donnerstag	24.	Brage	Eda
Freitag	25.	Atli	Udalberta
Sonnabend	26.	Egmont	Godberta
Sonntag	27.	Garlib	Hiltrud
Montag	28.	Dietwart	Edfride
Dienstag	29.	Edwin	Gisbalda
Mittwoch ²⁹	30.	Dankwart	Gida



Donnerstag	1.	Oskar	Berta
Freitag	2.	Ugnar	Ugiltrud
Sonnabend	3.	Udo	Mara
Sonntag	4.	Sintram	Senta
Montag	5.	Gerbrand	Autberga
Dienstag	6.	Meinrad	Ortrun
Mittwoch ☾	7.	Udalsfrid	Elle
Donnerstag	8.	Gerwig	Wulfhild
Freitag	9.	Fridhelm	Frodegard
Sonnabend	10.	Dietfrid	Sunna
Sonntag	11.	Selmgunther	Sergart
Montag	12.	Dankfrid	Idburg
Dienstag	13.	Theodebert	Meinhild
Mittwoch	14.	Wenzel	Ranthild
Donnerstag ●	15.	Edelbert	Udohild
Freitag	16.	Sigmar	Hedwig
Sonnabend	17.	Lebrecht	Berthild
Sonntag	18.	Adelwart	Witburg
Montag	19.	Rodger	Ragelinde
Dienstag	20.	Henning	Ottilie
Mittwoch	21.	Antwar	Irmtraut
Donnerstag	22.	Ingbert	Wala
Freitag ☾	23.	Sigmunt	Lobhild
Sonnabend	24.	Fromund	Wilhelmina
Sonntag	25.	Ingraban	Imma
Montag	26.	Bernwart	Ernfride
Dienstag	27.	Marwig	Swanhild
Mittwoch	28.	Gerold	Eberharda
Donnerstag	29.	Kunibert	Gulbraun
Freitag ☼	30.	Theodegar	Wilgard
Sonnabend	31.	Silderich	Ludegund

Neblung

Sonntag	1.	Wigbert	Reinhild
Montag	2.	Blidher	Deleda
Dienstag	3.	Williger	Alberta
Mittwoch	4.	Helge	Walheide
Donnerstag	5.	Hattilo	Thiota
Freitag ☾	6.	Ringolf	Wilhild
Sonnabend	7.	Willo	Fridholda
Sonntag	8.	Godfrid	Elfgard
Montag	9.	Theoderich	Dagmara
Dienstag	10.	Hartwin	Gisela
Mittwoch	11.	Willibrod	Edila
Donnerstag	12.	Wigmar	Hallgerd
Freitag	13.	Nordwin	Adelgard
Sonnabend ●	14.	Reidmar	Hilda
Sonntag	15.	Regin	Godfride
Montag	16.	Totila	Otmara
Dienstag	17.	Germund	Weralda
Mittwoch	18.	Odo	Guntrun
Donnerstag	19.	Horst	Daghilde
Freitag	20.	Germwald	Orlindis
Sonnabend	21.	Tilfrid	Arnhild
Sonntag ☾	22.	Hildegrim	Gislinde
Montag	23.	Werner	Trude
Dienstag	24.	Dieter	Hega
Mittwoch	25.	Armin	Witrada
Donnerstag	26.	Hierold	Dalgard
Freitag	27.	Sigfrid	Hildeburg
Sonnabend ☉	28.	Dagarich	Hilbelind
Sonntag	29.	Egon	Leidolf
Montag	30.	Gerald	Guntrada



Dienstag	1.	Thankmar	Meginhild
Mittwoch	2.	Ery	Korberta
Donnerstag	3.	Rigbert	Sigtrud
Freitag	4.	Luitpold	Elrada
Sonnabend ☾	5.	Ottomar	Hasmara
Sonntag	6.	Willigis	Bathild
Montag	7.	Thetwart	Sistrud
Dienstag	8.	Hildebrand	Irma
Mittwoch	9.	Alwig	Herild
Donnerstag	10.	Framhold	Erla
Freitag	11.	Egmar	Werdandi
Sonnabend	12.	Fridemund	Hallfrida
Sonntag	13.	Aribert	Sisberta
Montag ☉	14.	Dolkwin	Rathild
Dienstag	15.	Adimar	Harda
Mittwoch	16.	Helmfrid	Gudula
Donnerstag	17.	Alfrid	Ehrenhild
Freitag	18.	Guntmund	Heilruna
Sonnabend	19.	Erwin	Gotburga
Sonntag	20.	Half	Egwina
Montag ☽	21.	Harand	Adeltrud
Dienstag	22.	Carlo	Gertraut
Mittwoch	23.	Hartfrid	Heimholde
Donnerstag	24.	Irinfrid	Hermina
Julfest	25.	Sisbert	Erlanwihe
Sonnabend	26.	Botho	Dolkeswinda
Sonntag	27.	Walter	Balda
Montag ☼	28.	Ortlib	Kantgunt
Dienstag	29.	Sibich	Heilburga
Mittwoch	30.	Gothart	Agilberta
Donnerstag	31.	Dietlieb	Libtrud



Der Feldherr und seine Gattin

Lichtbild R. Wörsching, Starnberg

Judenborff

Von Wigo Weigand

Zusammenbruch. Entwaffnung. Elend. Schmach.
Der Feind, im Krieg von Deutschland ferngehalten,
Jetzt konnte er den Deutschen Rhein besudeln.
Spanen zehrten an des Staates Leiche,
Und gift'ge Zungen, rom- und judenhörig,
Begelerten des Deutschen Heeres Lenker,
Um den uns eine Welt beneidet hatte.

So lerntest Du die Jahwemächte sehen,
Die uns umstrickt. Der Übel Grund erkennend,
Tratst Du aufs Neu zu einem Kampfe an,
Zum Freiheitskampfe für Dein Deutsches Volk.
Du hobst des Sehers Stimme, zeigtest uns
Die Knechte Judas: Meister und Gesellen.

Und als am neunten Nebelungs Du an
Der Spitze der Erwachenden geschritten
Und darum vor dem Volksgerichte,
Dem sogenannten, standst als Hochverräter,
— Der Deutschen Deutscher ein Hochverräter! —
Da zeigtest Du dem Deutschen Volk auch Roms
Begehren: Preußen-Deutschland zu vernichten.
Du wiesest auf den schwarzen Wurm, der an
Der Deutschen Eiche Mark und Wurzeln nagt.

Und im Verfolge der Erkenntnis sahst Du
Der fremden Lehre Schuld an unsrer Schmach.
Die Jahwehörigkeit des Deutschen Volkes
Bekämpfst Du seitdem und wirst nicht müde,
Dein Volk zu lehren: Judas Buch zu lesen;
Sich seiner Rasse ganz bewußt zu werden;
In eigener Gotterkenntnis sich zu finden
Zur Selbstbehauptung wider eine Welt;
Nur Deutsch zu sein und keiner fremden Macht
Einfluß zu dulden auf die Deutsche Seele.
In Blut und Glauben, Wissen, Recht, Gesittung
Erhebst Du Einheit für Dein Deutsches Volk
Und wehrst den Priestern: Jugend zu verkrüppeln.

Seid wehrhaft! Ruft uns Deine Stimme zu,
Nur aus der Wehr erwächst des Volkes Ehr!
Der Deutschen Deutschester, wir grüßen Dich!
Ein wehrhaft Volk steht wieder Dir zur Seiten,
Zu hegen treulich seines Heeres Ruhm
Und Deines Geistes zukunftsreiche Taten.
Es weiß: nur blutbedingtes Sein, treu nur
Sich selbst, wird es vorm Untergang bewahren.
Und dieses Wissen, Feldherr, dankt es Dir!

Kriegserfahrung

Von General Ludendorff

Der Jahrweiser bringt zwei Bilder aus dem November 1918, die ich zu betrachten bitte.

Das erste Bild zeigt den auf sich selbst gestellten, standhaltenden, seiner Kraft vertrauenden Deutschen Soldaten in vorderster Kampflinie in Feindesland, im Begriff, für des unsterblichen Volkes Erhaltung unter Einsatz seines Lebens feindliche Angriffe abzuweisen.

Das zweite Bild zeigt, wie verlumpete, revolutionäre Deutsche in der Heimat sich gegen die Volkserhaltung wenden, Volkskraft brechen, den Staat lahmlegen und damit dem standhaltenden Kämpfer an der Front bewußt den Rückhalt an der Geschlossenheit des Volkes nehmen.

Beide Bilder bringen ernste Kriegserfahrung. Über beide hinaus liegt noch die schwerste: der Zusammenbruch der Wehrmacht infolge des Zusammenbruchs der Geschlossenheit des Volkes in der Heimat durch die Revolution und der Sieg der Revolution über Volk und Heer und ihre Erhaltung.

Fürwahr, ernstere Kriegserfahrungen lassen sich nicht denken, als sie vorstehend gegeben sind. Sie hat jeder Deutsche sich und kommenden Geschlechtern sorglich zu verwahren.

In meinen „Kriegserinnerungen“ habe ich den Deutschen Soldaten als Erster und Berufenster ein Denkmal gesetzt, als „die Welt“ noch recht schlecht auf ihn zu sprechen war, wirkungsvoller als sonst irgendein Denkmal, das, an den Platz gebannt, nicht zu jedem Deutschen sprechen kann, wie das meine Erinnerungen getan haben und noch in zunehmendem Maße tun. Ich zeigte in ihnen die heldischen Taten, die der Deutsche Soldat auf allen weiten Fronten verrichtete und führte aus, wie ich im Vertrauen auf die von ihm betätigte Kraft nach meinem Eintritt in die Oberste Heeresleitung am 29. 8. 1916 ihn zu noch selbständigerem Handeln rief, indem ich aus den



An der Front im Nebelung (November) 1918

Bild 1 zu dem Aufsatze des Geldherrn. Lichtbild: Scherls Bilderdienst



Hinter der Front im Nebelung (November) 1918

Bild 2 zu dem Aufjag des Gelbherm. Lichtbild: Photothel, Berlin

Erscheinungen und Erfahrungen der zwei Kriegsjahre rücksichtslos die Folge zog, die vorderste Kampflinie lockerte und vertiefte und gleichzeitig aus ihr Gewehrträger zurückzog, um ihre Feuerkraft durch leichte Maschinengewehre mit ihren Bedienungsmännern zu ersetzen, ja, sogar zu erhöhen. Natürlich waren auch Gewehrträger noch geblieben, wie das Bild 1 uns wiedergibt. In solch loser und auch beweglicher Form, — denn dem Mann in der vordersten Kampflinie war in der Verteidigung ein Ausweichen gestattet, — hatte der Soldat in ihr auszuharren und sich im Angriff entsprechend an den Feind heranzuarbeiten. Das stellte ungeheure Anforderungen an die Seelenstärke, Selbsttätigkeit und die Mannszucht. Noch im November 1918 war beides im weitesten Umfange Gemeingut des Deutschen Soldaten. Feindliche Angriffe überlegener Kräfte wurden abgewehrt. Wären an allen Stellen der Front die müden Kämpfer seelenstark gewesen, der Feind hätte seinen Vernichtungswillen nicht durchsetzen können. Aber es war anders geworden.

Rom, Jude und Freimaurer und von ihnen irreführte Volksgeschwister sabotierten das Heldentum des Soldaten und stießen ihm den Dolch in den Rücken. Sie arbeiteten unablässig daran, in der Heimat dem unaufgeklärten Volke durch Miesmachen und Lügen die Geschlossenheit zu nehmen und seinen Kampfwillen zu brechen, wohl wissend, daß sich dies auch nach und nach in der Wehrmacht auswirken müsse, denn Wehrmacht und Volk waren eins geworden. Wie die Seele des Volkes war, mußte die Seele des Heeres werden. Lange schon hatten die überstaatlichen Feinde erkannt, daß die Deutsche Wehrmacht nicht zu überwinden sei. In meinen „Kriegserinnerungen“ führe ich den Ausspruch eines Ententepolitikers aus dem Frühjahr 1918 an:

„Es ist heute in London und Paris eine allgemeine und grundlegende Auffassung unter den führenden Staatsmännern der Entente, daß die Deutsche Armee an der Westfront nie rein militärisch zu besiegen ist. Aber klar ist es trotzdem jedem, daß die Entente siegen wird, und zwar wegen der inneren Verhältnisse in Deutschland und den Zentralmächten, die zum Sturz des Kaisertums führen werden. Spätestens im Herbst dieses Jahres wird die Revolution in Deutschland ausbrechen. Es ist uns vollständig klar, daß in Deutschland einflußreiche Kräfte sind, für die es nichts Schlimmeres gibt, als einen militärischen Sieg Ludendorffs.“

Wir wissen es aus dem Laufe der Ereignisse und Bild 2 zeigt es, daß es den Feindmächten und der November-Revolution Roms und der Juden, des Zentrums, der Demokratie und des Liberalismus, sowie der Sozialdemokratie gelungen ist, ihr teuflisches Ziel zu erreichen. Volksgeschwister hatten sich mißbrauchen lassen. Das kann nicht eindeutig genug ausgesprochen werden. Nur wenn dies festgehalten wird, ist es möglich aus dem Weltkrieg nicht nur für die Gestaltung des Lebens des Volkes, sondern auch für die Wehrmacht die richtige Folge zu ziehen.

Die seelische Geschlossenheit des Volkes ist die Grundlage erfolgreicher Kriegsführung. Ich kleidete dies bereits am 9. 4. 1935 Vertretern der Wehrmacht gegenüber in die Worte ein:

Machet des Volkes Seele stark!

Bei dieser Gelegenheit, wie jetzt in dem Werke „Der totale Krieg“, stellte ich von neuem unantastbar fest, daß solche Geschlossenheit nur zu erreichen ist auf Grundlage arteigener Gotterkenntnis und der Lebensgestaltung des Volkes nach ihr. Ich zeigte auch, wie diese nicht nur die Grundlage für die Geschlossenheit des Volkes, sondern auch die Grundlage der Mannszucht des Heeres ist und wie die Lebensgestaltung nach arteigenem Gotterkennen den Anforderungen entgegenkommt, die der totale Krieg an den Kämpfer in der vordersten Linie, also für die Erfüllung der schwersten und entscheidenden soldatischen Aufgaben stellt, die von ihm verlangen, unter Überwindung seines Selbsterhaltungswillens, sein vergängliches Leben für das unsterbliche Volk einzusetzen.

Noch immer herrscht Unklarheit über die Bedeutung des Glaubens oder der Religion oder, wie ich sage, des Gotterkennens, für die Lebensgestaltung des Einzelnen und des Volkes, obschon ja die Christenlehre bis ins kleinste das Leben des Einzelnen und der Völker gestaltet. Aber hierüber denken nur Priester nach, nicht die übrigen Volksgeschwister. So herrscht Unkenntnis über die Grundlage der Lebensgestaltung eines Volkes und damit seiner Wehrmacht. Es ist nun einmal so, der Mensch sucht bewußt oder unbewußt Klarheit über den Sinn seines Lebens zu gewinnen. Das wissen die Priester. Sie geben den Völkern Religionen, die die Fragen nach den letzten Dingen in seelenschädigendem Widersinn beantworten, der ihre Macht begründet und des Volkes Lebenskraft schwächt; ohne das könnten sie nicht herrschen. Wie die Antworten auf die letzten Fragen gefälscht und unwahr sind, so falsch ist es, solche Religionen als Grundlage für die Lebenserhaltung des Volkes zu nehmen. Nicht auf Widersinn, nicht auf okkulten Wahn, nicht auf Mythos, nur auf Wahrheit und Erkenntnisse, die völlig im Einklang mit der Tatsächlichkeit stehen, kann die Lebensgestaltung von Volk und Wehrmacht ruhen. Solche gestaltende Klarheit und Wahrheit sind in der Deutschen Gotterkenntnis gegeben. Sie sind in jenen gewaltigen Werken enthalten, die meine Frau in der Todesnot des Deutschen Volkes und des Gotterlebens seit 15 Jahren geschaffen hat und deren letztes sie uns jetzt gibt oder alsbald geben wird.

Eine starke Seele wird durch den Krieg von den Waffenträgern an der Front und dem Volke daheim verlangt. Was meine Frau in ihrem selbsttätigen Schaffen und seelischer Schau gibt, ist nicht etwa zu dem Zweck entstanden, meiner Kriegserfahrung gerecht zu werden, sondern es wurde völlig unabhängig von ihr auf Grund unantastbarer Erkenntnisse gegeben. Aber das Ergebnis entspricht der von mir gewonnenen Kriegserfahrung, indem es den Weg weist, wie des Volkes Geschlossenheit gewonnen und sein Leben erhalten, wie dem Kämpfer an der Front seelischer Rückhalt gegeben werden kann.

Groß ist das Geschenk meiner Frau, Kriegserfahrung verlangt, daß es angenommen wird.

Ist Wissen Gefahr für das Gotterleben?

Von Dr. Mathilde Lüdendorff

Die Menschen taumeln nur zu leicht von einem Irrtum zum anderen. „Aktion und Reaktion“ nennt der Jude das in den Freimaurerlogen und verwertet seit je geschickt dieses Schwanken, das er vorausieht; dann weiß er immer genau, welche Lehren zur Zeit am leichtesten überzeugen, und lenkt an ihrer Hand die Meinung der Vielen.

Auf ein Jahrhundert, in dem das Wissen alles war, das Erlebnis zur gänzlichen Bedeutungslosigkeit zusammenschrumpfte, keine Überzeugungskraft hatte, folgt nun eine ähnliche Torheit, die Unterschätzung des Wissens. Man sagt, daß es das Gotterleben bedrohe, ersticke, ohne dabei zu zeigen, wann allein es Gotterleben bedroht und wann es dies hüten kann, ohne es zu bedrohen.

Wenn die Religionen, die sich auf Widersinn gründen und längst vom Wissen widerlegte Behauptungen zu unantastbaren Wahrheiten erheben, seit je das Forschen und Wissen auf das grimmigste befehdeten, da es ihre Dogmen bedroht hat, so war dies nicht der ausschließliche Grund der Feindschaft. Auch unter den Anhängern der Religionen gibt es edle Menschen, die Edles wollen. Sie haben da und dort Gefahren schon richtig erkannt, die das Wissen all denen bringen kann, die in Gottferne leben.

Aus solcher Einsicht heraus hat eine an Irrtümern überreiche, bis zur Stunde noch herrschende Seelenlehre (Psychologie), ich möchte fast sagen, sich den Scherz geleistet, den „Geist“ von der „Seele“ zu sondern, ja diese beiden sogar als Gegensüßler, als gegenseitige Bedränger, wenn nicht gar als Feinde zu bezeichnen. Das Werk „des Menschen Seele“ räumt mit solchem Irrtum auf. Was die Menschen „Geist“ nennen ist nichts anderes als ihre Denk- und Urteilskraft der Vernunft, und was sie dem gegenüber „Seele“ nennen, das ist gewöhnlich ein wirres Gemisch von anderen Fähigkeiten des Bewußtseins, so zum Beispiel Empfinden und Fühlen gepaart mit dem Gotterleben des Ich's.

Die Vernunft mit ihrer Denk- und Urteilskraft ist geeignet, die Welt der Erscheinungen in ihren Gesetzen zu erfassen, Vorstellungen, Begriffe und Ideen zu bilden. Sie steht freilich in ihrem Erkenntnisbereich getrennt von jenem des gotterlebenden Ich, das, wie ich ausführlich in oben genanntem Werke dartat, nun nicht die Erscheinungen, sondern das Wesen der Erscheinung erlebt und in Worten, Taten und Werken gleichnishaft in Erscheinung treten lassen kann. Was also maßgeblich und beweisend für die Vernunft ist, ist für dieses Erleben immer nur in sofern wichtig, als es gepaart mit dem Erleben der Seele zur Erkenntnis des Wesens der Erscheinung werden kann. Ehe nun aber solche Klarheit über die zwei einander ergänzenden Erkenntnisorgane und das Gebiet, auf dem sie entscheidend sind, gewonnen war, wurden sie in Verworrenheit auf falschen Gebieten

angewendet (wie zum Beispiel dies durch Gottvorstellungen, Gottesbegriffe und Gottideen der Religionen geschehen ist); oder aber die Menschen verfielen auf den Wahn, nur dem einen Erkenntnisorgan zu trauen. Seit Kant uns die Grenzen des Vernunfterkennens gezeigt, und der Weg frei wurde für eine sinnvolle Einung der Früchte der Erkenntnisweisen der Menschenseele, könnte man nun glauben, es sei ein für allemal das Wissen, das die Vernunft im Laufe der Jahrtausende aufspeicherte, nurmehr die sinnvolle Hilfe zur Erkenntnis des Wesens der Erscheinung, und auch sinnvolle Hilfe, um als „Zivilisation“ den Kampf um das Dasein so zu erleichtern, daß er nicht mehr Hindernis für das Gotterleben der Menschen werden kann. Ein Blick auf die Unvollkommenheit der Menschen erweist aber schon, daß ein solch segensreicher Zustand nicht zu erreichen ist.

Die Welt der Erscheinungen, die „sinnfällige“ Welt ist auch zugleich dem unvollkommenen Menschen meist das allein Wesentlichste; ihre Beachtung und Beherrschung sind es ja, die die Lusthäufung und die Leidmeidung sichern. So wird denn das Wissen über die Erscheinungswelt und ihre Gesetze für die meisten Menschen das ausschließlich und schlechthin Lebenswichtige, das Erleben der Seele aber ist unwichtig für sie. Je reicher nun das Wissen der Erscheinungswelt ist, um so reicher ist auch der Inhalt der Seele, der von ihr leicht übertont wird. Das bedroht ihr die Erhebung aus der Erscheinungswelt. Eine unwirkliche Traumwelt wird dann das Erleben des Göttlichen, an die des Menschen Seele sich matter und matter nur aus früheren Zeiten erinnert, je mehr der Mensch lernt, wie er sagt, „mit beiden Füßen im Leben zu stehen“. Darunter versteht er gewöhnlich die allmählich erreichte Ernüchterung der Seele dem Göttlichen gegenüber. Ein Wissen, wie die meisten Menschen es in sich gesammelt, das nur dem Zwecke versklavt ist, das ist freilich Gefahr für das Gotterleben und schleicht sich leicht auch in die Stunden hinein, in denen die Seele sich über die Alltagsnüchternheit einmal erheben möchte.

Aber nicht das Wissen und nicht die Fülle des Wissenstoffes und Vorstellungsschatzes in der Seele dieser Menschen ist an sich hier am Ermatten des Gotterlebens der Seele schuld, sondern die gottferne Wertung, nach welcher das Gedächtnis des Menschen das auswählt, was es des Behaltens für wert hält. Es gibt Millionen von unvollkommenen Menschen, in deren Seele wahrlich kein Wissen wohnt, die aber dennoch das Gedächtnis angefüllt haben mit Nichtigkeiten, die weit weniger noch mit dem Göttlichen in irgendwelcher Beziehung stehen als all jenes Wissen, sie müssen ebenso gründlich ob solcher gottfernen Auswahl ihres Gedächtnisses in ihrem Gotterleben ermatten.

Gottferne unvollkommener Menschenseelen, die reiches Wissen sich häuften, kann aber auch noch in anderer Weise sich das eigene Gotterleben gefährden. Gewöhnlich sind es an sich in der Denkkraft Begabte, die diesen Weg zu gehen von ihrer Unvollkommenheit verleitet sind.

Es sind das jene Menschen, die von ähnlich Gearteten umgeben, nach

ihrer Meinung eine Welt für sich bilden, eine Welt der besonders „Gebildeten“, und sich selbst als „geistreich“ schätzen. Sie lernten viel vom Juden und lieben es sehr, im plänkelfndem Spiele die ernstesten Fragen des Lebens zierlich zu umtänzeln. Das aber kann an der Kraft des Gotterlebens der Seele fressen wie eine böse Krankheit der Seele. Die Menschen, die in dieser Gefahr stehen, sind stolz auf den „regen Geist“, den sie auch im tiefen Kulturerleben ebensowenig zum Schweigen bringen, wie ein anderer im Zweckdienst Versumpfter sein Gedenken an Verlust und Gewinn zum Schweigen bringt, und wie dieser, stehen sie unbarmherzig abgeschnitten von allem seelischen tiefen Leben. Sie hören eine Symphonie von Beethoven, und statt sie nur tief in die Seele einströmen zu lassen und ihr Gotterleben zu schenken, fällt ihnen auf, daß in dem zweiten Sage Beethoven eine Art der Stimmführung angewandt, die ein anderer Musiker in einer anderen Symphonie auch, aber wie er meint, geistvoller durchgeführt habe. Stolz ist er auf diese Entdeckung und entdeckt nicht, daß er dem Kulturwerk so fernblieb, wie ein Geschäftsmann etwa, der immer wieder von der Musik abgelenkt wird durch sein Gedenken an einen Verlust im Geschäft, der ihm droht. Aber gerade dieser Vergleich zeigt uns auch, wie wenig hier die Gefahr vom Wissen selbst ausgeht, sondern von der gottfernen Seelenverfassung verschuldet ist.

Ein Unterschied freilich besteht zwischen jenen, die sich in Zweckverblödung und Flachheit verdummen und auf diesem breiten, ach, so viel beschrittenen Wege vom Gotterleben entfernen, und jenen, die durch Wissen „den Geist spielen lassen“ auf allen Gebieten und sich hierdurch den Weg zum Erleben der Seele immer mehr selbst versperren. Sie können sich und sie können andere über die Armut der Seele viel leichter täuschen, und sie sind auch jenen immer erneuter Scheinbeweis für den Wahn, daß das Wissen an sich Gefahr für das Gotterleben sei.

Zu unserer Zeit droht die Verachtung des Wissens den Weg zur Erkenntnis, die meine Werke enthalten, in denen das Wissen, das die Vernunft im Lauf der Jahrhunderte sich erwarb, mit dem Gotterleben der Seele geeint ist, sehr zu erschweren. Verachtung des Wissens als Weg zur Erkenntnis, die Lehre, den Weg zu gehen, den alle Religionen gingen, herrschen heut allerwärts. Diese Religionen, die einzelne Strahlen der Wahrheit mit einer Fülle wahnreichen Irrtums, ja sogar mit den Krankheitserscheinungen Geisteskranker gemischt enthalten, haben freilich gewagt, ohne Wissen, nur aus dem Erleben der Seele heraus, die letzten Fragen des Lebens zu lösen und landeten in mehr oder minder plumpen Wahnlehren, die als furchtbares Unheil in vergangenen Jahrhunderten und bis zur Stunde über den Menschen lagen und liegen.

Solchen Predigern der Wissensverachtung — die in düsterstem Wahn bis hin zur Umnachtung die Mitlebenden um so mehr locken, je mehr meine Gotterkenntnis nun den Wahn widerlegt — kommt die Abneigung der unvollkommenen Menschen, sich mit Erkenntnis überhaupt zu befassen,

sehr entgegen. Schon Schiller spricht über dies ernste Verhängnis, das jede Wahrheit im Laufe der Zeiten erst überwinden muß, das aber jedem Wahn so leicht den Glauben der Vielen verschafft, Worte, die genau so in unseren Tagen noch gelten wie damals, und leider wegen der herrschenden Seelengesetze auch allezeit gelten werden. Er sagt im achten seiner Briefe „Über die ästhetische Erziehung der Menschen“:

„Denn woher diese noch so allgemeine Herrschaft der Vorurteile und diese Verfinsterung der Köpfe bei allem Licht, das Philosophie und Erfahrung aufsteden? Das Zeitalter ist aufgeklärt, das heißt, die Kenntnisse sind gefunden und öffentlich preisgegeben, welche hinreichen würden, wenigstens unsere praktischen Grundsätze zu berichtigen. Der Geist der freien Untersuchung hat die Wahnbegriffe zerstreut, welche lange Zeit den Zugang zu der Wahrheit verwehrten, und den Grund unterwühlt, auf welchem Fanatismus und Betrug ihren Thron erbauten. Die Vernunft hat sich von den Täuschungen der Sinne und von einer betrüglischen Sophistik gereinigt, und die Philosophie selbst, welche uns zuerst von ihr abtrünnig machte, ruft uns laut und dringend in den Schoß der Natur zurück — woran liegt es, daß wir noch immer Barbaren sind?

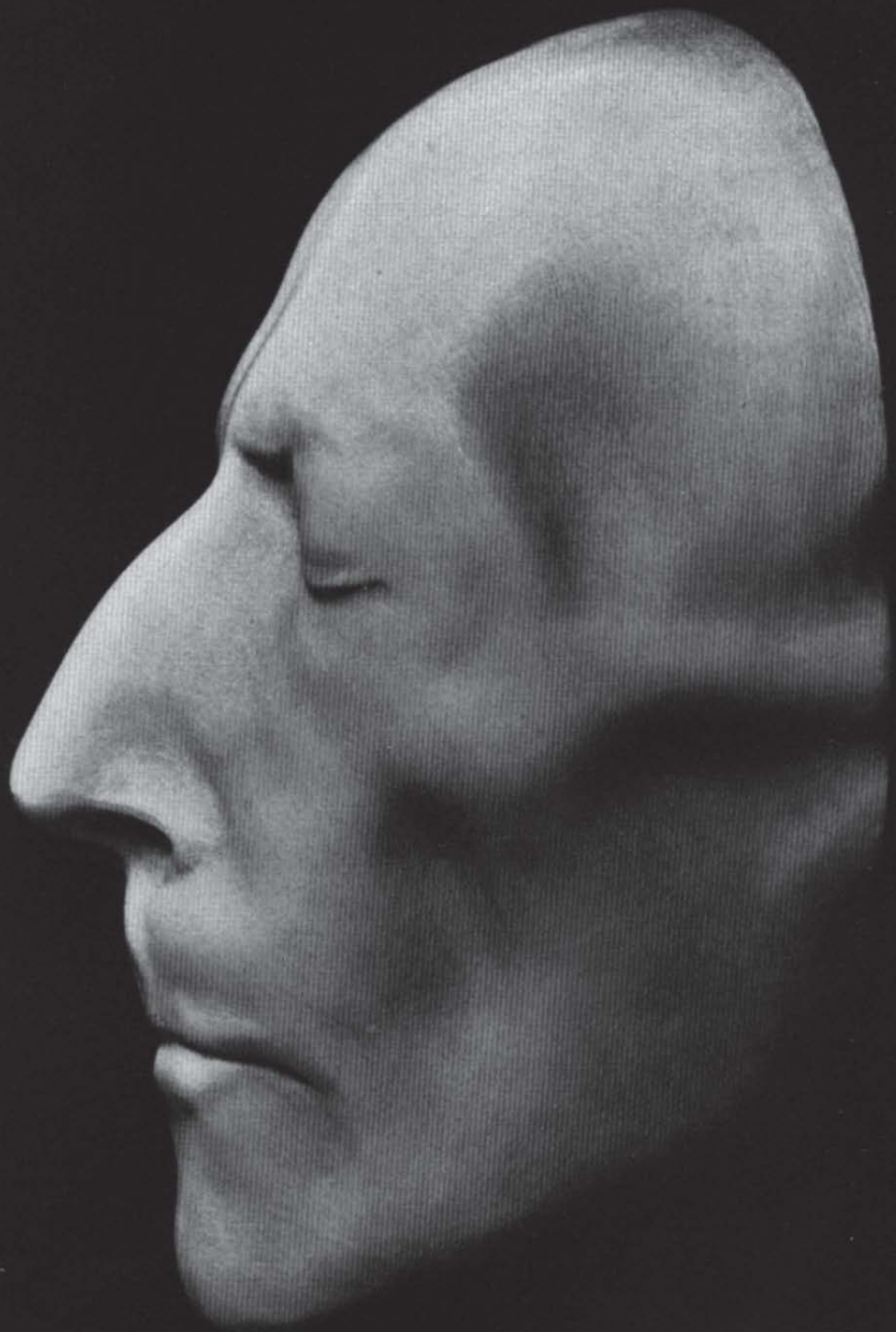
Es muß also, weil es nicht in den Dingen liegt, in den Gemütern der Menschen etwas vorhanden sein, was der Aufnahme der Wahrheit, auch wenn sie noch so hell leuchtete, und der Annahme derselben, auch wenn sie noch so lebendig überzeugte, im Wege steht. Ein alter Weise hat es empfunden und es liegt in dem vielbedeutenden Ausdruck versteckt: *sapere aude*.

Erlühne dich weise zu sein. Energie des Muts gehört dazu, die Hindernisse zu bekämpfen, welche sowohl die Trägheit der Natur als die Selbheit des Herzens der Belehrung entgegensetzen. Nicht ohne Bedeutung läßt der alte Mythos die Göttin der Weisheit in voller Rüstung aus Jupiters Haupt steigen; denn schon ihre erste Verrichtung ist kriegerisch. Schon in der Geburt hat sie einen harten Kampf mit den Sinnen zu bestehen, die aus ihrer süßen Ruhe nicht gerissen sein wollen. Der zahlreichere Teil der Menschen wird durch den Kampf mit der Not viel zu sehr ermüdet und abgespannt, als daß er sich zu einem neuen und härteren Kampf mit dem Irrtum aufraffen sollte. Zufrieden, wenn er selbst der sauren Mühe des Denkens entgeht, läßt er andere gern über seine Begriffe die Vormundschaft führen, und geschlecht es, daß sich höhere Bedürfnisse in ihm regen, so ergreift er mit durstigem Glauben die Formeln, welche der Staat und das Priestertum für diesen Fall in Bereitschaft halten. Wenn diese unglücklichen Menschen unser Mitleiden verdienen, so trifft unsere gerechte Verachtung die anderen, die ein besseres Los von dem Joch der Bedürfnisse frei macht, aber eigene Wahl darunter beugt. Diese ziehen den Dämmererschein dunkler Begriffe, wo man lebhafter fühlt und die Phantasie sich nach eigenem Belieben bequeme Gestalten bildet, den Strahlen der Wahrheit vor, die das angenehme Blendwerk ihrer Träume verjagen. Auf ebendiese Täuschungen, die das feindselige Licht der Erkenntnis zerstreuen soll, haben sie den ganzen Bau ihres Glücks gegründet; und sie sollten eine Wahrheit so teuer kaufen, die damit anfängt, ihnen alles zu nehmen, was Wert für sie besitzt? Sie müßten schon weise sein, um die Weisheit zu lieben: eine Wahrheit, die derjenige schon fühlte, der der Philosophie ihren Namen gab.“

Auf Tote hören Menschen weit leichter als auf noch Lebende. So möge diese Klage des toten, so gottwachen Dichters den heute Lebenden zeigen, wie unendlich groß die Gefahr ist, daß der „Dämmererschein dunkler Begriffe den Strahlen der Wahrheit“ vorgezogen wird. Dem ernstesten Worte des großen Toien füge ich das noch ernstere zu:

Wenn Gotterkenntnis dem Volke gegeben, dann trachten die Feinde des Volkes und können es leicht und mit großem Erfolge, diesem hellen Strahle der Wahrheit nicht nur dunkle Begriffe im Dämmererschein zu geben, nein, franke Begriffe in Dunkelheit einzuflüstern, die die Seele in die Umnachtung locken.¹⁾

¹⁾ Siehe „Induziertes Irresein durch Occultlehren“.



Totenmaske Friedrichs d. Gr. (gest. 17. 8. 1786)

Foto Grete Eckert, München

Zum hundertfünfzigsten Todestag Friedrichs des Großen

„Gern und ohne Klage gebe ich meinen Lebensodem der wohltätigen Natur zurück, die ihn mir verliehen hat, und meinen Leib den Elementen, aus denen er besteht. Ich habe als Philosoph gelebt und will als solcher begraben werden, ohne Gepränge, ohne feierlichen Pomp. Ich will weder geöffnet noch einbalsamiert werden. Man bestatte mich in Sanssouci auf der Höhe der Terrassen in einer Gruft, die ich mir habe herrichten lassen. . . . Sterbe ich in Kriegszeiten oder auf der Reise, soll man mich am ersten besten Orte beisetzen und im Winter nach Sanssouci an die bezeichnete Stätte bringen.“

So schrieb der große König, Feldherr, Staatsmann und Philosoph seinen letzten Willen nieder in seinem Testament vom 8. 1. 1769. Auch vor der Schlacht bei Leuthen hatte Friedrich d. Gr. in seinem Testament vom 28. 11. 1757 in gleichem Sinne seinen letzten Willen festgelegt:

„Ich habe meinen Generalen Befehl für alles gegeben, was nach der Schlacht im Falle des glücklichen oder unglücklichen Ausganges geschehen soll. Im übrigen will ich, was meine Person betrifft, in Sanssouci beigesetzt werden, ohne Prunk, ohne Pomp. . . .“

Der letzte Wille — gar der eines Deutschen Helden und Königs wie Friedrich d. Gr. — sollte jedem heilig sein; es ist zudem der einzige Wunsch, der in seinem Testamente seiner eigenen Person gilt.

Dieser letzte Wille ist nicht erfüllt worden — bis heute nicht, trotzdem er, wie oben belegt, nicht nur einmal festgelegt wurde, sondern auch noch in dem Testament vom 11. 1. 1752, in dem Befehl an die Generale vom 22. 8. 1758 sowie in der „Instruktion“ für den General von Sünd vom 22. 8. 1759. Eine vorläufige Beisetzung hatte der König nur für den Fall des Todes im Kriege oder auf der Reise vorgesehen, aber auch da die Überführung zur Winterszeit an die bezeichnete, vorbereitete Stelle auf der Terrasse von Sanssouci anbefohlen, als letzten Willen festgelegt.

Diese Befehle, sowie der Inhalt des Testamentes in Bezug auf die Beisetzung konnten nicht unbekannt sein, als der große König starb; die Gruft auf der Terrasse war lange schon vorbereitet — auch das mußte doch bekannt sein. Was geschah? — Die Kreise um den offenkult verblödeten König Friedrich Wilhelm II., der an Geistererscheinungen glaubte — siehe „Das Wunder von Dalmy“ — wußten es durchzusehen, daß das Testament Friedrichs d. Gr. nicht sogleich eröffnet wurde; man betrieb dafür eine schnelle Beisetzung — angeblich wegen der herrschenden heißen Witterung — die am Abend des folgenden Tages auch in Erfüllung des letzten Willens ohne Prunk und Pomp durchgeführt wurde, aber nicht auf der Terrasse von Sanssouci, wie es Wille und Befehl des großen Königs und Deutschen Helden war, sondern — in der Garnisonkirche!

Das war nicht im „Geiste von Potsdam“ gehandelt. Als „Philosoph“, wie er gelebt, wollte er begraben sein; er war kein Christ, sowenig er Gottesleugner war.

Aber nicht genug, daß man den freien Geist dieses Großen unter Kreuz bannen wollte, man spielte noch Komödie: Am 9. 9. 1786 fand in der Garnisonkirche eine Trauerfeier statt und, ganz entgegen dem testamentarischen Willen, wurde zuvor noch ein pomphaftes, prozessionartiges „Begräbnis“ aufgeführt, bei dem ein leerer Sarg herumgetragen und dem Volke gezeigt wurde.

Daran aber kann das Deutsche Volk ermessen, wie der letzte Wille eines seiner Größten geachtet und erfüllt wurde. Daran kann es aber auch erkennen, welche „Arbeit“ die überstaatlichen Mächte mit Hilfe von Okkultverblödung leisten. In ihrem eigenen Aberglauben vermeinen sie den Geist des großen Helden gebannt zu haben, indem sie den Sarg mit dem Leichnam unter dem Christenkreuz einer Kirche festhalten und „letzten Willen“ brechen wollen.

Die Gruft auf der Terrasse in Sanssouci wartet noch immer, daß die sterblichen Überreste des großen Feldherrn und Königs Einzug halten. Das Unsterbliche des Deutschen Helden vermögen Kirchengrüfte und Christenkreuze nicht zu bannen — sein Geist und Wille lebt! S. S. S.

(Siehe „Friedrich d. Gr. auf Seiten Ludendorffs“ Ludendorffs Verlag G. m. b. H., München.)

Das Wunder von Valmy

Von Graf Moltke

In dem Jahrzehnt vor der großen französischen Revolution von 1789 entfaltete die Freimaurerei eine lebhafteste Kongreßtätigkeit. Solche internationalen Zusammenkünfte fanden 1778 in Lyon, 1782 in Wilhelmsbad, 1785 in Paris, 1786 in Frankfurt a. M. und 1787 wieder in Paris statt. Geheimnisvolles wurde hierbei verhandelt. In dem Einladungsschreiben zum Kongreß von 1785 heißt es:

„Wir glauben nicht, daß die in diesem Projekt aufgestellten Verhandlungsobjekte die einzigen des kommenden Kongresses sein werden. Es gibt andere, viel wichtigere, doch die Klugheit verbietet es uns, sie schriftlich niederzulegen oder drucken zu lassen.“

Weiter sagt das Einladungsschreiben, diese Gegenstände würden nicht in den Vollversammlungen, sondern nur vor einem ausgewählten Ausschuß der Hochgrade verhandelt werden. Die Vollversammlung würde von den Hochgraden dann soweit unterrichtet werden, wie diese das tun könnten, ohne sich einem Meineide auszusetzen. Aber in Bezug auf die Ergebnisse dieser Geheimverhandlungen heißt es dann ausdrücklich:

„Alle aufgeklärten Menschen können sie voraussagen und müssen sich darauf vorbereiten.“

Zum Schluß wird dann noch allen teilnehmenden Brüdern strengste Verschwiegenheit über die Teilnahme zugesichert.

Die Freimaurerei hatte allen Grund, den Kern ihrer Verhandlungen, der unter dem tarnenden Mantel der Vollversammlungen sich verbarg, geheimzuhalten. Verschwörer kamen dort zusammen, und was dort vorbereitet wurde, war das größte Verbrechen, das Juda durch sein Werkzeug, die Freimaurerei, in der Geschichte der letzten 200 Jahre erfolgreich durchgeführt hat, ein Verbrechen, dem in seinen Auswirkungen vielleicht nur noch die Vernichtung des russischen Volkes durch den Bolschewismus gleichkommt.

Die Kongresse dienten der Vorbereitung der französischen Revolution von 1789, deren Ausbruch auf dem Pariser Kongreß von 1787 auf den 14. 6. 1789 endgültig festgelegt wurde.

Über diese Revolution sagt der französische Hochgradbruder Bernardin:

„Die Freimaurerei war es, die unsre Revolution vorbereitet hat, die größte von allen Volksheidengefängen, die die Weltgeschichte in ihren Jahrbüchern verzeichnet hat, und der Freimaurerei kommt die erhabene Ehre zu, diesem unvergeßlichen Ereignis die Formen geliehen zu haben, in der ihre Grundsätze Fleisch geworden sind.“

Diese fleischgewordenen Grundsätze heißen: Liberalismus, jüdischer Weltkapitalismus, Marxismus und Bolschewismus. Sie haben namenloses Elend über alle Völker der Erde gebracht und Juda bis dicht vor die Vollendung seines ihm durch seine Religion geheiligten und zur Pflicht gemachten völkervernichtenden Planes der Aufrichtung der jüdischen Weltherrschaft geführt. Die Revolution brachte in Frankreich den Juden zur Herrschaft über das französische Volk. Sie stand zunächst nicht fest, überall in Frankreich erhob sich das Volk gegen die Pariser Judenregierung. Doch es fehlte an einheitlicher Leitung, und so war dem Widerstande auf die Dauer kein Erfolg beschieden. Im Jahre 1792 griffen Preußen und Österreich ein und marschierten gegen die Pariser Revolutionregierung. Als sie im Begriff waren, das französische Revolutionheer zu schlagen, geschah das Wunder von Valmy, das die Pariser Judenregierung rettete und das ihr das französische Volk endgültig auslieferte.

Das Wunder von Valmy hat für die französische Revolution und für die in ihr fleischgewordenen Grundsätze der Freimaurerei dieselbe entscheidende Bedeutung, wie das Wunder an der Marne für die Fleischwerdung der Vernichtungspläne gegen das Deutsche Volk. Die Mittel, mit denen diese beiden Wunder bewirkt worden sind, gleichen sich in ihrem Wesen vollkommen. Nur in einem gleichen sie sich nicht: Während das Wunder von Valmy Juda die Aufrichtung seiner Weltherrschaft fast bis zur Vollendung ermöglichte, wird das Wunder an der Marne dereinst in der Geschichte mit zu den Ereignissen gerechnet werden, die in ihrer letzten Auswirkung zu der Befreiung der Völker von dieser Weltherrschaft beigetragen haben. Es hat schon vielen die Augen geöffnet und wird die Schleier von immer mehr Augen noch wegziehen.

Heute ist es noch nicht so weit, wir stehen immer noch im Kampfe gegen die Auswirkungen des Valmywunders. Damit auch dieses Wunder zu einer

Waffe in diesem Kampfe werden kann, muß man, wie bei dem Marne-
wunder, seine inneren Zusammenhänge und seine Entstehung kennen.

Im Frühjahr 1792 hatten Kaiser Leopold von Österreich, König Gustav III. von Schweden und König Friedrich Wilhelm II. von Preußen beschlossen, die Revolution in Frankreich niederzuwerfen, die Judenregierung in Paris zu beseitigen, das französische Volk von seinen Senkern und König Ludwig XVI. von Frankreich aus seiner Gefangenschaft zu befreien.

Die Gefahr, die sich hier drohend gegen die Pariser Regierung erhob, versuchte sie in der ihr arteilgenen Weise zu bannen. Sie organisierte die Ermordung der drei Fürsten. Die dazu erforderlichen Geldmittel beschaffte sie sich dadurch, daß sie in 15 französischen Departements (Provinzen), in denen sie das durchführen konnte, eine Subskription von 3 Millionen Livres auflegte. Freimaurer wurden mit der Ermordung beauftragt. Am 1. März 1792 starb Kaiser Leopold an einem ihm von dem Freimaurer Martinez gereichten Kräftigungstrank. Am 16. März 1792 fiel König Gustav III. unter dem Messer seines Mörders, den der Jakobinerklub in Paris durch Aufstellung seiner Büste in seiner Loge ehrte. Der jüdische Zahnarzt und Freimaurer Levesques erhielt 500 000 Livres zur Durchführung der Ermordung des preußischen Königs. Der Anschlag mißlang. Friedrich Wilhelm II. blieb als einziger von den drei Fürsten am Leben und führte den einmal gefaßten Entschluß gegen den Rat seiner freimaurerischen Minister durch. Den Oberbefehl über das preußische Heer, das durch österreichische und hessische Kontingente verstärkt wurde, erhielt der Herzog Karl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig. Der Herzog war Hochgradsreimaurer und hatte in dieser Eigenschaft an den Vorbereitungen zur französischen Revolution tätigen Anteil gehabt. So war er auch Teilnehmer an dem Kongreß von Wilhelmsbad im Jahre 1782 gewesen, auf dem die Mitarbeit der Freimaurerei in Deutschland an dem großen Werke der Revolution festgelegt wurde. In Deutschland war damals der Illuminatenorden, dem der Herzog in führender Stellung angehörte, eine der mächtigsten Freimaurerorganisationen. Seine Vertreter saßen in den ausschlaggebenden Staatsstellungen in vielen Deutschen Ländern. Sein Werk ist es, daß die französische Revolution in Deutschland zunächst begeisterten Widerhall fand, und daß die von Paris aus propagierten Ideen in Deutschland viele Köpfe verwirrten. Den Umschwung in der öffentlichen Meinung in Deutschland führten erst die Morde der Revolutionjuden in Frankreich herbei.

Den Oberbefehl über das verstärkte preußische Heer hatte der Herzog erst übernommen, nachdem die Verhandlungen mit der französischen Revolutionregierung über die Übernahme des Oberbefehls über das französische Revolutionheer sich zerschlagen hatten.

Das verstärkte preußische Heer rückte im Sommer 1792 in Frankreich ein. Beim Heere befanden sich König Friedrich Wilhelm II. mit vielen Deutschen Fürsten, unter ihnen auch der Herzog Karl August von Sachsen-Weimar, in dessen Gefolge sein Staatsminister Johann Wolfgang v. Goethe

den Feldzug als Zuschauer mitmachte. Karl August und Goethe waren Freimaurer, sie gehörten auch dem Illuminatenorden an.

Die Festungen der Maaslinie wurden genommen. Dem Befehl des Königs gehorchend, führte der Herzog dann das Heer westwärts gegen Paris vor. Wo es zum Schlagen kam, wurden die Franzosen von den friderizianischen Regimentern regelmäßig geschlagen. Im September wurden die Argonnen durchschritten, der Weg nach Paris lag offen.

Da zeigte sich bei Valmy der Rest des französischen Heeres, ein zerlumpter und undisziplinierter Haufen von 53 000 Sansculotten unter der Führung der Freimaurer Dumouriez und Kellermann. Wie Spreu vor dem Winde wären diese Horden vor dem Angriff der 80 000 Mann gut ausgebildeter, disziplinierter Truppen des verstärkten friderizianischen Heeres zerstoßen, die Judenregierung in Paris wäre erledigt gewesen, — wenn der Herzog angegriffen hätte. Die Blutopfer der französischen Revolution, die dem Wunder von Valmy folgten und die nach Hunderttausenden zählen, wären dem französischen Volke erspart geblieben. Das französische Volk würde heute ein ganz anderes, uns viel näher stehendes russisches Gepräge haben, wenn nicht das Wunder von Valmy das Fortarbeiten der Guillotine, jener Erfindung des Jesuiten Guillotin, ermöglicht hätte. Nach dem Wunder von Valmy erscholl in Frankreich wieder jener alte Schlachtruf aus den französischen Augenottenkriegen: „Jagt die Blonden“! Es genügte nach dem Wunder von Valmy in Frankreich, blond und blauäugig zu sein, um aufs Schafott zu kommen. Ohne das Wunder von Valmy wäre die Judenherrschaft in Paris zu Ende gewesen, wäre der jüdische liberalistische demokratische Irrwahn, der soviel Elend über alle Völker der Erde gebracht hat, im Keime erstickt worden.

Aber da das nicht so kommen durfte, wenn die Juden in Paris sich nicht selbst aufgeben wollten, so geschah eben das Wunder von Valmy, genau wie 122 Jahre später das Wunder an der Marne geschah, damit die Vernichtungspläne gegen das Deutsche Volk nicht zu Schanden werden mußten.

Der Herzog griff nicht an, sondern kehrte um und führte das verstärkte preußische Heer kampflos in die Heimat zurück. Die Juden in Paris waren gerettet.

Wie alle derartigen Wunder, ist auch das Wunder von Valmy auf die natürlichste Weise von der Welt zustande gekommen. In der neuen Deutschen Geschichteschreibung, die sich nicht darauf beschränkt, den äußeren Ablauf des Geschehens zu beschreiben, und die sich nicht dazu hergibt, sich schüßend vor die unter der Oberfläche im Geheimen wirkenden Kräfte zu stellen, wird das Geschehen von Valmy nicht mehr als Wunder, sondern als das, was es in Wahrheit war, gewertet werden, als einfach ungeheurer Verrat des Herzogs von Braunschweig und der freimaurerischen Umgebung des Königs von Preußen.

Der Herzog hatte, als er bei Valmy auf seine Freimaurerbrüder Dumouriez und Kellermann stieß, statt sie anzugreifen und zu schlagen, sofort Ver-

handlungen mit ihnen aufgenommen. Als nun König Friedrich Wilhelm II., dem der wahre Charakter dieser Verhandlungen verheimlicht wurde, eingriff und den Angriff befahl, schien es, als ob das den Pariser Juden drohende Verhängnis nicht mehr abgewendet werden könnte. Doch da trat die freimaurerische Umgebung des Königs auf den Plan.

Friedrich Wilhelm II. war in jahrelanger Arbeit durch seinen Günstling und Minister Bischoffswerder okkultgläubig gemacht worden. Denkf- und Urteilskraft und Willenskraft war ihm durch dauernd wiederholte Vorführung von Geistererscheinungen und durch damit verbundene Verletzung in Angst- und Schreckzustände gelähmt und gebrochen worden. Hiervon machte die freimaurerische Umgebung des Königs Gebrauch. Der Herzog von Braunschweig ließ sich von Dumouriez den Pariser Schauspieler Fleury aus. Fleury wurde in eine friderizianische Uniform gesteckt und dem König in einer spiritistischen Sitzung als Geist Friedrichs des Großen vorgeführt. Dieser Geist gab dem König den Befehl, sich nicht in die Kriegsführung einzumischen, sondern hierin dem Herzog von Braunschweig freie Hand zu lassen. Der König, der infolge der Denklähmung keinen Gebrauch von seiner Denkf- und Urteilskraft in allen den Sachen, die mit Geistern zu tun haben, mehr machen konnte, der infolgedessen nicht mehr in der Lage war, zu prüfen und den ihm vorgeführten Schwindel zu durchschauen und zu entlarven, und der sich auf der andern Seite infolge der Willenslähmung dem erteilten Befehl nicht widersetzen konnte, fügte sich und gab dem Herzog freie Hand. Auch der Entscheidung, die der Herzog nunmehr fällte, konnte sich der König aus den gleichen Gründen nicht mehr entgegenstellen.

So kam es, daß der Herzog die Weisungen, die er durch Dumouriez und Kellermann von den Pariser Juden erhielt, ausführen und am 20. September das verstärkte preußische Heer kampflos in die Heimat zurückführen konnte.

Er veranstaltete einen Scheinkampf in Gestalt der berüchtigten Kanonade von Valmy und zog dann ab. Vorher aber lieferte er die bei dem Heere mitkämpfenden französischen Emigranten noch an Dumouriez aus, der sie sofort hinrichten ließ.

Der Herzog von Braunschweig hat, wie viele zeitgenössische Quellen berichten, von den Pariser Juden ein Blutgeld in Höhe von 8 Millionen Livres erhalten, in bar und in Diamanten. Er war stark verschuldet, war nach dem Wunder von Valmy aber plötzlich in der Lage, seine Schulden zahlen zu können. Die Diamanten, an denen das Blut der französischen Vorbesitzer klebte, denen die Pariser Juden sie geraubt hatten, verschafften ihm im Volksmund den Beinamen: „Der Diamantenherzog“! Das Haus Braunschweig ist dem Deutschen Volke noch immer Rechenschaft über den Erwerb seiner bekannten Diamantensammlung schuldig. Der Tag wird kommen, an dem es aus Gründen der Moral von dem Herzog Karl Wilhelm Ferdinand, dem Diamantenherzog, abrücken und Rechenschaft ablegen wird.

Napoleon I. hat über den Tag von Valmy gesagt:

„Ich hätte es nicht gewagt, in den von Dumouriez eingenommenen Stellungen zu verbleiben, es sei denn eine geheime Abmachung dabei gewesen . . .“

Ein anderer Franzose, Doumic, sagt über Valmy:

„Wenn Friedrich Wilhelm II. ein Napoleon gewesen wäre, er hätte den Herzog von Braunschweig am 20. September abends erschließen lassen.“

Friedrich Wilhelm II. war kein Napoleon, er war okkultgläubig und hörte auf Geisterbefehle.

Als am 20. September abends preußische Offiziere über den ihnen unbegreiflichen Rückzugbefehl, am Wachtfeuer sitzend, murrten und ihrer Empörung Ausdruck gaben, trat der weimarische Staatsminister, der Illuminat Goethe, zu ihnen und sprach die inhaltreichen Worte:

„Von hier und heute geht eine neue Epoche der Weltgeschichte an und Ihr könnt sagen, Ihr seid dabei gewesen.“

Von den Offizieren konnte keiner die volle Bedeutung dieses Satzes verstehen. Sie waren eben nicht eingeweiht, wie Goethe es war. So konnte ihnen auch der furchtbare Hohn, der in diesen Worten liegt, nicht bewußt werden. Die Revolutionjuden in Paris verstanden sie besser, und sie ließen sie insolgedessen auf dem Denkmal einmeißeln, das sie Dumouriez bei Valmy errichtet haben.

Von Valmy ist tatsächlich eine neue Epoche angegangen, eine Epoche ungeheuren Elends für alle Völker der Erde. Ohne Valmy hätten die Grundsätze der Freimaurerei nicht Fleisch werden können. Und ohne die Freimaurerei wäre das Wunder von Valmy nicht zustande gekommen. Sie konnte es aber nur bewerkstelligen, weil Friedrich Wilhelm II. okkultgläubig war.

So zeigt auch das Wunder von Valmy die ungeheure Gefahr, die für den einzelnen wie für die Völker im Okkultismus liegt. Es zeigt aber auch weiter, wem daran gelegen ist, Okkultismus zu züchten und zu verbreiten, wer durch Okkultismus Gewalt über Seelen zu erlangen sucht und rücksichtslos von der durch Zerstörung der gesunden Seelenkräfte erlangten Gewalt Gebrauch macht. Wer Okkultismus betreibt, und sei er noch so gutgläubig, arbeitet nicht für sich, nicht für sein Volk, er arbeitet für die Weltherrschaftsziele der Überstaatlichen, für Juda und Rom.¹⁾

¹⁾ Siehe „Das Wunder an der Marne“ von General Ludendorff, „Induziertes Irresein durch Okkultlehren“ von Dr. Mathilde Ludendorff, Ludendorffs Verlag, München.

Der Feldherr. Der Mann, der mit Kopf, Willen und Herzen den totalen Krieg für die Lebenserhaltung des Volkes zu führen hat, ist der Feldherr. Niemand kann ihn von der Verantwortung, die er hierbei trägt, entlasten. Wer Krieg zu führen hat, aber nur Ausführender der Gedanken eines anderen oder des Willens eines anderen ist und sozusagen die Kriegsführung zwischen den Mahlzeiten erledigt, ist kein Feldherr und gehört nicht an diese Stelle schwerster eigener Arbeit, höchsten eigenen Könnens und festesten eigenen Willens. Für Strohmannen ist sie nicht geschaffen, sie wird durch sie in ihrer ersten Größe entheiligt.

(Aus „Der totale Krieg“ von General Ludendorff.)

Artfremde Frauenwertung — der Unheilsweg unseres Volkes

Von Lena Oßwald (Wellinghusen)

Weltanschauung und Weibeswertung sind aneinander gebunden. Sie haben ihren gemeinsamen Urgrund in der Rasse, im Blut. So lange sie sich aus ihr entfalten, sichern sie dem Volke seine naturgegebene Eigenart, schützen sein Leben, sondern es von allen andern Völkern und geben ihm den Reiz der Einmaligkeit und Einzigartigkeit seiner Erscheinung in der gottgewollten bunten Mannigfaltigkeit des Völkerlebens. — Blutgeborene Weltanschauung und Weibeswertung, wo sie zusammenfließen, da herrscht Echtheit und Einheitlichkeit. Wehe aber einem Volke, wenn sich hier ein Bruch vollzieht, wenn es freiwillig oder gezwungen eine Weltanschauung aufnimmt, die nicht aus seiner eigenen Seele stammt, und sich damit auch fremde Weibeswertung zu eigen macht. Es muß daran verkommen und zugrunde gehen, besonders dann, wenn die übernommene Denkweise einer Rasse entstammt, die der seinen völlig fremd, ja im tiefsten Gegensatz zu ihr steht. — Denn nicht nur Schein, nicht nur äußerlich ist die Verschiedenheit der Rassen, sie scheidet bis in die Tiefe der Seele ihr Denken, ihr Dichten, ihr Tun, ihre Weltanschauung und so auch das Geschlechterverhältnis.

„Es ist gefährlich, nach fremden Prinzipien“ zu leben. Diese Weisheit hat sich nur zu bitter an unserem Volke bewahrheitet. — So lange es sein Weltbild aus der eigenen Seele formte und im Einklang mit ihm lebte, war es gesund und stark, ist sein Bild, wie es selbst der Feind von ihm zeichnete, von erschütternder Reinheit und Größe. Dies Bild ist trotz aller Verschüttung und Entstellung, die es erlitt, wieder so lebendig geworden, daß heute eine tiefe Sehnsucht im Deutschen Volke lebt, dem Vorbild seines Wesens wieder ähnlich zu werden. Doch nur die klare Erkenntnis der wahren Ursache unseres Niedergangs kann den Weg frei machen, der heimführt zu uns selbst.

Es ist nun mal eine geschichtliche Wahrheit, wenn sie uns auch erst in den letzten Jahren Bewußtheit wurde, daß mit dem Eindringen der Wüstenreligion in das nordische Waldland die furchtbar fressende Krankheit beginnt, die nach und nach Stamm auf Stamm der germanischen Völker ergreift, erschöpft, und das Bild der einst so kraftfrohen, siegestolzen, fruchtbaren Völker des Nordens völlig verändert, verändert bis zur Unkenntlichkeit ihrer einstigen Art.

Wir wissen es aus den Zeugnissen der Feinde, wie gesund und rein unser Volk einst war, wie seine Sittenhöhe dem faulenden Rom als Vorbild gezeigt wurde, und daß die germanische Frauenehrung die Kraftquelle war, die ihm seine Größe gab. Ebenbürtige Schicksalsgefährtin und Freund war



Im Sturm

Ölgemälde von Arthur Ihrens

die Germanin dem Manne. Heilig und rein galt im Volke der Wille zur Paarung. Man wußte, daß er Volkserhaltung bedeutet, und darum beide Geschlechter in gleicher Weise zur Sittenreinheit verpflichtet. — So war Treue ebenso wie Mannes- und Weibestugend, Vaterschaft so ernst und verpflichtend wie die Mutterschaftsaufgabe. — Einer fast heiligenden Ehrung erfreute sich die germanische Frau, und sie gab ihr auch den Willen, sich dieser würdig zu zeigen. Galt doch das Weib dem Germanen als die Hüterin alles Erlebens, das hinausträgt über die Häßlichkeit und Sorge des Alltags, das die Seele beschwingt und frei macht, das im Göttlichen seine Heimat hat. — Eine tiefe Sehnsucht nach Schönheit hat immer in der Seele der nordischen „Barbaren“ gelebt. Das verrät ihr Kunstschaffen. Schönheit mußte selbst die Geräte des täglichen Hausbedarfs adeln. So empfanden sie auch beglückt die Anmut und den Liebreiz des Weibes und freuten sich seiner Geschicklichkeit, die so viel Licht und Wärme dem Heime spendete und den Kindern wiederum den Willen zur gottgeborenen Schönheit tief in die jungen Seelen senkte, sie auch zu begeistern mußte für alles Große, Edle und Erhabene und so ihrem Leben eine hohe Zielrichtung gab.

So war es noch, als Rom die fremde christliche Lehre ins Land trug. Eine Lehre, die alle Schönheit als Teufelswerk verdammt und dem Minderwertigen, „das nichts ist“, den Sieg zusprach über das Edle, die darum auch keine Seele haben konnte für das Wesen des nordischen Weibes und seine göttliche Sendung. Entstammte diese Lehre doch der lebens- und schönheitsfeindlichen Wüste, die keinen Frohsinn, keine Fruchtbarkeit und fröhliches Wachsen kennt. — Wir kennen die Haßgesänge der Priester gegen das Weib. Sie sind nicht Ausfälle, Abwege oder Entgleisungen Einzelner; sie sind folgerichtiges, positives Christentum, das von nichts und niemand so schlecht spricht als von der Minne und vom Weibe. Das Weib, das Laster, das alle Sünde und alles Ubel in die Welt gebracht hat. So beginnt schon im 1. Buch Mose der Schmähs- und Haßgesang und zieht sich fort durch die ganze Schrift bis zu den Aposteln, bis zu dem sumpsigen Ehebegriff des Paulus. (1. Korr. 7. 2.) Wer heilig sein will, der rühre kein Weib an. Das ist ja auch die Auffassung des Jesus von Nazareth, der darum auch die Ehelosigkeit selbst vorlebte. — Solche Weibeswertung mußte freilich das germanische Geschlechterverhältnis völlig vergiften und zerstören. — Verlor die Frau die Achtung und Würdigung des Mannes, so mußte sie und auch der Mann daran verderben und verkommen. Und wie sollte sie noch der Achtung wert sein, wenn sie als erbsündig, unrein, als naturnotwendiges Ubel verlästert wurde. Alle Selbstachtung, Selbstsicherheit und Wertgefühl, das dem Menschen Stolz und Würde gibt, mußten ihr verloren gehen. Ebenso mußte der Mann an solcher Einstellung zum Weibe abwärts gleiten, zur Eitelkeit, Selbstüberhebung, Verrohung, Triebverwahrlosung, Treulosigkeit. — Wenn auch viele ihr Deutsches Blut vor solchem Verkommen bewahrte, so zeigt doch ein Blick ins christliche Mittelalter, wie sich die neue Lehre auswirkte, und wie sie zum Verfall des Volkes führte.

Die Heldensänge weichen mehr und mehr der Posse. Als Volksbelustigung galt es da, wenn ein Mann seine Frau prügelte. — So verroht war das sittliche Empfinden, so die einstige Frauenehrung in ihr Gegenteil verkehrt! — Die germanische Frau bekam als Hochzeitgabe von ihrem Gatten die Waffe. Sie war wehrhaft und ehrhaft. Wehrlos und ehrlos hat sie das Mittelalter gemacht. Die ebenbürtige, stolze Kampf- und Lebensgefährtin wurde Eigentum, Dienerin, Spielzeug des Mannes oder gar käufliche Ware. — Abgetrennt und ausgeschieden vom Schicksal ihres Volkes, nach der Bibel zum Schweigen im öffentlichen Leben verurteilt, war es da ein Wunder, daß sie ihre Gebärfreudigkeit, ihren Mutterwillen mehr und mehr verlor, so daß er durch Höllenerängstigung erzwungen werden mußte? Hatte das germanische Mädchen teilgenommen an der Bildung seines Volkes, so genügte es jetzt, wenn es den Psalter und das Gebetbuch auswendig wußte. Die Klöster führten die Aufsicht über die Schulen. Sie wußten, begabte Mädchen für religiöse Schwärmerei zu begeistern, die mit volklichem Empfinden nichts gemein hatte.

Man preist das Mittelalter als das Zeitalter der Ritterlichkeit; aber diese sogenannte Ritterlichkeit war eine traurige Verzerrung einstiger nordischer Frauenehrung. Sie galt meist nicht den eigenen, sondern fremden Frauen und erschöpfte sich in hohlen Außerlichkeiten und undeutscher süßlicher Schwärmerei. — Die natürliche Reinheit und Ungezwungenheit im geselligen Beisammensein der Geschlechter ging verloren. Schon früh wurden sie getrennt und saßen auch bei den Festen, wie in der Kirche — nach dem Vorbild der Synagoge — geschieden. Der Hochsitz der Hausfrau bei den Feiern im Heim gehört jetzt dem Priester. — Im ganzen Rechts- und Staatsleben sank die Stellung der Frau. Die Entwertung, die ihr die Kirche brachte, wurde zur allgemeinen Überzeugung. Aus der stolzen, selbstbewußten Germanin wurde ein Geschöpf minderen Ranges, das keine bürgerlichen Rechte mehr besaß und darum der Mundschafft des Vaters, des Gatten oder des Bruders bedurfte. Ja, selbst die Rechte der Seele wurden ihm abgesprochen. Stritt man sich doch in einer 1595 erschienenen Schrift darüber, ob dem Weibe eine solche überhaupt zuzusprechen sei. Schon das Konzil von Nicäa hatte ja diese Frage aufgeworfen. Es finden sich selbst jetzt noch Gegner, die aus 50 Bibelstellen nachweisen, daß das Weib eigentlich kein Mensch sei, und darum „vom Christentum nicht erlöst werden könne“.

Daß bei den Germanen die begabten Frauen sich zum Segen ihres Volkes auswirken konnten und mit dem mütterlichen Rat ihrer warm empfindenden Volksseele das Unheil vom Volke abzuwehren halfen, das wissen wir. Jetzt wurden die weisen Frauen, die Sagedisen, mißtrauisch als Hexen verrufen und sollten mit dem Teufel, dieser Mißgeburt der christlichen Phantasie, im Bunde stehen. Entsetzlich waren die Folgen des Hexenwahns. — Ein Volk, das einstmals seine Frauen hoch und heilig hielt, das ihren Erzählungen und Liedern mit Andacht und Entzücken gelauscht, ihrem Rat

und Zuspruch die Seele geöffnert hatte, das zerrte jetzt seine besten, reinsten und schönsten Mädchen und Frauen zu den Marterpfählen und Scheiterhaufen, ließ es zu, daß sie beschimpft, entehrt, geschunden, mit unsagbarer Grausamkeit zu Tode gefoltert, zerfleischt, verstümmelt, langsam versengt wurden und umstand nun, fromme Lieder singend und sich bekreuzigend, die Scheiterhaufen, die so viel Reinheit und Mütterlichkeit in den Flammen des Hasses tilgten, und das Deutsche Volk so mutterarm machten. „Selig sind die Barmherzigen!“

Ein letzter Rest der Mutterehrfurcht hatte sich in der Marienverehrung einen Lebensfunken gerettet, freilich kläglich entstellt. Aber sie war doch ein Nachgeben der Kirche an eine unwiderstehliche blutsmäßige Forderung ursprünglicher nordischer Frauenverehrung, die sich nicht aus der Seele des Volkes reißen ließ, und der Rom und Orient, die davon in der Bibel so gar nichts wußten, sich beugen mußten. Das Nachdenken in Glaubensdingen hatte die Kirche den Deutschen schon so gründlich abgewöhnt, daß sie gar nicht merkten, wie sehr die Lehre von der „unbefleckten Empfängnis“ jede Frau und Mutter beleidigt. Das heilige, volkerhaltende Werden war von den Germanen niemals als etwas Unreines, Befleckendes empfunden worden.

Auch die Reformation hatte keinen Wandel in der Weibeswertung gebracht. Da sie die christliche Grundlage beibehielt, konnte sie es auch nicht. Luther selbst blieb ja der Meinung, daß durch Eva die Sünde in die Welt gekommen, und das Weib darum zum Dienen bestimmt sei. — Die Aufhebung des Zölibats für den protestantischen Geistlichen bewirkte jedoch, daß das Sippenleben wieder in der Wertung stieg.

Erst das Zeitalter der Aufklärung mit seiner zunehmenden Befreiung von der Bibel lockerte die Fesseln der Deutschen Frau und gab ihr wieder Menschenwürde und damit eine freiere Entfaltung ihrer Persönlichkeit.

Die Weltanschauung bestimmt die Weibeswertung. Steht sie im Einklang mit dem Blute, so schirmt sie das Leben des Volkes. Daß wir diesen Einklang verloren hatten, und mit dem fremden Glauben auch orientalische Frauenwertung annahmen, das ist der Urgrund unseres ganzen völkischen Verfalls; denn das Geschlechterverhältnis ist die Grundlage des völkischen Lebens. Aus ihm verjüngt sich das Volk. — Darum führt alles Heimsuchen zu Deutscher Weltanschauung nur dann zum Ziel, zum starken, freien und reinen Volk, wenn die Heimkehr zur blutgemäßen Deutschen Frauenwertung damit verbunden ist und diese von jedem, der sich völkisch nennt, nicht nur gefeiert, sondern vor allem gelebt wird. — Nur ein Deutsches Zusammenstehen von Mann und Frau in Gleichwertung und gottgewollter Ergänzung führt einen neuen Frühling unseres Volkes herauf!

Schrifttum: „Das Weib und seine Bestimmung“, „Der Sinne Genesung“, „Die Volkseele und ihre Machtgestalten“, 3. Abschnitt; „Der Einfluß der Machtstellung der Geschlechter auf die Geschichte“ von Dr. Mathilde Ludendorff; „Die Deutsche Frau — Dienerin oder Gefährtin“ von Lena Wellinghusen; „Die Deutsche Frau im Kaiserreich — ihre Stellung im Recht und ihre Aufgaben im Staat“ von Rechtsanwalt Erich Siegel, sämtliche im Ludendorffs Verlag Gmbh., München.

Hexenwahn und Teufelsglauben

Beide christlichen Kirchen verbrannten Hexen und huldigten dem wichtigsten Teufelsglauben. Wo die „Alleinseligmachende“ im „frommen“ Eifer voranging, wollte die „Reherin“ natürlich nicht nachstehen.¹⁾ Der Hexenglaube war jedoch nicht etwa soweit im Volke verbreitet, daß die Kirche wider ihren Willen in diesen Strudel des Aberglaubens hineingezogen wurde, wie man es heute darzustellen beliebt. Die Kirche propagierte den Hexenglauben nicht nur von der Kanzel, durch Bücher, wie den „Hexenhammer“, durch päpstliche Bullen, sondern sie verfolgte Vertreter der Wissenschaft und auch die wenigen Geistlichen, die gegen diesen Unfug auftraten. Heute brüstet sich der Jesuitenorden mit dem Namen des Jesuiten Spee, welcher ein Buch gegen den Hexenwahn schrieb. Spee konnte dieses Buch jedoch nicht zu seinen Lebzeiten erscheinen lassen; es wurde später von einer protestantischen Druckerei herausgegeben. Dies zeigt, daß die Meinung Spee's keineswegs von seinem Orden gebilligt oder gar geteilt wurde, der dazumal am wütendsten gegen die Hexen auftrat.

Unsere Bilder zeigen drei Flugblätter aus dem 16. Jahrhundert, deren Verbreitung natürlich der Ausbreitung des Aberglaubens diente; sie enthalten noch einen umständlichen Text zu den Bildern, der von der

„erschrocklichen Geschicht, so zu Dernburg in der Graffschafft Reinsteyn am Sarz gelegen, von dreyn Zauberin und zwayen Mannen, in etlichen tagen des Monats Octobris im 1555. Jahre ergangen ist“

berichtet, beginnend mit: „Die alte Schlang der Teufel“, endigend mit „durch Jesum Christum Amen“. Das eine Weib wird von dem leibhaftigen Teufel vom Schelterhausen entführt. — Das zweite Flugblatt erzählt in Reimen und Zeichnung eine Hexengeschichte, wie

„im Landt zu Gölch über dreyhundert Weibspersonen mit dem Teufel sich verbunden, in Wolfsgehalt sich verwandeln konden und wie vil Männer, Knaben und Vichs sie umgebracht haben, deren dann auff den 6. tag May im Jahr 1591 zu Ostmlich, 3wo Meilen von Gölch, 85 mit dem Sewr gestrafft worden sein. Allen frommen Frawen und Mägden zur Warnung und Exempel in Trud verfaßt.“

Dies ist nur ein kleiner Beitrag zum Menschenmorden durch den Hexenwahn. Dieser gründete sich auf dem orientalischen Teufelswahn, den das Christentum mit seiner Lehre einführte. Das dritte Bild gibt einen bildlichen und wörtlichen Beleg dafür; bezeichnend ist das Gebet darunter.

Entartetes Seelenleben, durch „induziertes Irresein“ künstlich krankgemacht, bekundet sich hier selbst. In Süddeutschland trifft man noch heute solche Höllichen-Darstellungen. Schon bei der Kindererziehung beginnt durch Höllichen- und Teufelsgeschichten und christlichen Religionunterricht die Gefahr seelischer Erkrankung.²⁾

¹⁾ Siehe „Christliche Grausamkeit an Deutschen Frauen“ von Dr. Mathilde Ludendorff und Walter Löhde (v. d. Cammer).

²⁾ Dr. med. Wendt wendet sich in seiner Schrift „Die Hölle als Bestandteil der Kindererziehung“ gegen solche Seelenschädigung.



Hexenverbrennung zu Derneburg 1555

(Auf einem Flugblatt. Nürnberg 1555)



Die Hexen im Fürstentum Jülich 1591

(Auf einem Flugblatt. Augsburg 1591)



Über: Jesu Chriſte/der du als ein ſtrenger vnd gerechter richter der armē ſündigē ſeelē ſo ſich
 von dir iſt abwerffen/ein vnendliche heſſiſche ſtraff verordnet haſt bey Lucifero vnd ander
 en ſein mir verſtoſſenē geiſtē vnd verdampren: Ich bitte dich/verlyk mir an verdienſtlich lebē
 ſie in zeit der gnaden alſo ſündē/dz ich teilhaftig deines bitteren ſterben/enttinnen mög ſolicher
 grausame ſtraff durch die grundloſe barmhertzigkeit deiner allmechtigen gnaden. Amen.

Erziehung zur Volkseinheit in der Schule

Von Schlüter

Die lebendige Einheit des Deutschen Volkes zu schaffen, ist heute das ernste, heilige Ziel aller wirklichen Volksfreunde. Für sie ist „Volk“ nicht ein kalter Vernunftbegriff, der eine aus Nützlichkeit und Zweckmäßigkeitserwägungen heraus geschaffene Gemeinschaft bezeichnet, sondern eine viel tiefer greifende lebendige Seeleneinheit. Diese „Volksseele“ und ihre Lebensgesetze, die Frau Dr. M. Ludendorff erkannt und beschrieben hat, gilt es zu beachten, wenn Volkseinheit Tatsächlichkeit werden soll. Wie Geschwister der gleichen Sippe verschiedene persönliche Eigenarten haben, so sind auch bei Völkern der gleichen Rasse durch Absonderung ganz bestimmte Rassemerkmale stärker und deutlicher ausgeprägt worden; darum nennt Frau Dr. M. Ludendorff das Volk treffend Rassepersönlichkeit.

Die Seele eines Volkes wird durch das Erbgut der Rasse bestimmt, das unausrottbar von Geschlecht zu Geschlecht weitergegeben wird. Aus ihm ergibt sich die innerseelische Ähnlichkeit der Menschen gleichen Blutes, die sich über alle persönlichen Eigenarten der Volksgenossen hinweg besonders deutlich zeigt, wenn dem Volke äußere Todesgefahren drohen. Wer erinnert sich nicht an das Aufstehen des Deutschen Volkes wie ein Mann in den Tagen der Mobilmachung 1914? Das Wort Kaiser Wilhelms II.: „Ich kenne keine Parteien mehr, ich kenne nur noch Deutsche!“ gab diesem Erleben Ausdruck. Die Scharen der Kriegsfreiwilligen, die aus allen Ständen und Schichten, und aus allen Weltteilen herbeiströmten, als sei ihr Einsetzen für die Volkserhaltung Selbstverständlichkeit, waren Beweis für das Erwachen der Volksseele.

Wie der Selbsterhaltungswille bei dem unterbewußten Tier durch Zwangsinstitute die Arterhaltung sichert, so wirkt der Selbsterhaltungswille der Volksseele vom Unterbewußtsein aus auf das bewußte Erleben des Menschen ein und stellt die Fähigkeiten des Bewußtseins in den Dienst der Lebenserhaltung des Volkes. Wer „Volkseinheit“ will, muß also diesen Selbsterhaltungswillen der Volksseele, der als Mahnen, Warnen, Raten und Raunen ins Bewußtsein eindringen will, bewußt unterstützen und so auf die Fähigkeiten des Bewußtseins einwirken, daß die Volksseele ihr lebenserhaltendes Amt voll erfüllen kann.

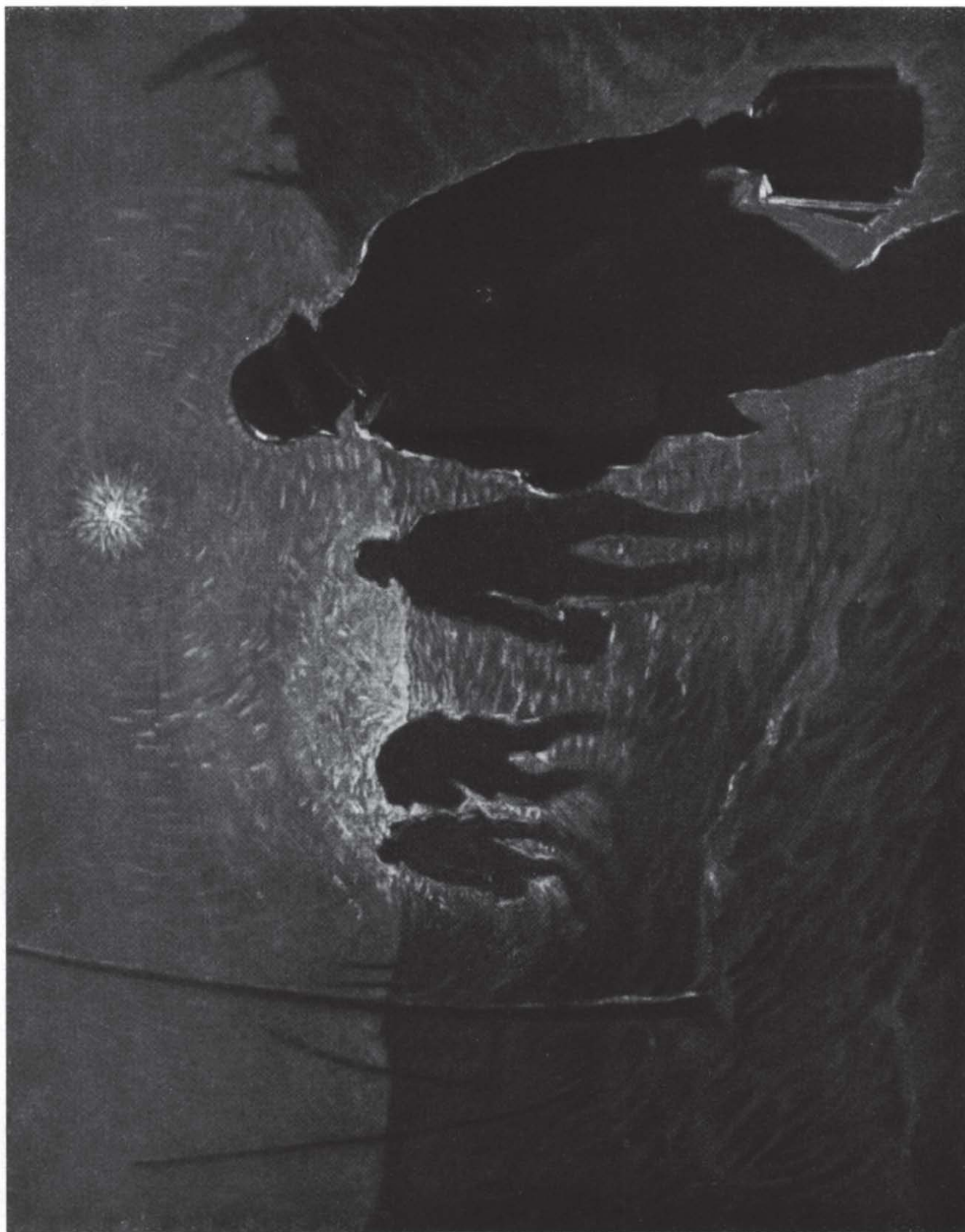
Aber auch im Alltagsleben, in dem die meisten Menschen ganz und gar ihren mannigfach verschiedenen Wünschen und Zielen zustreben, so daß ein Volksgenosse, dessen „Interesse auf einem anderen Gebiete liegt“, den andern kaum versteht, tritt die Volksseele, die innerseelische Verwandtschaft der Menschen gleichen Blutes, in Erscheinung, wenn in gemeinsamem Erleben, etwa bei der Pflege alter Sitten und Gebräuche (z. B. beim Betrachten des lichtergeschmückten Tannenbaumes) oder beim Sehen und Hören rassetümlicher Kunst und Dichtung, eine Gemütsbewegung alle leben-

digen Einzelseelen zu einer Einheit zusammenschließt. Das Rasseerbgut, das, von dem Gotterleben des Ahns der Rasse bestimmt und seitdem durch die Keimzellen vererbt, unausrottbar im Unterbewußtsein jedes einzelnen Volksgenossen schlummert, verursacht diese Gemütsbewegung. Es ist auch mit ganz bestimmten Rassecharaktereigenschaften innig verwoben: der Angehörige einer „Lichttrasse“, der sich dem göttlichen Wesen aller Erscheinung innig verwandt fühlt, der aufrecht vor seinem Gott steht, zeigt anderen „Rasseerarakter“ als der Vertreter einer „Schachtrasse“, der von der eigenen Ohnmacht und Schlechtigkeit überzeugt ist und demütig knieend seinen Gott um Gnade anfleht. Wer Volkseinheit will, muß beachten, daß die Volksseele nur mitschwingt, nur Gemütsbewegung hervorruft, wenn das Erleben des Bewußtseins mit dem rassetümlichen Gotterleben und dem Rassecharakter, den der Rasse eigenen, dauernden Willensrichtungen, im Einklang steht.

Erhaltung des Rasseerbgutes ist die Voraussetzung für die Schaffung und Erhaltung der Volkseinheit. Blutmischung und Entwurzelung aus artgemäßem Gotterleben und arteigener Kultur gefährdet das Ziel der Volksschöpfung in unheilvoller Weise. Ist Erziehung, ist planmäßiges Wirken und Gestalten an einer Einzelseele im Dienste der Volksseele möglich? Großes kann die Schulerziehung für das Werden der Volkseinheit leisten, wenn der Erzieher die für das Kind, den Erwachsenen und die Volksseele geltenden tatsächlichen Seelengesetze kennt und anzuwenden versteht. Dann wird er sich aber auch über die engen Grenzen seines Einflusses klar sein. Außer ihm wirken mancherlei Miterzieher aus der Umwelt auf das Kind ein, und in den Gesetzen der Menschenseele liegt es begründet, daß er in der Anwendung seiner Erziehungsmaßnahmen weise Wahlkraft walten lassen muß, zumal der Heranwachsende seine innerseelische Gestaltung mehr und mehr selbst in die Hand nimmt.

Die Volksseele will Lebenserhaltung des Volkes. Das bedeutet für den Erzieher: Erziehung des Einzelnen für den Lebenskampf seines Volkes! Beim Umsinnen dieser ihm gestellten Aufgabe tauchen die Fragen auf: was unterscheidet den Menschen vom Tier, das den Sinn seines Lebens — Selbst- und Arterhaltung — unter dem Zwange weiser Erbinstinkte in so vollkommener Weise erfüllt? Kann dieser lebenserhaltende Zwangsinstinkt, der z. B. im Bienenvolke das Einzeltier ausnahmslos in den Dienst des Volkes stellt, im Menschenvolke vollwertig ersetzt werden?

Im Gegensatz zum unterbewußten Tier ist der Mensch ein bewußtes Lebewesen, das einem Instinktzwang nicht unterworfen ist. Frei kann er seine Entschlüsse fassen; er kann selbständig handeln, kann irren und, einem lustverflachten Selbsterhaltungswillen folgend, seine Selbsterhaltung, die Volkserhaltung und die Gotterhaltung in unerhörtem Maße gefährden. Das zeigt uns das Beispiel all derer, die sich 1914 und später aus selbstsüchtigen Gründen, oder weil sie sich durch Fremdeinflüsse entwurzeln ließen, von der Volksseele losgesagt hatten. Auf dieses unvollkommene Be-



Essenholer im Wytschaete-Bogen in Glandern 1917

Aus „Dorn“ von Otto Engelhardt-Kyffhäuser. Kunstverlag C. A. Starke, Götting

wußtsein will der Erzieher einwirken, will es in Einklang bringen mit dem weisen Mahnen und Raten der Volksseele, die aus dem Unterbewußtsein raunt: Volkserhaltung!

Die menschliche Vernunft kann Ursache und Wirkung des Geschehens bewußt erkennen. Sie kann die Ergebnisse ihres Forschens, ihrer Erfahrungen im Gedächtnis festhalten und sie als Wissen weitergeben und auch kommenden Geschlechtern übermitteln. Durch „Wegweisung zum Wissen“ kann alles zur Lebenserhaltung des Volkes Wichtige, kann also der Inhalt der Erbinstinkte vollwertig ersetzt werden.

Wie jedes Lebewesen sich nur kraftvoll erhalten kann, wenn seine Zellen und Zellgruppen gesund sind, so muß auch im Volke der Einzelne weise Selbst- und Sippenerhaltung üben, soll nicht das Ganze geschwächt und gefährdet werden. Neben der gelegentlichen Unterweisung im Elternhause hat in der Schule eine planmäßige Übermittlung des notwendigen Wissens stattzufinden. Leitend ist die Frage: wie erhalte ich Körper und Seele gesund? Die wichtigsten Kenntnisse über die Schädigungen durch den Genuß von Rauschgiften und die wirkungsvolle Abwehr körperlicher und besonders auch seelischer Erkrankungen dürfen keinem Schüler vorenthalten werden; jeder soll wissen, wie er die Widerstandskraft seines Körpers stärken kann und wie er sich vor Seelenschädigungen zu schützen vermag. Das Wissen um die Erbgesetze und um die lebenserhaltende Bedeutung der Muttersprache und einer artgemäßen Seelenhaltung zeigt dem Schüler: du bist Träger eines ganz bestimmten Erbgutes. Das verpflichtet. Gedenke, daß du ein Ahne kommender Geschlechter wirst! Eine Anleitung zur Sippen- und Familienforschung zeigt außer der Eigen- und Wesensart des persönlichen Erbgutes die enge Verbundenheit mit vielen anderen Sippen und die tiefe Verwurzelung des Einzelnen in seinem Volke. So erfährt der Schüler, welche Hilfen er in den Seelengesetzen und in seinem Erbgute hat und welche Gefahren ihm von hier drohen.

Volkserhaltung fordert ein klares Erkennen der wahren Volksfeinde, ihrer Wesensart, ihrer Stärke und Schwächen, ihrer Kampfesweise. Dann erst ist es möglich, zu zeigen, wie die Abwehr sinnvoll gestaltet werden muß, wenn sie ihre Wirkung nicht verfehlen soll. Die Lebensgesetze der Volksseele, das Wesen und die Ursache der Rassenunterschiede werden dem Schüler die unheilvollen Folgen der Rassenmischung und alles geistig-seelischen Fremdtums deutlich vor Augen führen und ihn die Anders- und Einzigart der Rassen und Völker und die Stärken und Schwächen der eigenen Rasse kennen lehren. Dadurch wird das Verhältnis zu anderen Rassen und Völkern geklärt und auf die drohende Gefahr der Rassen- und Selbstvergottung aufmerksam gemacht. Frau Dr. M. Ludendorff zeigt in der „Selbstschöpfung“, daß der Einzelne durch die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Rasse, einem bestimmten Volke, nicht mehr- oder minderwertig ist, daß er vielmehr selbst durch die Art seiner Selbstwandlung und Seelenschöpfung seinen persönlichen Wert bestimmt und daß jedes Rasseerbgut im

Bewußtsein des Menschen umgedeutet, verzerrt oder verflärt werden kann. „Die Volksseele und ihre Machtgestalter“ läßt uns erkennen, wie jedes Rasseerbgut von sich aus zur Weisheit und zum Irrtum führen kann, ohne daß dadurch die freie Wahl des Einzelmenschen zur Veredlung oder Verflümmern, zur Selbstschöpfung jedweder Art behindert wird.

Der Lehrer muß sich darüber klar sein, daß das übermittelte Wissen um so wirkungsloser sein wird, je mehr Irrtümer der Vernunft sich eingeschlichen haben, je größer und stärker der Lustwille des einzelnen Schülers ist, je öfter die Aufmerksamkeit des Schülers abgeblendet war. Die Aufmerksamkeit wird um so besser wach bleiben, je mehr der Lehrer „mit ganzem Herzen dabei“ war, je mehr es ihm gelang, in seinem Unterricht das Rasseerbgut des Unterbewußtseins zum Mitschwingen zu bringen: tiefe Gemütsbewegung ist, so sahen wir, ein Zeichen des Wirkens der Volkseinheit schaffenden Volksseele.

Für die Erziehung zur Volkseinheit ist die klare Richtung des Gefühls, des Hasses und der Liebe, recht bedeutungsvoll. Der Haß, der im Dienste des unvollkommenen Selbsterhaltungswillens so unheilvolle Wirkungen haben kann, und mit der Vernunft gepaart, Neid, Zank, Bosheit und ähnliche häßliche Eigenschaften erzeugt, ist für die Volkerhaltung von hohem Werte. Als ein urtümliches, den Instinkt ersetzendes Ahnen taucht er aus dem Unterbewußtsein auf. Wie kann das Kind schon nicht nur den Unlustbereiter, sondern auch den seinen göttlichen Wünschen widerstrebenden Bösewicht im Märchen hassen! Der göttlich gerichtete Haß gegen die wahren Feinde des Volkes — auch gegen entartete Volksgenossen — ist den Menschen gleichen Blutes ein starker Schutz gegen Volkszerstörung. Klar und sicher ist seine Sprache heute noch in allen Naturvölkern. Er ist vollkommen wie im Tier und wirkt nur so lange, solange der Feind volksvernichtende Absichten hegt. Er ist nicht wahllos gegen Angehörige eines fremden Volkes oder einer anderen Rasse gerichtet. Der Lehrer hat an Beispielen aus der Geschichte, besonders aus der Religionsgeschichte, zu zeigen, wie gleich verhängnisvoll wahlloser Rassenhaß, Haßaske und wahllose Menschenliebe sich auswirken. Pazifistische Humanitätsideen, Allerveltliebe, lernt der Schüler als völkervernichtend kennen. „Sei Feind den Feinden deines Volkes! Sie herzeigen deinem Volke!“ Werden diese Mahnworte beherzigt, dann wirkt sich die Richtkraft des Gefühls in volkerhaltender Weise aus.

Totes Wissen! Nein, es soll, im Gegensatz zu manchem seelenmordenden toten Wissensballast, der immer noch als Vermächtnis einer vergangenen Zeit durch Deutsche Schulen weitergeschleppt wird, recht lebendig werden und sinnvolle Verwendung finden. Auch dazu kann der Lehrer in hervorragendem Maße mithelfen, wenn er die Denk- und Urteilskraft des Kindes entfaltet und stärkt, statt sie durch sinnloses Auswendiglernen von Vorgedachtem und Vorgeurteiltem verflümmern zu lassen und zu lähmen. Sinnlos mit allem toten, zeit- und kraustraubenden Wissenssram, und man wird staunen, wie gerade unverbildete Kinder einen scharfen Blick für die Zu-

sammenhänge offenbaren und eine gesunde Wahlkraft des Gedächtnisses zeigen! In ihnen ist die durch den törichtsten Selbsterhaltungswillen veranlaßte Einsargung des Ichs durch Vernunft und Aufmerksamkeit noch nicht vollendet. In ihnen ist das göttliche Wesen der Erscheinung noch wacher als im Erwachsenen, der sich meist durch Zweckmäßigkeiterwägungen leiten läßt; sie denken, urteilen und fühlen noch „natürlicher“. Bedenken wir, daß die Vernunft für das Gebiet der im Ich erlebten göttlichen Wünsche nicht zuständig ist, daß aber durch Übergriffe der Erlebnisse des Ichs auf die Erscheinungswelt die „Inseln der Denk- und Urteils lähmung“ entstehen, das Ausschalten des Denkens auf dem Gebiete des „Glaubens“! Die Kinder werden zur Sicherheit in der Anwendung der Vernunft zur Erkenntnis der Gesetze der Erscheinungswelt erzogen, wenn ihnen ein klares Gesamtbild der Naturerscheinungen gegeben wird und sie scharf erfassen, daß Naturgesetze ausnahmslos gültig sind. Dann werden Übergriffe leicht erkannt: Selbstdenken und Selbsturteilen sind der beste Schutz gegen Suggestion von Gedanken und Urteilen. Denken die Kinder selbst, dann durchschauen sie bald die List bewußter Volksverderber: dann wird dem Seelenmißbrauch Einhalt geboten, der durch Glauben an Wahnlehren die Vorstellungen lähmt, der durch Verängstigung und Suggestion, durch Lohnverheißung und Strafandrohung die Willensentscheidung hemmt, der durch Erzeugung künstlicher Gefühle und Empfindungen zur Unwahrhaftigkeit und Heuchelei erzieht. Auf Grund eigener Erkenntnisse, eigenen freien Entschlusses, echter, wahrer Empfindungen und Gefühle wollen und können Deutsche Jungen und Mädchen sich selbst gesund erhalten und gesunde Glieder ihres Volkes werden.

Klares Wissen, gesundes Denken, Urteilen und Fühlen aber erseht immer noch nicht den Zwang der Erbinstinkte. Diese haben erst dadurch so große lebenserhaltende Kraft, daß sie ausnahmslos, unerbittlich und unabänderlich das Tier zu seinem Handeln zwingen, ganz unbekümmert um Mühe, Qual und Gefahr. Im Menschen aber will der Selbsterhaltungswille, solange das Ich nicht Herrscher im Bewußtsein geworden ist, möglichst viel Lust erleben und das Leid fliehen. Die Erzieher, Eltern und Lehrer, haben ihr Amt als „Zuchtmeister des Willens“ zu erfüllen, wenn Volkserhaltung gesichert werden soll. Weil die Willenszucht Erbinstinkte, also Naturgesetze, erseht, müssen sich die Erzieher in Elternhaus und Schule Naturgesetze zum Vorbild nehmen. Wird der Zwang zur Unterordnung in Sippe und Schule unerbittlich, unerschütterlich, unabänderlich und nur in den zur Erhaltung der Gemeinschaft unbedingt notwendigen Grenzen ausgeübt, so wird dem Kinde die Erfüllung der Pflichten des Sittengesetzes bald Selbstverständlichkeit. Je nach dem Grade der erreichten Selbstbeherrschung und Pflichterfüllung wird ihm Freiheit und Selbständigkeit gesichert und ihm vor allem die göttliche Freude an der Leistung zu erhalten gesucht. Die Entfaltung des Ich als Wille wird offenen Auges beobachtet und überwacht: der Erzieher hat so auf das Kind einzuwirken, daß es Selbstbeherr-

schung üben lernt und sich freiwillig dem Erhaltungswillen des Volkes ein- und unterordnet; denn nur Beherrschte und Freie können eine lebendige Volkseinheit bilden. Bedeutungsvoll ist hier die Persönlichkeit des Lehrers. Wie er selbst sich zu beherrschen weiß, wie er selbst seine Pflicht erfüllt, wie er selbst durch seine Lebensführung und Leistung der Volkerhaltung dient, das steht dem Schüler als lebendiges Vorbild vor Augen. Mehr noch als durch Worte, wird durch rassetümliche Taten das Rasseerbgut zum Mitschwingen gebracht.

Die Volksseele will Gotterhaltung im Volke, d. h. Einklang des bewußten Erlebens mit dem der Rasse eigenen Gotterleben und dem Rasseerbcharakter. Nicht immer steht die Seele des Kindes dem Erzieher und seinem Einfluß offen. Oft zieht sie sich in ihr „Schneckenhäuschen“ zurück. Doch an dem Leuchten der Augen, an dem staunenden, fragenden Blick erkennt der Erfahrene, wann die Kinderseele einem Gestalten im Sinne der Gotterhaltung keinen Widerstand entgegensetzt. In solchen Augenblicken und Stunden wird das Kind die Wahrheit über sein Werden und Vergehen tief in sich aufnehmen und sich selbst mit freudigem Stolz als Träger des unsterblichen Erbgutes seines Volkes erkennen können. Von den Werken und Taten Deutscher Männer und Frauen, die als leuchtendes Vorbild die Stärken oder zur ernststen Warnung die Schwächen des Volkscharakters veranschaulichen, wird der Erzieher erzählen oder auch mit dem Einzelnen die Wege zum „Heiligen Quell der Selbsterkenntnis“ schreiten und ihm die Augen öffnen über Unzulänglichkeit des „Gewissens“ und die Irrfähigkeit der Vernunft, die oft über die wahren Beweggründe einer Tat zu täuschen sucht. Nicht nach fremden Worten vom Sinai, sondern nach moralischen Wertungen seines Deutschen Volkes muß das Gewissen des Deutschen Kindes geformt und in ihm die ernste Verantwortung geweckt werden: dein Gutsein entscheidet nicht nur über den Wert deiner Person, es dient auch der Sippen- und Volkerhaltung!

Die Schulerziehung erfüllt ihre Aufgabe, wenn der Lehrer in treuer Pflichterfüllung immer unwandelbar dem hohen Ziel „Ertüchtigung des Einzelnen für den Lebenskampf seines Volkes“ zustrebt. Der verantwortungsbewußte Erzieher, der sich selber von Fremdlehren und Fremdwertungen nicht mehr beengen und lähmen läßt, wird aufs beste dazu beitragen können, daß die in dem Kinde sich regenden Kräfte des Rasseerbgutes nicht verschüttet und gefesselt, sondern dadurch kraftvoll entfaltet werden, daß er ihr Mitschwingen im bewußten Erleben des Kindes ermöglicht: nur auf der Grundlage der Einheit von Blut und Glauben erwächst die erstrebte lebendige Einheit des Deutschen Volkes.

Im „Lehrplan der Lebenskunde für Deutsch-Gottgläubige Jugend“ von Dr. Mathilde Ludendorff und in der Lehrstoffsammlung dazu ist für Eltern und Erzieher die beste Erziehungshilfe gegeben; die Sammlung „Lieder der Deutschen“ und „Deutsche Volksmärchen, Fabeln und Schwänke“ ergänzen den Lehrstoff.

Die Weltanschauung als Grundlage des wirtschaftlichen Handelns und der seelischen Befruchtung des täglichen Wirtschaftskampfes

Von Dr. rer. pol. Armin Roth

Die Wirtschaft eines Volkes, die in ihrer Gesamtheit gemeinhin als „Volkswirtschaft“ bezeichnet wird, ist kein Ding an sich, sondern war und wird immer bleiben ein Teilgebiet des völkischen Lebens; sie wird wie alle anderen Teilgebiete, z. B. wie Politik und Kultur und Recht, stets durch die Weltanschauung des wirtschaftlich handelnden Menschen grundlegend gestaltet oder — „mißgestaltet“. Gegenüber der von rein wirtschaftlich denkenden Menschen immer wieder aufgestellten Behauptung, daß das Dasein des Einzelnen und der Völker entscheidend, ja sogar allein durch die „wirtschaftlichen Verhältnisse der Umwelt“ bestimmt werde, müssen wir die eindeutige Frage stellen:

Wer gestaltet denn diese „wirtschaftlichen Verhältnisse der Umwelt“? Sind das nicht auch Menschen wie wir alle? Und handeln diese Wirtschaftsgestalter, diese Beherrscher der Weltwirtschaft, nicht aus ihrer Weltanschauung heraus, d. h. müssen sie nicht so handeln, wie sie selbst innerlich eingestellt sind?

Wenn also diese berühmten wirtschaftlichen Verhältnisse der Umwelt „mißgestaltet“ sind, so ist das nicht „Ursache“, sondern kann nur sein die „Wirkung“ eines Handelns aus einer falschen Grundeinstellung heraus; mit anderen Worten: die „Auswirkung“ einer von uns längst als falsch erkannten „Weltanschauung“!

Niemand kann leugnen (wenn er noch folgerichtig zu denken vermag), daß die Weltanschauung das Fundament, das tragende und zugleich schöpferische Element je g l i c h e r Lebensäußerung beim Einzelnen und im Volksleben ist, also naturnotwendig auch das Fundament aller wirtschaftlichen Lebensäußerungen. Denn — um es noch einmal deutlich zu sagen — genau wie Politik und Recht, wie Kultur und Kunst, so ist auch die Wirtschaft nie die Ursache, sondern nur die Folge — die Wirkung — des jeweils herrschenden Weltbildes, weil all unser Denken und Tun „ursächlich“ allein durch die uns innewohnende Weltanschauung beeinflusst wird, — d. h. also durch Ideen und Ideale, welche einmal aus dem Rasseerbgut als dem Unterbewußtsein des Menschen und zweitens aus der geistigen Ebene als dem Bewußtsein des Menschen geboren sind. Aus diesen beiden Quellen erhalten alle Dinge unseres Einzellebens und des Volkslebens ihre letzten und tiefsten Eingebungen.

Wir werden nie etwas dagegen einwenden wollen, wenn ein positiver, d. h. ein wirklich ganz überzeugter Christ, seiner „Weltanschauung“ gemäß zu leben versucht, weil jede wirkliche Überzeugung von uns geachtet wird;

nur müßte man erwarten dürfen, daß ein solcher positiver Christ dann allerdings konsequenterweise auch alles erfüllt, was im alten und im neuen Testament ihm wörtlich vorgeschrieben ist, z. B. ganz besonders ausführlich und unmißverständlich in der bekannten „Bergpredigt“, aus deren „tiefen Sinn“ kein Geringerer als der Münchener Kardinal der römischen Kirche, Herr von Faulhaber, das Recht beansprucht hat, dieser seiner katholischen „Weltanschauung“ gemäß öffentlich die Behauptung aufzustellen, daß im neuen Deutschland die Wirtschaft nur „durch Wiedereinführung des alten mosaischen Volkswirtschaftsrechtes“ gerettet werden könne! Nun — die Tatsache, daß der weitaus überwiegende Teil des Deutschen Volkes ein „mosaisches Volkswirtschaftsrecht“ für sich und das Land deutlich ablehnt, zeigt und beweist ganz klar, wie wenig eine „Weltanschauung“ mit derartigen Forderungen unserer Deutschen Seele entspricht; unser Rasseerbgut sträubt sich aus Selbsterhaltungstrieb gegen ein jüdisches Volkswirtschaftsrecht — die erwachende Deutsche Volksseele wehrt sich gegen solche Überfremdung, weil eben die Deutsche Weltanschauung ein grundsätzlich anderes Denken und Handeln zur Rettung der Deutschen Wirtschaft verlangt!

Die Geschichte unseres Volkes lehrt uns und aus eigener Erfahrung wissen wir es, daß auch unsere Wirtschaft, besonders in der nachnovemberlichen Zeit, in einer Form gestaltet worden ist, die genau so undeutsch war und ist wie die auf dem gleichen jüdisch-christlichen Boden gewachsene Fremdreligion, die ja mit wahrer Gottschau und Gotterkenntnis nach unseren Deutschen Begriffen nicht das Mindeste zu tun hat.

Der Geldherr Ludendorff hat vor vielen Jahren in seinen Kampfzielen die Forderung aufgestellt:

„Die Wirtschaft soll sich in die sittlichen Ideale des Volkes einordnen.“

Höchstes sittliches Ideal eines jeden Volkes ist seine artgemäße Weltanschauung, d. h. seine schöpfungsgewollte Einheit von Blut und Glaube, von Kultur, Recht und Wirtschaft. Schon diese Zusammenfassung zeigt, daß die Wirtschaft nie das erste Glied sein kann und darf; sie hat sich vielmehr „einzuordnen“, d. h. sie muß sich gestalten lassen von den Grundelementen Blut und Boden, von unserem Rasseerbgut und von bewußter Deutscher Gotterkenntnis, also von der uns innewohnenden Deutschen Weltanschauung!

Wie diese Deutsche Weltanschauung sich im Gegensatz zu den jüdisch-christlichen Lehren und Vorschriften auswirkt, das soll an einigen Hinweisen und Beispielen hier erläutert werden.

Arbeit und Besitz sind zwei unzertrennliche Grundbegriffe jeder Wirtschaft. Wir Deutsche kennen die Arbeit als „sittliche Pflicht“, als „Freude am Werk“. Wir wissen, daß nach Deutsch-sittlicher Auffassung die Sicherung der Pflichtleistung für die Selbsterhaltung des Einzelnen und für die Volkserhaltung allein das Wesentliche der Volksgemeinschaft ist. Wenn wir demgegenüber die merkwürdige moralische Wertung der Arbeit in Vergleich

sehen, wie sie uns im alten Testament als typisch jüdische Auffassung entgegentritt, — daß nämlich die Arbeit ein „Fluch“ sei, den sich der sündige Mensch durch seinen Ungehorsam gegenüber Jehovah aufgeladen habe, — und wenn wir ferner die ebenso merkwürdige moralische Wertung der Arbeit im neuen Testament, insbesondere in der Bergpredigt, betrachten, dann ist es für einen raffisch noch nicht ganz verdorbenen Menschen leicht, zu erkennen und zu bekennen, daß zwischen unserer Deutschen Auffassung und jener jüdisch-alttestamentlichen bzw. jüdisch-christlich-neutestamentlichen Lehre ein abgrundtiefer Unterschied grundsätzlicher Art besteht. In die Praxis übertragen heißt das: der raffenden Besitzvermehrung ohne eigene Arbeitsleistung durch geschickte Ausbeutung der mit dem „Fluch“ der Arbeit belasteten Mitmenschen steht gegenüber die aus artgemäßen Wertungen geborene und aus Deutschen sittlichen Begriffen verstandene freie Deutsche Volkswirtschaft, die in ihrer Gesamtheit — d. h. in der Arbeit des Einzelnen für sich und im Wirken aller für die Volksgemeinschaft — nur der Sippen- und Volkserhaltung dient und dienen will; denn wahre Volkswirtschaft ist doch nichts anderes als eine Wirtschaft zur Erhaltung des Volkes und zur Mehrung der Volksmacht! Wenigstens sollte es so sein, anderenfalls ist der Name Volkswirtschaft unangebracht!

Wir müssen also entgegen der christlichen Lehre wieder lernen, die Wertung unserer Arbeit aus der Erkenntnis des göttlichen Sinnes unseres Lebens abzuleiten. Dieser „Sinn des Lebens“ wird uns aber nur klar erkennbar aus arteilgener Weltanschauung, aus Deutscher Gotterkenntnis! In dem Buche „Die Volksseele und ihre Machtgestalter“ hat Frau Dr. Math. Ludendorff geschrieben:

„Alles, was der Erfüllung des göttlichen Sinnes des Menschenlebens und des Volkslebens dient, ist ‚moralisch‘, ‚sittlich‘, ‚gut‘, wahrhaft göttliche Tat. Darunter fällt z. B. das Forschen nach der Wahrheit und alles Schaffen, das dem Götterleben des Schönen dient; alles Handeln aus heiliger Wahlliebe für die Götterhaltung im Einzelnen und im Volke adelt. Alle Arbeit, die solchen Zielen dient, ist durch ihre innige Verwebung mit den göttlichen Wünschen geweiht.“

Wird in einem Volke die Selbsterhaltung für einzelne Volksteile oder für alle so erschwert, daß das Leben von Volkskindern eine tägliche Überarbeitung bis zur Erschöpfung ist und dennoch nicht mehr als die Stillung der notwendigen Lebensbedürfnisse erreicht, so ist die Arbeit der Einzelnen, die so fronen müssen, nicht unmoralisch, obwohl sie gehindert werden, den göttlichen Sinn ihres Seins zu erfüllen, denn sie kämpfen ja für ihr Leben; wohl aber sind alle jene Menschen Verbrecher, die an solchen Daseinsbedingungen schuld sind und sie nicht beheben. Ganz ebenso begeht der Machthaber, der solche Zustände duldet, ein Verbrechen am Volke.“

Was aus diesen Worten zu uns spricht, ist Deutsche Auffassung im Gegensatz zu jener Fremdlehre, die da sagt, Not und Elend seien stets von Gott gewollt und also müßten die Menschen alles Ungemach und Leid geduldig ertragen, um dafür dann im „Jenseits“ belohnt zu werden! Als vernunftbegabte Menschen, die ihren Verstand ganz unvoreingenommen benutzen, wissen wir, daß Not und Elend nicht von selbst und ungefähr in die Welt kommen, sondern daß die sogenannten Wirtschaftskrisen zur Erzeugung von Not und Elend von menschlichen Nutznießern bewußt herbeigeführt werden, um durch sie die um das nackte Leben kämpfenden Mit-

menschen desto besser gegeneinander auspielen und zur Erhöhung des eigenen „Profits“ ausnuten zu können.

Wenn Arbeitgeber ihre Arbeitnehmer derart ausnuten, daß diese nach getaner Arbeit nur noch das eine Bedürfnis haben, durch Ausruhen und Schlafen neue Kräfte für die Fronarbeit des nächsten Tages zu sammeln, so wird das Leben dieser Arbeiter verkrüppelt; denn sie müssen ein ganzes langes Leben hindurch jeden Natur- und Kunstgenuß entbehren, sie haben kaum einmal Zeit in ihrem „Sklavendasein“ eine Stunde der inneren Sammlung zu erleben, und somit werden sie um den göttlichen Sinn ihres Lebens und Seins brutal betrogen. Ein solches Handeln der Verantwortlichen gegenüber den Mitschaffenden am Werke müssen wir — in scharfem Gegensatz zu anderen „Weltanschauungen“ — als Verbrechen am Einzelnen und am Volksganzen kennzeichnen und brandmarken. Denn: wo soll beim einzelnen Volksgenossen Heimatgefühl herkommen, wie soll Vaterlands-
liebe Platz greifen können, wenn ihm diese Begriffe überhaupt nicht lebendig werden können.

Daß also hier gegenüber früheren bezw. den bisher noch herrschenden „Weltanschauungen“ eine grundlegende Wandlung eintreten muß, ist eigentlich ganz selbstverständlich, und man sollte meinen, darüber wäre kein Wort mehr zu verlieren. Und doch: solange jene volksfeindlichen überstaatlichen Mächte des Judentums und des Christentums nicht überwunden sind, die uns in den vergangenen Jahrzehnten haben glauben machen wollen, daß die wirtschaftliche Not des Einzelnen und des Volkes doch nur „gottgewollt“, ja sogar „Strafgericht Gottes“ und damit „unabänderlich“ sei, solange ist diese so notwendige Wandlung nicht möglich. Erst nach erfolgreicher Abwehr und nach innerer Überwindung jener fremden „Weltanschauung“ kann und wird es gelingen, auch das Wirtschaftssystem dieser Weltanschauung zu überwinden, weil ihm dann erst seine Grundlage entzogen sein wird. Und dann wird der Aufbau einer freien Deutschen Volkswirtschaft durchführbar sein, in der jeder einzelne Volksgenosse durch rechte Schaffensfreude auch die rechte Arbeitskraft findet. Solche „Freude am Werk“ können wir Deutsche innerlich nur erleben in einer Wirtschaft, welche die Arbeitskraft aller Schaffenden frei macht zur eigenen und des Volkes Erhaltung! Dabei sagt uns die Deutsche Gotterkenntnis, daß die Selbsterhaltung durch eigene Arbeitsleistung nur eine bare Selbstverständlichkeit ist, die sich kein Mensch etwa als sittliche Großtat anrechnen darf. Umgekehrt aber ist es durchaus unmoralisch, wenn der Einzelne diese Arbeit zur Selbsterhaltung unterläßt bezw. sie auf andere Menschen abzuwälzen versuchen wollte, — es sei denn, daß er durch körperliche Leiden arbeitsunfähig ist. Was haben wir nun unter einer „freien Deutschen Volkswirtschaft“ praktisch zu verstehen? Nur folgendes:

Eine Volkswirtschaft, in der freie Deutsche Unternehmer zusammen mit freien Deutschen Arbeitern in gemeinsamem Handeln für das Volksganze wirtschaften, wobei der nicht mehr „anonyme“ Unternehmer auch die

volle Verantwortung für sein Tun dem Volke und dem Staat gegenüber selbst trägt, ohne daß sich, wie das früher zum Schaden für beide Teile der Fall war, „Mittler“ zwischen ihn und seine Arbeitnehmer schieben.

Das allein ist freie Deutsche Wirtschaft, deren größte Freiheit darin besteht, daß es nur noch eine einzige Bindung aller Mitschaffenden gibt: die Rücksicht auf das Wohl der Volksgesamtheit!

Und diese freie Wirtschaft, wie sie jetzt für unser Deutsches Volk herbeizuführen ist, hat nicht das Geringste zu tun mit jener berüchtigten „wirtschaftlichen Freiheit“, welche der sogenannte „Liberalismus“ gelehrt hat und heute noch gerne lehren möchte, weil ihm der Eigennutz vorgeht! Eine solche liberalistische schrankenlose Freiheit unseligen Angedenkens, wie sie viele Besitzende für sich beansprucht haben, muß in einem wahrhaft völkischen Staat in unbedingtester Form abgelehnt werden, — und sie wird in dem Augenblick überhaupt unmöglich sein, wo die Einheit von Blut und Glaube von allen Mitgliedern der Volksgemeinschaft innerlich erlebt wird, weil dann erst eine Volkswirtschaft besteht, die diesen Namen wirklich verdient.

Wenn wir sagen: Schaffensfreude gibt rechte Arbeitskraft, so heißt das weiter, daß die Arbeit der Volksgenossen durch die Freude an der Leistung und an dem Ergebnis der persönlichen Leistung einen gewaltigen Auftrieb erfährt.

Durch Leistung soll Besitz erarbeitet werden können!

Damit berühren wir ein weiteres Grundproblem der Volkswirtschaft, das von hoher Bedeutung für die Volkserhaltung ist, nämlich die Frage nach dem „Recht auf Besitz“!

Wenn der Besitz als solcher ganz aufgehoben würde, wenn ein ganzes Volk „kollektiviert“ würde, so wäre dadurch der göttliche Arbeitswille und der notwendige Arbeitsauftrieb, der allein aus Freude an der Leistung entsteht, in nicht wieder gut zu machender Weise unterdrückt und erstickt. Das bolschewistische Rußland, das Land des „vollendeten Kollektivs“ und des dadurch vermeintlich erreichten „Arbeiterparadieses“, hat als unausbleibliche Folge dieser Erstickung jeder Freude an eigener Arbeit und Leistung eine geradezu ungeheuerliche Leistungsverminderung auf allen Gebieten erleben müssen. Der Sowjetstaat als letzte Konsequenz des aus jüdischer „Weltanschauung“ geborenen Kollektivs, wie es bekanntlich auch in der Bergpredigt der christlichen „Weltanschauung“ gefordert wird, ist der lebende Beweis dafür, daß eine artfremde Weltanschauung nicht nur die Kultur, sondern auch die Wirtschaft eines ganzen Volkes restlos mißgestaltet. Der bolschewistische Kollektiv-Muster-Staat ist das abschreckendste Beispiel für alle Völker, das sich überhaupt denken läßt.

Die im Deutschen Menschen mitgeborene Schaffensfreude, die Lust und Liebe zur Arbeit, kann nur erhalten werden, wenn man ihm die Möglichkeit gibt, durch eigene Leistung eigenen Besitz zu erwerben. Jeglicher Besitz aber sollte wer t e s c h a f f e n d sein, d. h. die Aufgabe des Besitzers besteht

nicht etwa nur darin, daß den Volksgenossen die Möglichkeit gegeben wird, sich in menschenwürdiger Weise und ohne Ertragsraub durch Eigenleistung selbständig zu erhalten, sondern daß vor allem auch Werte geschaffen werden, die der Volkserhaltung im Ganzen und der Machterhaltung dieses Volkes dienen.

Ein Besitz also, der sich „arbeitslos“ vermehren läßt, z. B. durch Zins- und Bodenwucher, und der bekanntlich von der jüdischen Morallehre als sittlich hochstehend gewertet wird, weil durch ihn das von Jehovah auf-erlegte Gebot „Du sollst alle Völker der Erde fressen“ — (d. h. „dir nutzbar machen“) — erfüllt werden könne, muß von unserer Deutschen Gotterkenntnis aus gesehen, also nach Deutschen moralischen Begriffen, als restlos unsittlich und daher unbedingt verwerflich bezeichnet werden. In diesem Zusammenhang ist die Bedeutung der Maschine im Wirtschaftsprozess kurz zu betrachten, weil ja durch die Maschine vielfach versucht worden ist, den Menschen als Arbeitstier in unverantwortlicher Weise auszunutzen. Die Maschine darf auf keinen Fall durch unwürdige Herabwürdigung menschlicher Arbeitskraft nur der Besitzvermehrung Einzelner dienen, sondern sie soll und muß zur Erleichterung der Tagesleistung des Arbeiters sinnvoll so verwertet werden, daß der Einzelmensch infolge einer Entlastung durch die Maschine Zeit findet, über die eigene Selbsterhaltung hinaus den göttlichen Sinn seines Lebens zu erfüllen. Wenn umgekehrt verfahren wird, so ist die nicht zu vermeidende Folge davon, daß ein „Klassenkampf“ der Arbeitnehmer gegen den Eigennutz der Arbeitgeber einsetzt, eine Erscheinung, die der Geldherr Ludendorff einmal als „Krankheitserscheinung entarteter Wirtschaftsformen in einem entwurzelten Volke“ bezeichnet hat. Sicherlich braucht gerade der Handarbeiter, insbesondere der im ewigen Gleichmaß des maschinellen Handlangers tätige Fabrikarbeiter in erhöhtem Maße die Möglichkeit, außerhalb der Arbeitsstunden auch einmal sich selbst leben zu können. Mit Recht sagt Frau Dr. Mathilde Ludendorff hierüber in ihrem Buch „Der Seele Wirken und Gestalten“:

„Erst wenn die Industrie nach solcher Wertung bemessen wird, wenn Arbeitgebern freilich auch vom Staate ermöglicht wird, solche Pflicht zu erfüllen, kann auch der Industriebesitz als sittlich angesprochen werden.“

Anderenfalls muß die Fabrikarbeit seelenmordend bleiben, und man darf sich dann nicht darüber wundern, daß der unter solchem seelischen und körperlichen Druck stehende Arbeiter mit dem Begriff der „Volksgemeinschaft“ wenig oder gar nichts anzufangen weiß.

Nur in einer freien Deutschen Wirtschaft, in welcher der Unternehmer und der Arbeiter aus gleicher Weltanschauung heraus **g e m e i n s a m** für das Volksganze wirtschaften, haben der Besitz einerseits und die Arbeit zu seiner Beschaffung und Erhaltung andererseits höchsten sittlichen Wert, weil hier nicht Ausbeutung der Mitmenschen, sondern die Erfüllung des göttlichen Sinnes des Lebens **a l l e r** Volksgenossen Ziel der Arbeit und des Besitzes ist.



Deutsche Porzellanmalerei

Aus dem „Haus Deutsche Art“ von Karl Martin, Weinböhl bei Meissen

„Wer den Menschen und sich selbst das Schönerleben in der Natur und in den Werken der Kunst vermittelt und vermehrt, wer der Forschung der Wahrheit ihr Wirken erleichtert, wer allem Wirken edler Wahliebe unter den Menschen durch seinen Besitz hilft, wer Leiden lindert, ohne Stolz zu gefährden, der hat seinem Besitz wahrhaft göttlichen Wert verliehen,“

so schreibt Frau Dr. Mathilde Ludendorff und drückt damit aus, daß jeglicher Besitz sittlich benutzt werden muß, d. h. nicht zum Eigennutz nach jenen Worten der uns fremden christlichen „Weltanschauung“: „wer da hat, dem wird gegeben“, — sondern immer nur zum Wohle des Volksganzen!

Es liegt daher klar zutage, daß die Rechte und Pflichten des Arbeitgebers und des Arbeitnehmers gegenseitig, und ebenso die Rechte und Pflichten des Staates allen Mitgliedern der Volksgemeinschaft gegenüber durch die rechte Sittlichkeit und Moral der Arbeit und des Besitzes eindeutig und scharf abgegrenzt sind. Wo heute noch besitzlose Volksgenossen die eigenen Lebenswünsche nicht erfüllen können, da hat der Besitz die schöne und dankbare Aufgabe, von sich aus helfend einzugreifen; und auch der Staat hat die nicht minder schöne und dankbare Aufgabe, möglichst vielen Volksgenossen dazu zu verhelfen, daß sie die göttlichen Wünsche zum Schönen, zum Guten und zum Wahren in sich erhalten können. Wenn nach solchen sittlichen Grundsätzen, die u n s e r e r D e u t s c h e n Art entsprechen, von allen gehandelt wird, von der Staatsführung, dem Unternehmertum und dem Deutschen Arbeiter, dann wird die Deutsche Wirtschaft eine äußere Form und einen Inhalt bekommen, die grundlegend von jener jüdischen bezw. jüdisch-christlichen Gestaltung verschieden sind. Diese wirkliche Wirtschaftsumwandlung, d. h. die innere Wandlung der in der Wirtschaft tätigen Menschen, ist aber erst dann möglich, wenn vorher jede fremde weltanschauliche Lehre abgestreift wird, weil wir doch erst dann wirklich frei und ungebunden nach unserer Art handeln können. Wir erkennen also:

Voraussetzung für eine rein Deutsche Wirtschaft ist, daß wir erst einmal die vollkommene seelische Befreiung des Einzelnen und damit des ganzen Volkes erreichen!

Mit anderen Worten: wir müssen alle irgendwie benannten religiösen Bindungen, die uns in einer fremden Lehre und „Weltanschauung“ festhalten wollen, und die uns so unheilvoll bisher auf allen Lebensgebieten, nicht zuletzt auch auf dem Gebiete des Wirtschaftlichen beeinflusst haben, vollkommen ablegen! Alle Deutschen Menschen müssen wieder begreifen und fühlen lernen, daß nicht die Wirtschaft ihr Schicksal ist, sondern daß eine Wirtschaft- und Schicksalswende nur dann möglich ist, wenn wir wieder einzig und allein aus Rasse und Boden, aus Deutscher Weltanschauung die Kraft zur Arbeit schöpfen. Und letzteres können wir nur, wenn wir wieder zurückfinden zur Volkseinheit in Blut und Glauben!

Es ist einfach undenkbar, Volkswirtschaft im wahrsten und tiefsten Sinne dieses Wortes zu gestalten, wenn wir die innere Eingebung und Einstellung zu dieser Gestaltung aus einer fremden „Weltanschauung“ nehmen. Wir wissen aus der großen Lehrmeisterin Geschichte, daß die jeweils herrschende Weltanschauung auch die Wirtschaft der Völker bis in

ihre kleinsten und feinsten Verästelungen hinein maßgeblich bestimmt hat. Daraus müssen wir nun endlich, bevor es endgültig zu spät ist, erkennen und lernen, daß auch das allerbeste Wirtschaftsprogramm immer in der Gefahr schwebt, rechtzeitig „abgebogen“ zu werden, solange die jetzige „Weltanschauung“ — (wenn wir das Christentum einmal als „Weltanschauung“ bezeichnen wollen, obwohl es tatsächlich nur eine anerzogene und angelernte „Religion“ ist) — die Menschen weiterbeherrscht. Diese Gefahr des „Abbiegens“ gilt für jede politische und wirtschaftliche Gesundungsmaßnahme verantwortlicher Deutscher, solange auch nur ein kleines Überbleibsel jener fremden „Religion“ in einen völkischen Staatsaufbau hineingenommen wird. Das ist keine leere Behauptung, — nein, das sagen uns die maßgebenden Vertreter des Christentums, die es doch schließlich selbst wissen müssen, weil sie ja danach handeln wollen, mit den vielsagenden Worten,

„daß selbst jedes Überbleibsel des Christentums, das man in die völkische Rassegemeinschaft übernimmt, sich früher oder später gegen diesen Rassestaat auswirken muß und ihn noch vor seinem endgültigen Gestaltwerden zu Fall bringen wird.“

Der tiefe Sinn des Geldherrnwortes:

„Deutschland wird völkisch sein

oder — — es wird nicht mehr sein!“

liegt demnach darin, daß wir zu einer rein Deutschen Weltanschauung zurückfinden müssen, wenn wir als Deutsches Volk und als Deutscher Staat weiterdauern wollen. Dieses Zurückfinden ist gar nicht so schwer als viele glauben bezw. uns glauben machen wollen; denn das Christentum ist uns „gelehrt“ worden, ist uns von außen künstlich und sogar mit Gewalt „beigebracht“ worden. Erleben können wir es nicht! Das wird ja durch das tägliche Tun und Denken so vieler Tausender bewiesen, die sich zwar Christen nennen, die aber im täglichen Kampf um die eigene und Sippenerhaltung, um die Volkserhaltung nicht christlich handeln können, weil sie nicht jenen politischen und wirtschaftlichen Selbstmord begehen wollen, der in der Bergpredigt in durchaus eindeutigen Vorschriften von den Anhängern des Jesus von Nazareth gefordert wird, weil sie sonst in das „ewige Leben“ nicht eingehen können!

Erleben kann der Mensch nur das, was aus seinem Inneren hervorbricht, was aus Blut und Erbbewußtsein zu ihm spricht.

Die „Sünde“, wie die Fremdlehre jeden Verstoß gegen ihre artwidrigen Vorschriften nennt, ist ein nur allzu deutlicher Beweis für die Tatsache, daß wir jenes Fremde und Artwidrige nicht erfüllen können!

Sind wir aber wieder Deutsch an Leib und Seele, so haben wir damit auch die Grundlage geschaffen, auf der ein gesunder Wiederaufbau alles dessen erfolgen kann, was uns durch Judentum und Christentum gestohlen worden ist.

Die Deutsche Freiheit, die wir alle mit heißem Herzen erstreben, und die jetzt dem Deutschen Volke in hartem Ringen ganz wiedergegeben werden soll, will nicht nur eine politische Freiheit, nur eine kulturelle Selbstbesin-

nung oder ein Zurückfinden zu Deutschem Rechtsempfinden sein, nein diese Freiheit will alles dies umfassen — und sie will auch eine wirtschaftliche Freiheit für den einzelnen Volksgenossen in dem Sinne sein, daß er über das Maß dessen hinaus, was zum Fristen des nackten Lebens gehört, den göttlichen Sinn seines Lebens erfüllen kann.

Niemand kann und darf uns daran hindern, unser wirtschaftliches Handeln im täglichen Kampf um Sein oder Nichtsein durch Deutsche sittliche Werte befruchten zu lassen.

Wie diese Deutschen sittlichen Werte beschaffen sind und aus welchen unerschöpflichen Quellen Deutscher Volksseele diese Werte fließen, das ist in anderen Aufsätzen dieses Buches dargestellt. Wir können hier nur die Feststellung unterstreichen, daß es für die Gesundung unseres wirtschaftlichen Handelns und für die richtige seelische Befruchtung unseres täglichen Lebenskampfes auch auf dem Gebiete der Wirtschaft nur eine große Voraussetzung gibt: die innerliche, die seelische Befreiung des Einzelnen.

Das ist unerläßlich, weil sonst nie die Überfremdung durch andersrassiges Geistesgut abgelegt werden kann.

Die nur schlummernden arteigenen Deutschen Seelenkräfte sind zu wecken — dann werden sie sich frei entfalten. Das ist der tiefe und heilige Sinn der Deutschen Geistesrevolution, die sich zur Zeit in unserem Deutschen Vaterlande mit elementarer Wucht vollzieht.

In einer auf artgemäßer Grundlage aufgebauten Volksgemeinschaft werden alle Deutschen Menschen vom persönlichkeitmordenden weltkapitalistischen Zinsjoch befreit werden können, weil dann alle wieder in einen gemeinsamen Schaffenskreis eingegliedert werden. In einer solchen

Deutschen Volkseinheit

wird der Einzelne neben der notwendigen Arbeit zur Selbst- und Sippen-erhaltung, und neben dem selbstlosen Schaffen zur Volkserhaltung in einer durch persönliche Freiheit und durch Besitz gewährleisteten Freude am Werke endlich auch die Möglichkeit erhalten und finden, den Sinn seines Lebens dadurch zu erfüllen, daß er sich selbst, seiner Familie und seinem Volke wirklich „leben“ kann. Im „Triumph des Unsterblichkeitwillens“ von Frau Dr. Mathilde Ludendorff heißt es in den „Runen des Seins“:

„So schaffe durch Hände Arbeit das nackte Dasein
Dir und den Kindern, den Sippen, dem Volke.
Das Tun, das darüber hinaus du mühest,
Das gelte den Jenseitswünschen
Für dich, für die Deinen, dein Volk
Und alle lebendigen Seelen.“

Das ist der Sinn des menschlichen Lebens, wie wir ihn aus Deutscher Gotterkenntnis auch in wirtschaftlichen Dingen sehen müssen.

Die Deutsche Gotterkenntnis ist die seelische Grundlage für die Gestaltung eines bis ins Letzte moralischen Deutschen wirtschaftlichen Handelns.

Der Henker

Don Gustav Engelkes

Wo kommst du her im roten Kleid?
Don Rom!
Wo hat man dir das Amt geweiht?
Im Dom!

Und stammst du wohl aus ferner Zeit?
Jawohl!
Bist du auch heute noch bereit?
Jawohl!

Wer ist denn wohl dein bester Freund?
Der Jud!
Was ist es, was euch beide eint?
Das Blut!

Was ist denn euer beider Ziel?
Die Welt!
Was wollt ihr von den Menschen viel?
Ihr Geld!

Und glaubst du denn an deinen Sieg?
An Rom? — —
Da rief ich, als der Henker schwieg —
Phantom!

Den von Rom gemordeten Stedíngern

Man schont nicht Weib und man schont nicht Kind,
es war ganz einerlei,
denn Keher morden ist kein Sünd,
so plärrte die Litanei . . .

Wenn auch die Freiheit vor manchem Jahr
im Stedíng einst sank zur Gruft,
noch stets das Blut uns die Tat gebar,
wenn rauschend die Freiheit ruft.

(Aus dem Stedínger-Gedicht von Gustav Engelkes)



„Freedom to Enne“ — das Ende der Freiheit

Aus der Mappe „De Stedinge“ von B. Winter
Verlag Bültmann & Gerriets, Oldenburg i. O.

Die Kreuzspinne

Von Gustav Engelkes

Sie spinnt ein Netz und liegt im Hinterhalt
und wartet hier auf dumme Fliegen.

Sie spinnt ihr Netz so still im Völkerwald,
und wird die Völkerseelen kriegen.

Nun fliegt herein ins silberne Gewirr,
ihr treuen guten Völkerseelen.
Denn merkt ich, klebt ihr fest und zittert ihr,
dann werd' ich Blut und Seele stehlen.

Ihr werdet eingesponnen — ist euch wohl?
Wie schön, kein Glied könnt ihr bewegen.
Als stumme Tote, ausgesaugt und hohl
wird Rom die toten Seelen hegen.

Dies feine Netz wird niemand wehetun;
und trunken fliegt ihr ins Verderben.
Dem Seelenflug ist dort gut auszuruhn,
von eurem Ruhen wird ein Sterben.

Als noch die Norne Ahnenschicksal spann,
da war die Spinne Glück und Zeichen.
Doch als die Spinne mit dem Kreuz begann,
da häuften sich die Völkerleichen.

Was auch die Spinne spinnt, sie spinnt den Tod. —
Zerreißt das glühende Gewebe!
Damit die Seele aus der Deutschen Not
zum Morgenflug sich schimmernd hebe!

Spruch

Von Oskar Hellem

Weiche nie der Gewalt!
Trotze der Tücke!
Sei wachsam gegen
Freund und Feind!
Halte dich hart
Gegen gute Worte,
Steh auf die Taten,
Töte das Schlimme!

Rätselraten um Bauwerke unserer Ahnen

Von Daltin Görtzsch

Der Euren Töne sind verhallt — — — Sinnend umspannte der Forschergeist die adelige Schönheit dieser Musikinstrumente unserer Ahnen, er sah die Vollendung des Erzgusses, doch die Tonsähe fehlten ihm; Ludwig der Fromme hatte gehandelt zur Freude Jahwehs. Selbstverständlich mußten diese zu „Opferfesten für Götter“ an heiliger Waldstätte erklingen sein — doch der Klang? War er nicht anders als der der Trommeln bei den Opfern der Schamanen, ganz anders, voll, klar wie die Sonne, kraftvoll, kühn und schön geschwungen? Rein, blinkend ist das Gerät. Schöpferische, edel denkende, tatstarke und tatfrohe Menschen mußten sich ihrer bedient haben, nicht furchtsame, Dämonen bannende, dunkel denkende.

Die Spatenforschung fand Stüd um Stüd; Waffen, Schiffe, Sibel, Geräte und sonstiges. Für Deutsche waren es Kostbarkeiten, die, dem Dunkel der heimatlichen Erde entzogen, von der hohen Kultur unserer Ahnen zeugten. Trotz aller bewiesenen Wahrheit werden aber unsere Ahnen weiter verleumdet, besonders „liebervoll“ durch Kirchenbeamte. Das ist leider Tatsache.

Singegen bemüht sich erfreulicherweise der heutige Staat, die seither stiefkinderlich behandelten Bauwerke unserer Ahnen zu sichern und weitere aufzufinden.

So froh der freie Deutsche darüber ist, wenn er wieder ein Stüd seines Vätergutes dem früher nachgeholfenen Dunkel entrissen weiß, und den Spatenforschern wie ihren Helfern auch dankt, so unwillig steht er oft vor Deutungen, die schwerlich dem anderwärts ersichtlichen, klaren, natürlichen Lebensstil unserer Ahnen entsprechen können; Unterlegungen, die oft ganz am Wesen des Urgermanen vorbeigehen, so daß die „laterna magica“ der Theologie und der Okkulten erglänzt statt unserer Ahnen Sinngebung!

Solches wollen Forscher nicht! Doch schleicht es sich als Suggestionrest einer christlichen Dressur ein; dieser irrige Gedanke wird als vermutlich mitgeteilt, jedoch wieder von anderen als „Tatsache“ zum Weiterknüpfen benutzt. So entsteht eine Handlungsfolge, welche den glücklich gefundenen Wissensborn um unsere Ahnen trüben läßt oder zuschüttet. Meist besteht der dem Forschenden unterlaufene Irrtum aus einem theologisch anmutenden Sineingehelmissen. Manche Forscher scheinen auch noch nicht klar erfaßt zu haben, daß der Urgermane in seinem Schaffen nur von der Einheit seines Blutes her richtig verstanden werden kann. Sein Blut war es, das dem Urgermanen seine Weltanschauung gestaltete. (S. „Die Volksseele und ihre Machtgestalter“ von Frau Dr. M. Ludendorff.) Und Einheit beider war dem Urgermanen das Gegebene, das Ursprüngliche. Aus dieser Einheit heraus war sein Handeln bestimmt. Es war sein unverdorbenes seelisches Silter, das ihn das eine gerade so betätigen ließ, daß anderes für ihn gar-

nicht in Frage kam. Diese Störungen unseres seelischen Filters bei sich selbst und anderen Volksgeschwistern auszuschalten, so unsere innerseelische Freiheit herzustellen, im Besitz dieser innerseelischen Freiheit erst die äußere Freiheit zielklar und sicher gewinnen zu können — das ist's worum erwachte Deutsche heute kämpfen!

Dieses intakte seelische Filter hatte der Germane, wie jeder andere Reinerassige, der nicht durch Fremdglaube entwurzelt ist, durch sein unverdrängtes Erbgut zur Hand. Unser jetziger Kampf aber um Zurückgewinnung seiner unverdorbenen Wirkung ist uns zwiefach erschwert. Einmal ist uns durch das Christentum das Erbgut verschüttet (S. „Verschüttete Volksseele“ von Frau Dr. M. Ludendorff), außerdem aber wurden alle Urkunden über die hohe Kultur unserer Ahnen in der vorchristlichen Zeit gründlich zerstört.

„Die 20 Bücher des Plinius, wahrscheinlich das Hauptwerk des Altertums über Germanien, sind verloren; desgleichen Schriften und Schriftteile des Livius und Tacitus und anderer, mehrfach ausgerechnet an Punkten, wo wichtige Nachrichten über das Germanentum kommen mußten. Nibelungenlied und Edda haben eine auffällige Verlustgeschichte, die zum mindesten auf eine geradezu ungeheuerliche Gleichgültigkeit ihrer Besitzer schließen läßt. Auch des Tacitus Germania u. a. ist erst nach langer Verborgenheit wieder aufgetaucht. Als spurlos verschwunden zählt Grimm noch auf: Nikolaus von Damaskus, Sabianus, Ermutius, Kordus, Agrippa, Augustus, Aufidius, Bassus. Was aber an etwa vorhandenen objektiven Schriften über die späteren Jahrhunderte und Bekehrungszeitalter verschwunden ist, davon sind noch nicht einmal die Namen der Schreiber bekannt. Man kann schlichterdinge nicht umhin, in diesem allem ein gewisses System und das Wirken des erwähnten (General Ludendorff nennt diese: Rom, Juda, klar den Feind erkennend, wie es einem Feldherrn ziemt) germanenfeindlichen Geistes zu erblicken. Von den Früchten desselben (!), vor allem von der Voreingenommenheit gegen germanische Kultur, können auch Träger berühmter Namen nicht freigesprochen werden. . . .“

So lesen wir in den Werken der Forscher, aber sie sagen sich nicht, wie erschwert durch Verschüttung der Volksseele durch ihre christliche Erziehung und durch Vernichtung aller geschichtlichen Meldungen ihr Streben ist, und wie zurückhaltend sie in den Deutungen der wenigen Zeugnisse aus der Vorzeit, die der Vernichtung entgingen, sein müßten!

Abwegig sind von vornherein alle jene Bemühungen gewesen, die das verderbliche, erbgutverschüttende Wirken des Christentums nicht erkannten, sondern dieses wohl gar als eine Art Kulturbringer für die Deutschen, wie die Schulbildung es ihnen lehrte, ansahen. Auch ein Dr. Wilfer erkannte noch nicht — obwohl er mit seiner Schrift das Dunkel um Germanien erhellte und von wissenschaftlicher Seite aus das „Licht“ vom Osten ausblies — wie großes Verderben das Christentum an unserem edlen, kulturschöpferischen Volke schuf. Das klare, ursächliche Sehen erbrachten endgültig ja erst die Nachkriegsjahre. „Es war der Feldherr Ludendorff, der hinter die Dinge sah“. Ja, die Erfahrungen des Feldherrn des Weltkrieges vor, während des Krieges und in der Nachkriegszeit waren der Ariadnesfaden, der ihn sicher durch das verwirrende Gänge-Labyrinth der getarnten, überstaatlichen Mächte führte und ihn — und damit uns — den völkerfressenden „Minotaurus“ Rom-Juda klar erkennen ließ.

So könnten Forscher heute schon ein Bild des Schaffens unserer Ahnen

zurückstrahlen lassen, das ständig an echter Gestaltung gewänne, sofern das Artgemäße der Einheit von Blut und Glaube in ihrem Schaffen Richtschnur bleibt.

Den so berufenen Wissenschaftlern kann von Laien — die wohl nicht „berufen“ sind, aber andere, anderswertige Erfahrungen hierzu sammeln, da sie in einer unseren Ahnen ähnlichen Lebensweise stehen, bzw. leben müssen — Beachtliches an Anregung zufließen, was den Forscher zielnäher bringt. Solche Denkweise bewegt mich, als Laie zu Verlautbarungen achtbarer Forscher Stellung zu nehmen. (Ich selbst bin zur Zeit in Südwest-Afrika als Farmer berufstätig.)

Dabei werde ich die Forscher, deren Deutungen ich anfechte, nicht mit Namen nennen, um dadurch zu zeigen, daß es mir nur um die Sache geht und ich nicht diesem oder jenem, sondern allen eine Warnung aussprechen möchte, die zu Deutungen aus den wenigen uns erhaltenen Trümmern der Kultur der Germanen aus der vorchristlichen Zeit schreiten.

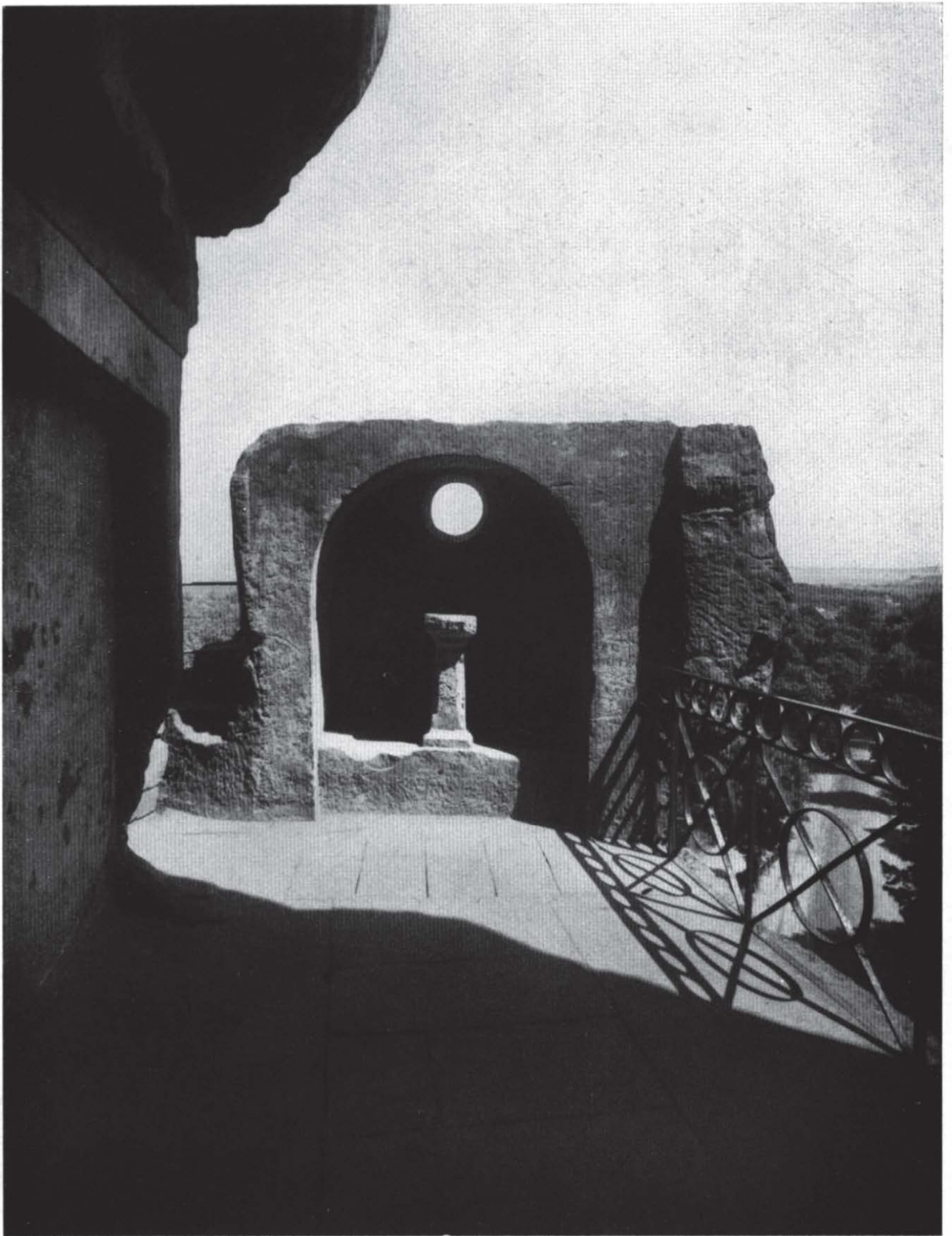
Wir freuen uns, wenn uns die Externsteine (Osterholz, Bärenstein) als Stätten astronomischer Betätigung unserer Ahnen gedeutet werden, denn daß in unserem Blute der innige Drang nach Wahrheit, nach Erforschung der Naturgesetze liegt, das wissen wir nur allzu wohl. Wir sind aber besorgt, wenn solche Deutungen allzusehr ins einzelne gehen und dadurch den Gegnern Anhaltspunkte geboten sind, die Ergebnisse zu verhöhnen. Zurückhaltung, große Zurückhaltung ist hier geboten. Jene bestimmte Räumlichkeit, die von dem Forscher „Sazellum“ benannt und als astronomische Beobachtungsstätte angesprochen wurde, wurde von einem anderen Forscher zu einer „Grabkammer“ umgedeutet. Das sternenkundliche Guckloch, das auf jenen Punkt gerichtet ist, an dem die Sonne während des Sommers am weitesten nach Nordosten erscheint, sich also der Tag der Sommersonnenwende bestimmen läßt, wird zum „Seelenloch einer Grabkammer“, weil nach altarischem Glauben die Seele des Verstorbenen zeitweise durch dieses Loch die Grabkammer verläße.

Die auch von unseren Vorfahren gepflogene Leichenverbrennung gibt einer solch okkulten Denkart unserer Ahnen keinen Raum. — „Seelenloch“, auch bei den afrikanischen Bantu findet sich solches. Daher stammt wohl letzten Endes diese Deutung. Bei dem Volke der Ovaherero bricht man in die Hüttenwand ein Loch, nachdem der Verstorbene zur Trauerfeier zurechtgelegt wurde. Ich fragte einen Herero, warum dieses Loch gemacht würde, da doch die Seele auch aus der Hützentür entweichen könne. Der Herero sprach:

„Gewiß, aber der Verwesungsdunst fliegt nicht hinaus“.

Also schafft man bessere Lüftung zur Trauerfeier!

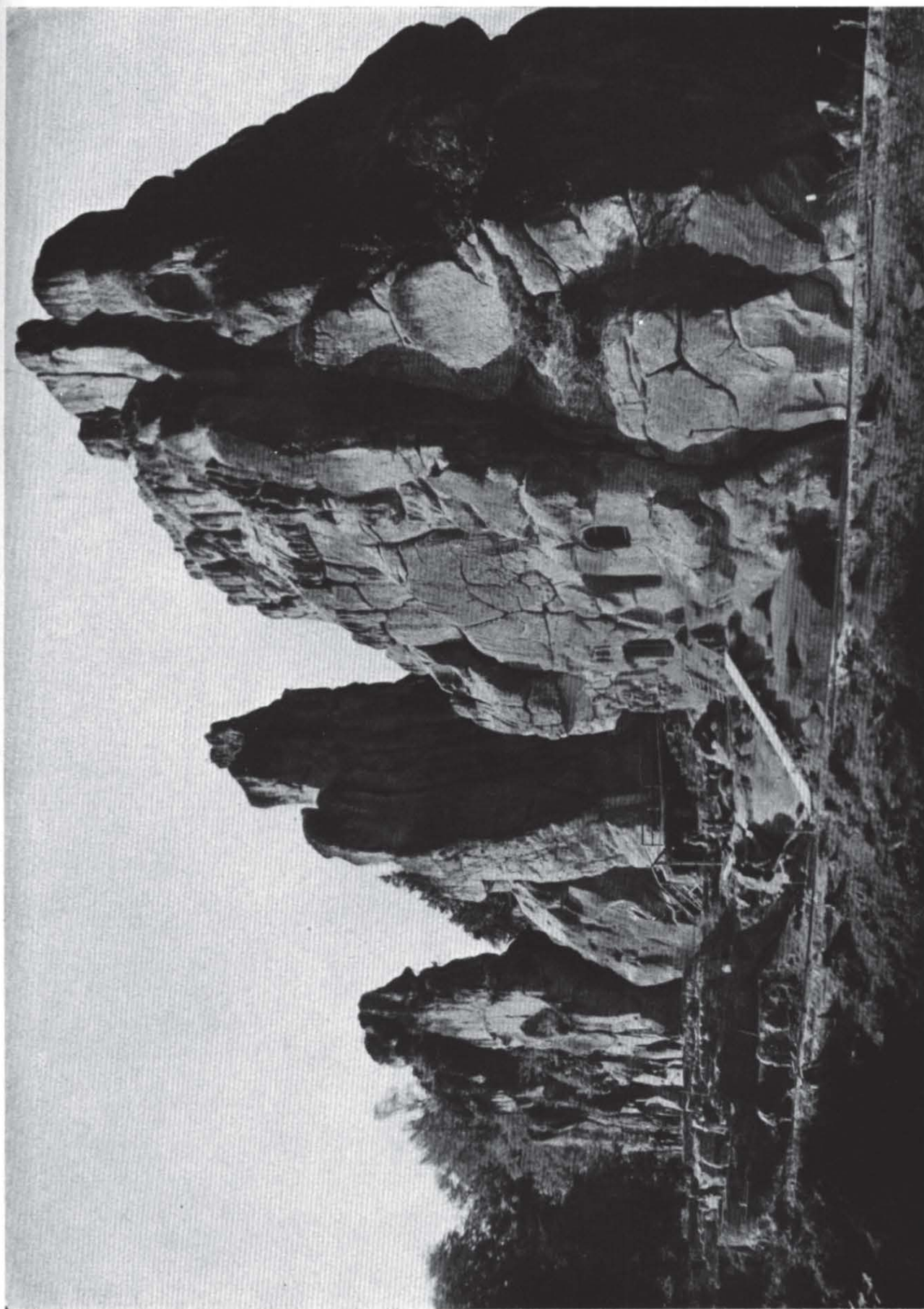
Nicht Dämonenfurcht, nicht okkulter Aberglaube, nicht Wiedergeburt-lehren, nicht Geisterglauben, nein, ganz einfache Gesundheitlehren waren ursprünglich so manche Sitten und Bräuche, die später abergläubige Auslegungen fanden. Wie natürlich und sinnvoll ist das Bestreben der Herero,



Lichtbild: Photohaus Schönau, Horn i. Lippe

Sonnenwarte (Saxellum) auf den Externsteinen

Zu dem Aufsatz „Rätseltaten um Bauwerke unserer Ahnen“



Lichtbild: Photohaus Schönlaue, Horn i. Sippe

Die Externsteine

Während der Ausgrabungen. Rechts der Felsen 1, in der Mitte Felsen 2 mit der zerstörten Sonnenwarte im linken Gipfelteil.

den im heißen Klima so rasch einsetzenden Verwesungsgeruch aus der Wohnhütte zu entfernen! In einer Grabkammer aber bedarf es solcher Lüftung nicht! Aber welchen Dienst tut wohl ungeahnt die Deutung Juda und Rom, die die Weltanschauung unserer Ahnen so gern der der Neger gleichsetzen wollen! Das „Sacellum“ soll eine Grabkammer mit einem Seelenloch sein? Welche Bedeutung dann dem vor dem Fenster befindlichen hohen Sockel beizumessen sei, der nach jener ersten Deutung Standplatz für ein astronomisches Seh- oder Kontrollinstrument gedient haben soll, ist leider nicht aufgeführt. Obwohl dies doch sehr wesentlich wäre, da der Ständer besonders ausgemeißelt im erkerähnlichen Raume ist. War dieser Sockel etwa ein Sitzplatz zum Rasten der Seele vor oder nach ihren Ausflügen aus der Grabkammer? Trotz der Willkür seiner Deutungen geht dieser Forscher recht strenge der astronomischen Deutung zu Leibe, obwohl die Nachweise der astronomischen Punkte, nach denen Grenzmauern und Wälle angelegt sind, immerhin von der astronomischen Rechenstelle der Universität Berlin gutachtlich bestätigt wurden. Der Deuter des Sacellum als Grabkammer mit Seelenloch meint:

„Irgendwelche, auf eine Sternwarte deutenden Einrichtungen waren dort (Osterholz) jedoch nicht feststellbar. Ein großer Teil der Gelehrten erklärte daraufhin, daß von einer germanischen Sternkunde überhaupt nicht die Rede sein könne.“

Nun, ich frage, welche Beweismittel und Anhaltspunkte hat er für das Seelenloch? Ich dünke erst recht keine und wenn er sein Erbgut zu sehr verschüttet hat, um solche Deutung nicht abzulehnen, so muß er mir rechtgeben, daß die Verbrennung der Toten, wie die Edda sie schildert, allein schon gegen solche Art Aberglaube, die Löcher in die Grabkammerwände schlägt, um der Seele eines Toten das Ein- und Ausfliegen zu ermöglichen, spricht.

Aber wie willkommen wird den Okkulten, die heute eingehüllt in „völkische“ oft auch „nationalsozialistische“ Süllen, die sie sich im Jahre 1931 oder 32 oder 33 schleunigst umwarfen, unser Volk mit Okkultlehren überfluten, unsere Jugend vor allem okkultgläubig machen, um dann im gegebenen Momente sich dereinst als paneuropäisch — international zu enthüllen! Sie werden glücklich über solche Deutung sein!

Blicken wir nun noch zu einer anderen Deutung, die weniger von Okkultlehren als von christlichen Vorstellungen auszugehen scheint und ebenso unwahrscheinlich ist.

Das „Quellenheiligtum“ auf Osterholz kenne ich nur aus der Bildwiedergabe und dem beschreibenden Texte. Der Anblick ist mir lieber als der Ausblick auf die jetzigen, allzuvielen Kultbauten, zu denen hinter „wundertätigen“ alten Knochen und Kleidungsstücken die Nachfahren jener edelen Ahnen nachtwandlerisch gläubig einherlaufen — — 3780 Jahre später. Die Forscher wollen aus ihm ein germanisches Betgewölbe machen.

Sollte wirklich kein Anhaltspunkt vorhanden sein, der unserem Sinnen nachhülfe, den wahren Zweck dieses Bauwerkes unserer Ahnen zu enthüllen? Es ist ein edler, kuppelartiger Gewölbebau, der über einer Wasser-

ader errichtet und tiefer erstellt ist, als der gewachsene Erdboden ansteht. Eine ansehnliche Pforte mit Bogen eröffnet den Raum, vier Stufen führen hinab. Der Scheitelpunkt der Gewölbekuppel ist zu einem großen Deckenloch ausgespart. Das Ganze, mit viel Erdreich hügelartig abgedeckt, liegt gerade jener Mauerlinie, die das südliche wie das nördliche Mondextrem ortet im Aufgang und Untergang. All dies im Gefilde einer Einsriedigung, die nach astronomischen Gesichtspunkten geortet ist, also eher diesen edlen Zweckbau mit zur ehemaligen Sternkundeforschung gehörend stempeln könnte als zu etwas anderem. Statt dessen hören wir eine Deutung, die nicht zu dem der Natur ihre Gesetze ablauschenden Germanen paßt, „dem im Dunkel des Baues dem durch die Quelle mit dem Erdsinnern verbundenen Betenden zugleich die Verbindung mit der Himmelshöhe gab“, nämlich die rätselhafte, große Zenitöffnung!

Wenn das der Zweck gewesen sein soll, dann konnten die Ahnen auch an einer Quelle beten, ohne dies Bauwerk aufzuführen. Solche geisteslähmende Beigabe in einer Gelehrtenschule als Erziehungs- oder Forschungsmethode dürfte unseren Ahnen sehr ferne gelegen haben. Selbst die schon christlich beeinflusste Edda überliefert anderes, aber keine Gebete! Der Wasserfundort dürfte das Platzbestimmende auch hier sein zur Gehöftgründung, nicht die weitgeführten Einsriedigungen! 2 — 3000 Kubikmeter Erdschüttung bedecken diesen Zweckbau. Zu dieser Erdisollierung bräuchte man 3 Monate Arbeit mit 3 Schleppschaukeln, die je von einem Paar Auerochsen gezogen würden im Balkenjoche, samt den Treibern hierzu. All das, damit in einer Gelehrtenschule die Professoren und Studenten durch ein Deckenloch beten konnten? Ähnlich den Universitätskirchen heute! Nein, unsere Ahnen waren gottdurchseelte Menschen, das drücken ihre Handlungen, ihre Naturauffassung aus!

Warum sehen sonst ernste Forscher nicht etwas Vernünftigeres voraus als Sinngebung unserer Ahnen? Jene Menschen lauschten die Gesetze der Natur ab, wendeten sie vor allem schöpferisch an und schufen z. B. „Himmelsteiche“. Es waren dies künstlich errichtete, den Tau fangende Teiche auf hohen, wasserlosen Ebenen; die den wasserarmen Viehweiden also zusätzliche Tränkstellen schufen, wie es heute noch in Britanniens Weidewirtschaft zu erblicken ist. Man hob große Erdmulden aus, belegte das Erdbett mit Rast, Stroh oder Heu gleichmäßig stark als Wärme-Isolierschicht. Deckte diese Schicht, die nicht durchbrochen sein durfte, sonst ging die taubildende Wirkung verloren, mit fest abdichtender Tonerdeschicht. So fing es Tauwasser auf, das seine Eigentemperatur behielt, was verstärkte niederschlagende Taubildung nach sich zog und so zusätzliches Wasser zum Viehtränken erbrachte. Diese Menschen wußten auch um das natürliche Zustandekommen von Quellen bei ihrer Suche nach Erzen.¹⁾

Das „Heiligtum“ in Osterholz dürfte wohl zu anderem gedient haben als zur Betloch-Verwendung! Dem naturverbundenen Menschen, so manchem Bauern, ist bekannt, daß bei gewissen Mondphasen das Brunnengrundwasser



So stellte man sich die alten Deutschen vor
zufolge christlicher Geschichtsfälschungen

Aus Klüfers „Germania Antiqua“, 1663

Ausgrabungen und vorgeschichtliche Funde vernichten die auf solche falsche Darstellungen gegründeten Lügen. Die folgenden zwei Bilder zeigen unsere Vorfahren mit Kleidung, Waffen, Schmuck und Haartracht vor 3500 Jahren zur Bronzezeit.



Germanin aus der Bronzezeit (vor 3500 Jahren)

Nachbildung aus dem Landesmuseum Schneidemühl. Stephan-Foto, Berlin-Steglich



Germane aus der Bronzezeit (vor 3500 Jahren)

Nachbildung aus dem Landesmuseum Schneidemühl. Stephan-Foto, Berlin-Steglich

steigt, daß manche Quellen dann stärker fließen; von einem intermetrierenden Quell, Bollerbrunn genannt, in der weiteren Umgebung berichtet ja auch der Forscher, verursacht durch einen geringen Luftdruck bei Schönwetterperioden (hier auch bei artesischem Wasser), also so etwas wie ein Naturbarometer. Das Quellheiligtum diente sinnvoller Wasserversorgung; das ist offenbar den Forschern zu nüchtern, hat aber dafür den Vorteil der Wahrscheinlichkeit.

Wenn ich meinen Warnungen vor Sineindeutung allerlei religiöser Inhalte in Baureste der Vorzeit noch etwas hinzufügen darf, so dies, daß die gleiche okkulte und theologische Überdeutung allerwärts auch mit jenen uralten Bauernregeln aus der Vorzeit getrieben wird, ja, daß die Okkultorden, die unser Volk durchsehen, sogar noch weit schlimmeres treiben, indem sie an solche Regeln ihren ganzen Rattenschwanz des Aberglaubens sorglich anhängen, und ihn nun als urarisch, als völkisch, als urgermanisch anstreichen! Noch heute werden manche Reste überlieferter, wetterkundlicher Ahnenerfahrungen von Bauern beachtet. Lediglich hat das Benutzen derselben unter dem verblödeten Einfluß der Fremdlehre, welche gerade das an diesen „Heiligtümern“ gepflegte, ursprüngliche, weiterforschende Wissen, das Wissen um die natürlichen Zusammenhänge verstummen ließ, den Anschein von Aberglauben bezw. Mondkultes gewonnen. Solche Bauern verlegen gewisse Arbeiten, z. B. den Weinstockschnitt im Frühjahr (Pfalz-Franken), das Pfropfen der Obstbäume, das Heumachen (Oberbayern), die Kornernte (Franken) stets in eine Schönwetterperiode, die fast zuverlässig etwa vor Vollmond vom ersten Mondviertel also ab, zu erwarten ist. Es kommt auch da vor, daß es erstlich regnet, also doch meßbare Niederschläge fallen, doch sind dies meist Wärmegewitterbildungen, verursacht durch den hohen Grundwasserstand in Europa. Diese Zeit fallender Regen hat anderen Charakter; die Straßen sind schneller wieder trocken und das Feld wieder begehbar, gut zu bearbeiten, wie jeder Bauer spürt. Es war der ursprüngliche Sinn, daß die Schnittwunden am Holze bei dem günstigen Wetter gut vernarben können. Auch das Dachgebälk wurde früher noch nach solchen weltwetterlichen Anhaltspunkten geschlagen (Pinzgau), damit das Bauholz besser getrocknet und nicht so anfällig wurde für Hauschwammbildungen. Bäuerliche Hausfrauen richten noch heute den Zeitpunkt der großen Wäsche danach, damit das Waschgut rascher trocknet und das Weißzeug durch wiederholtes Begießen und Trocknen gute Rasenbleiche erhalten kann. Die gleichen Frauen schneiden auch ihren Buben die Haare „damit dieselben besser wachsen“; verringerte Verkalteungsgefahr dürfte die Erfahrung der Ahnen gewesen sein. Die „Vollmondnächte“ brächten mit ihrem Schein das Korn zum schnelleren Keimen, die Salme zum Schossen, das Getreide zum Reifen (die Liebe zum Blühen). Das gute Wetter hilft, das kurz vor und bei Vollmond zu sein pflegt. (Eskimo sollen ihre Trockensfleischvorräte auch bei dieser Mondphase machen.) Beim Abnehmen des Mondes, im „Leerschein“ bäuerlich genannt, also in die zuverlässigere

Schlechtwetterperiode, verschob der Landmann dazu geeignete Arbeiten, z. B. das Umpflanzen von Bäumchen, Seerüben usw., um so den Sehpflanzen das Anwurzeln zu erleichtern. Die dann vorhandene Wolkendecke bot Sonnenschutz und größere Luftfeuchtigkeit, verhütete eine hohe Wasserabgabe in ihrem gestörten Zustande. Der vermutlich begleitende Regen ersparte das Abgießen der Sehpflanzen. Nicht okkultes Aberglaube, sondern Wettererfahrung war der ursprüngliche Sinn, nichts weiter.

Wenn mit solchen natürlichen Wettervorgängen die Okkultbrüder sinnverdrehenden Sokuspokus verknüpfen, um ihre Gaunereien zu vertarnen, so ist das ein ander Ding. Die Sinnggebung unserer Ahnen hatte damit nichts gemein. Letztere suchten aus den Wirkungen und Zusammenhängen deren Ursache zu ergründen. So lebten sie damit ebenso wie mit den sonstigen planetarisch bedingten Erscheinungen (Tag und Nacht, Jahreszeit), ohne einem vom Orient gekommenen Okkultismus nachzuhängen. Die Zeiteinteilung unserer Ahnen war ja nach Monden, nicht nach römisch-christlichen Monaten! Dadurch war das Erkennen des Sinns und Bewahrung der Sinnggebung leichter, und durchflutete so das Empfinden dieses naturgesetzlichen Pulschlages. Auch ihr völkisches Leben wurde als Natürliches, Selbstverständliches genutzt, vor allem bei diesem gewerbetreibenden, aderbautreibenden, seefahrenden, heldischen Volke, es war eine sehr dichte Bevölkerung; es ist dies auch an landwirtschaftlichen Erscheinungen zu sehen, nicht bloß an dem Wandernmüssen!

Sicher hat die Bevölkerung die vom Schnee und Eis befreiten Quellen in fröhlicher Wanderung besucht an Ostara z. Bt. des ersten Frühlingsvollmonds. Die Kinder mögen Blumen gepflückt haben, die Jungleute gesungen, getanzt haben, die Alten jedoch Feldbestellung und Weidevereinbarung besprochen haben. Die Zusammenkünfte unserer Ahnen waren ja alle nach dem Monde gerichtet, genau wie heute noch bei den Naturvölkern, meist zu Vollmond. Gute Abendbeleuchtung war der natürliche Grund, dazu besseres Wetter, aber keinesfalls, um den Mond selbst zu verehren.²⁾

Aber heute wagt man allerorts aus den natürlichen Berücksichtigungen erprobter Wetterregeln auf Mondkulte unserer Ahnen zu schließen oder sie mit okkulten, astrologischem Aberglauben zu verquiden. Sie in ihrer damals schon höheren Kultur vor 3780 Jahren sollen dieses Stadium des Wissens der geistig kaum schöpferischen Völker Afrikas nicht überboten haben, obwohl die rauhere Natur ihres Landes zwang, Vorsorge zu treffen!

Zusammenfassend möchte ich zu denken geben, welches Unheil angerichtet wird, wenn wie heute, das ganze Gebäude der Ahnenforschung und der Sinndeutung baulicher Reste der Vorzeit zu sehr auf okkultes und theologisches Grundlauge aufgebaut ist. Verschüttete Volksseele in den meisten der Mitlebenden erleichtert solches Vorgehen beträchtlich und — es wird kein Jahrzehnt vergehen, da wird es wohl schon als Tatsache gelehrt, daß unsere Ahnen dem Mondkult und der Astrologie huldigten, wie die Inder an die Wiedergeburt, wie die Spiritisten an umherfliegende Geister

glaubten und in Gewölben mit einer Quelle am Boden und einer Öffnung an der Decke ihre Gebete verrichteten.

Ja, die Klänge der Luren sind verklungen, die Tonsätze für diese herrlichen Klanggeber sind verloren. Noch aber gibt es die zur klaren Gott-erkenntnis Erwachten, in deren Seele die verlorenen Klänge genügend Widerhall finden, jene Klänge, die für alle Okkulten, alle Priester so unangenehm, alle Schamanen so gefährlich sind und die Jahweh nicht lieblich in den Ohren tönen; und diese Erwachten warnen vor Abwegen und Fehldeutungen.

¹⁾ Die „Weihgaben“ bei den „Ostera“-Quellen können auch von den eine artelgene Kultur abwürgenden Menschen gebracht worden sein!

²⁾ Die Naturvölker Afrikas denken nicht an Mondkult, obwohl sie die Sternbilder gut kennen. Auch haben die „Schwarzen“ meist eine pantheistische Gottanschauung, innig verbunden mit dem Sippenleben, wobei letzteres die große Aufmerksamkeit genießt, erstere fast gar nicht in Erscheinung tritt, da sie sich im Sippenleben erfüllt. Götterbilder habe ich in Afrika noch nicht gesehen (aber in Europa! und in den Schilderungen der Missionstraktätchen). 5 rassisch verschiedene Negerstämme haben mit Bestimmtheit keine: Ovaherero-Ovambo, Hottentotten, Damara, Betschuana, im übrigen lese man „Verschüttete Volksseele“. Sie haben eine Gottanschauung eher wie die weißen Gebildeten für sich erachteten, ohne den wissenschaftlichen Belgeschmack, aber eins mit ihrer Sippe!

Sachsentreue

Von Erich Weferling

Das Thing ist gehegt im heiligen Hain
Zwischen Vollmond und Frührotlicht.
Das Thing ist gehegt um Donars Baum;
Die Sachsen halten Gericht.
Dem König der Franken gilt Klage und Fehde.
Rauh klang durch den Morgen des Gaufürsten Rede:

„Ich biete den Bann und heiße Gehör!
Die Freiheit ist in Gefahr!
Auf dem Reichstag zu Paderborn ließ Karl
Verkünden ein Kapitular.
Mit Blut will man uns nun die Taufe bringen,
Dorm Kreuz uns in die Knie zwingen.

Wer aus dem Sachsenvolk hinsort
Im Walde sich verbirgt,
Wer sich nicht taufen lassen will,
Der hat den Hals verwirkt;
Der soll den Tod durchs Richtschwert sterben,
Verdammt sein und die Hölle erben.

Und jeder Schaffende im Land
Muß fronen um Tribut;
Denn Karl gab Zins und Gült bekannt:
Wir sollen vom Hab und Gut
Und von der Arbeit, solange wir leben,
Den Priestern und Kirchen den Zehnten geben."

Der Thinggraf schweigt. — Im Volke schwoll
Der grimmig verhaltene Zorn
Und rechte sich auf zu heiligem Haß
Gegen die Feinde in Paderborn,
Und mancher Fluch kam aus ihrem Munde
Gegen römische Schleicher und fränkische Sunde.

Da sprengte ein Reiter hügelan,
Dem kampflühnen Wefing entsandt:
„Der Herzog ruft wieder zur Seerfahrt auf!
Die Franken ziehn mordend durchs Land.
Schon wurden am Suntal sechs Freie erschlagen,
Weil sie die Täufer wollten verjagen.

Der Herzog bletet dem Frevel Troh:
Er sammelt am Osning das Heer;
Denn Wefing beugt den Nacken nicht
Vor Kreuz und Christenlehr'.
Doch frei soll jeder sich entscheiden;
Wer die Taufe begehrt, mag die Walstatt meiden."

Da sprach der Fürst: „Ein Sachse hält
Die Treue seinem Blut,
Läßt nimmer ab von seiner Art
Und seiner Ahnen Gut.
Mit fremder Lehr' sind wir verloren,
Was göttlich ist, ist eingeboren."

Und als der Graf darob den Gau
Befragt um den Entscheid,
Wer für das Recht des freien Volks
Zum Waffengang bereit,
Da bligten die Schwerter und flirrten die Speere,
Da stimmten sie alle für Freiheit und Ehre.



Aufziehendes Gewitter auf Sylt

Lichtbild G. Lohmann, Altona-Blankeneje

Aus der Welt der isländischen Saga

Von Friedel Lohmar

Stellen wir uns einmal mitten hinein in die Welt der Saga! Wir dürfen aber bei dem Worte Saga nicht an Sage oder Märchen denken, vielmehr ist Saga „das Gesagte“, behandelt also etwas wirklich Geschehenes. Die isländischen Sagas vermitteln uns die Familien- und Sippen-geschichte jener von Norwegen ausgewanderten Bauern, die sich von 874 an in Island ansiedelten, und nach und nach die ganze Insel in Besitz nahmen. Umfangreich und vielseitig genug sind die Berichte, die sich im Gewand der Saga von den ersten Landnahmeleuten an über mehrere Geschlechterfolgen hin erstrecken. Zuerst pflanzten sich die Geschichten von Mund zu Mund fort; dann wurden sie gesammelt und aufgezeichnet. Auf diese Weise ist uns wenigstens das Geistesgut des hohen Nordens erhalten geblieben.

Es ist nicht leicht, in jene Welt einzudringen, von der uns Heutige ein so großer Abstand trennt. Der Stoff ist spröde, die Schilderungen ohne „drum und dran“, ohne jede Dialektik, die Sprache schwer und umständlich. Aber ist man einmal eingedrungen in die Tiefen und Schönheiten jener Welt, so wird man auch das Verwandte immer wieder fühlen, das uns über alles Trennende hinweg zu jenen Menschen hinzieht. Die Menschen, die uns in den Sagas entgegentreten, sind bodenständige, mit der Scholle eng verwachsene Germanen. Es soll nicht behauptet werden, daß es bei unseren Vorfahren auf dem Festlande genau so ausgesehen habe. Unterschiede zwischen den einzelnen Stämmen, etwa in den Sitten und Gebräuchen schildert uns schon Tacitus, aber wir spüren in diesen Sagamenschen doch Blut von unserm Blut und Geist von unserm Geist.

Eine der fesselndsten Gestalten aus dem bunten Kranz der Sagas ist die von Grettir, dem Geächteten, dessen bewegtes Leben nach Jahren schwerster Kämpfe und furchtbarer Ruhelosigkeit im blühenden Alter von 34 Jahren im letzten Kampfe endet. Wir wollen das Leben dieses ruhelosen Mannes an uns vorüberziehen lassen, der noch heute dem isländischen Volke als Nationalheld gilt.

Hoch im Norden liegt, umbraust von den rauschenden Wassern des Meeres, Island, die einsame Insel. Lange schon ist es nun her, seit das erste Drachenschiff knirschend aufs Land stieß und die einsame Tierwelt aufschreckte. Bauern aus Norwegen waren es, die, um des Glaubens der Väter willen vertrieben, eine neue Heimstätte suchten. So wurde das Land nach und nach besiedelt, und starke Geschlechter wuchsen fortan auf der Insel.

Im lichten Himmelsblau kreist einsam ein Falke; auf hohem Felsenkamm steht sinnend ein Mensch und blickt seinem Gluge nach. Er ist von hoher Gestalt, brandrot das Haar, die starken Glieder in Felle und dürstige

Kleider gehüllt, um die Hüfte gegürtet das Schwert. Grettir ist's, der Geächtete. Jetzt starrt er ins Tal hinab, dort steigt Rauch aus den Dachlücken der Häuser hervor, und Kinder spielen auf den Wiesen. Wilde Sehnsucht nach der freundlichen Menschenwelt erfaßt den einsamen Mann. Neunzehn Jahre schon haust er als Geächteter, fern Eltern und Geschwistern, geheht von seinen Feinden wie ein wildes Tier. Müde sinkt der Mann auf den Felsen nieder und überdenkt sein bewegtes Leben.

Nur eine Sehnsucht hat er als Knabe gekannt: ein Held wollte er werden, so wie der Ahn Onund Holzfuß, und alle Räuber und Unholde wollte er erschlagen. Vor nichts und niemand schreckte er zurück, groß ist sein Mut; nur Maß halten konnte er nicht. Und so ereilte ihn das Schicksal, kaum daß er zum Jüngling herangewachsen war. Zum erstenmal wurde er des Landes verwiesen, als er den Sleggi erschlug, der ihm den Mantelsack hatte stehlen wollen. Nach Norwegen bringt ihn das Schiff, aber schon vorher, auf der Insel Graufels verrichtet er seine ersten Heldentaten. Er gewinnt sich den Hersen Finn zum Freunde, als er in dessen Abwesenheit Haus und Sippe vor den wilden Berserkern schützt. Bald darauf tötet er einen Bären, der zur Landplage geworden war, und dem niemand hatte beikommen können. Sein Ruhm tönt durch die Lande, aber auch Norwegen wird ihm zum Verhängnis. Wer ihm nämlich irgendwie zu nahe tritt, ist ein Kind des Todes, und so müssen einige angesehene Männer ihren Übermut mit dem Tode bezahlen — Grettir aber wird auch in Norwegen geächtet und muß das Land verlassen, sobald seine Acht in Island abgelaufen ist. Er kehrt heim, aber ruhelos sucht er zu Hause neue Abenteuer und findet sie.

Keine Gefahr kann ihn schrecken; das Schwerste, das schier Unmögliche ist ihm gerade gut genug, seine Kraft daran zu erproben. So reitet er nach Thorhallstads und besteht einen furchtbaren Kampf mit Glam, dem Wiedergänger. —

Die Kunde von einem Thronwechsel in Norwegen treibt ihn wieder in jenes Land zurück, das er vor Jahren verlassen mußte. Aber auch diesmal nimmt die Reise dorthin für ihn keinen glücklichen Ausgang. Der Segler, auf dem Grettir fährt, bekommt schlechtes Wetter und wird durch einen Schneesturm an die Küste geworfen. Schon fürchten die Seefahrer vor Kälte und Hunger vergehen zu müssen, da wird Grettir wieder einmal der Retter in der Not. Er folgt einem Lichtschein in der Ferne und holt, dem Unwetter trogend, Feuer aus einer Halle vom jenseitigen Strande. Hier hatten die Söhne des Isländers Thorin von Garden bei einem Vetter gastfreundliche Aufnahme gefunden und mit ihrem Gastgeber ein großes Zechgelage begonnen. Nachdem Grettir hier das Feuer geholt, und die Trunkenen durch sein plötzliches Erscheinen erschreckt hat, entsteht Lärmen und Toben. Schließlich gerät durch die Unvorsichtigkeit der bezechten Männer die Halle in Brand, und ein Teil der Mannen, darunter auch die Söhne Thorirs, müssen elend verbrennen. Dieser große Brand und der Tod der Leute wird Grettir zur Last gelegt, und es nützt nichts, daß er seine Un-

schuld beteuert. Man glaubt ihm nicht, und Zeugen kann er nicht beibringen. Auf's neue wird er in Norwegen geächtet, gleichzeitig erzwungen aber auch Thorir in Island die Acht über ihn als Buße für den Tod seiner Söhne. Grettir erfährt dies bei seiner Heimkehr nach Island, und erfährt auch vom Tode seines Vaters und vom Mord an seinem Bruder Atli. Zuerst rächt er den Bruder und tötet den Mörder, darauf sucht er die Mutter auf in einem kurzen, schmerzvollen Wiedersehen, und dann geht's hinaus in die trostlose Einsamkeit der Verbannung.

Seitdem sind Jahre vergangen, abenteuerreich, und immer wieder heldenhaft. — — —

Als Grettir zum letzten Male Abschied nimmt von der geliebten Mutter, läßt sie den jüngsten Bruder mit ihm ziehen, den blonden Illhugi, daß er die Einsamkeit des Geächteten teile. „Das war mein Stolz seit ich Weib ward, Helden dem Land zu gebären“, spricht die tapfere Frau; „ziehe du, Illhugi, mit dem Bruder und wisse: schlimmer noch, als wenn keiner mir bliebe, wäre es mir, es lehrte einer allein ohne den andern zurück; ein Leid, eine Lust über euch und über mich, meine Söhne, denn nichts dauert auf Erden, als der Toten Tatenruhm.“ —

Erschütternd ist die heldenhafte Größe dieser Frau, die weiß, daß sie ihre Söhne nie wiedersehen wird. Durch die verschiedenen Abenteuer in Grettirs wechselvollem Leben finden wir in dieser Saga eine Menge von typischen Wesenszügen der Menschen von damals. Grettir selbst ist ausgezeichnet mit ebenso viel Mannestugenden wie Fehlern. Er pocht auf seine ungewöhnliche Körperkraft, ist herausfordernd, ja gewalttätig. Und doch wäre es falsch, in ihm nur die rohe, ungebändigte Naturkraft zu sehen. Seine zahlreichen Totschläge entspringen ja nicht etwa nur der Rauflust, sondern ihn beseelt ein höheres Streben: ein Geld will er sein, und er hat sich zum Ziel gesetzt, keinem auszuweichen, wer es auch sei! Sein Ehrgefühl ist so fein ausgeprägt, daß er nicht die geringste Kränkung ertragen kann, ohne sich zu rächen. Ihm fehlt die ruhige besonnene Überlegenheit des großen Mannes, der auch einmal etwas hinnimmt, weil er weiß, daß sein Ansehen auf festen Füßen steht, und — ihm fehlt die Selbstbeherrschung! Sinegen sind alle seine großen Taten selbstlos, und werden jedesmal unter Einsatz des Lebens mit einer Selbstverständlichkeit begangen, die zu größter Bewunderung hinreißt, und die Grettir bis auf den heutigen Tag den Ruhm sichert, eine der beliebtesten Heldengestalten aus Islands Sagazeit zu sein.

Wie nahe tritt er uns als Beschützer der Frau des Bauern Steinwör, die er mit ihrer kleinen Tochter im Treibeis durch den tiefen Strom trägt. Wie rührend ist die Liebe und Anhänglichkeit zur Mutter, und die treue Verbundenheit der Geschwister untereinander. Trefflich ist Atli gezeichnet, der ältere Bruder. Er ist aus ganz anderem Holz geschnitten als Grettir. Wir sehen in ihm den ruhigen fleißigen Bauern, der das väterliche Erbe zu größtem Ansehen bringt. Und doch weiß auch er, der nie das Schwert geführt hat, seinen Mann zu stehen, als er herausgefordert wird. Mit wuch-

tigen Streichen tötet er seinen Angreifer Orm. Unvergleichlich aber ist sein Heldentod. Selge wird er von seinem Gegner aus der Halle gelockt, der ihm draußen den Mordspieß in die Brust stößt. Da lehnt Atli totenbleich, mit dem Spieß an den Pfosten genagelt, und lächelt. „Diese breiten Speereisen“, spricht er, „die sieht man doch jetzt überall“. Dann bricht er tot zusammen.

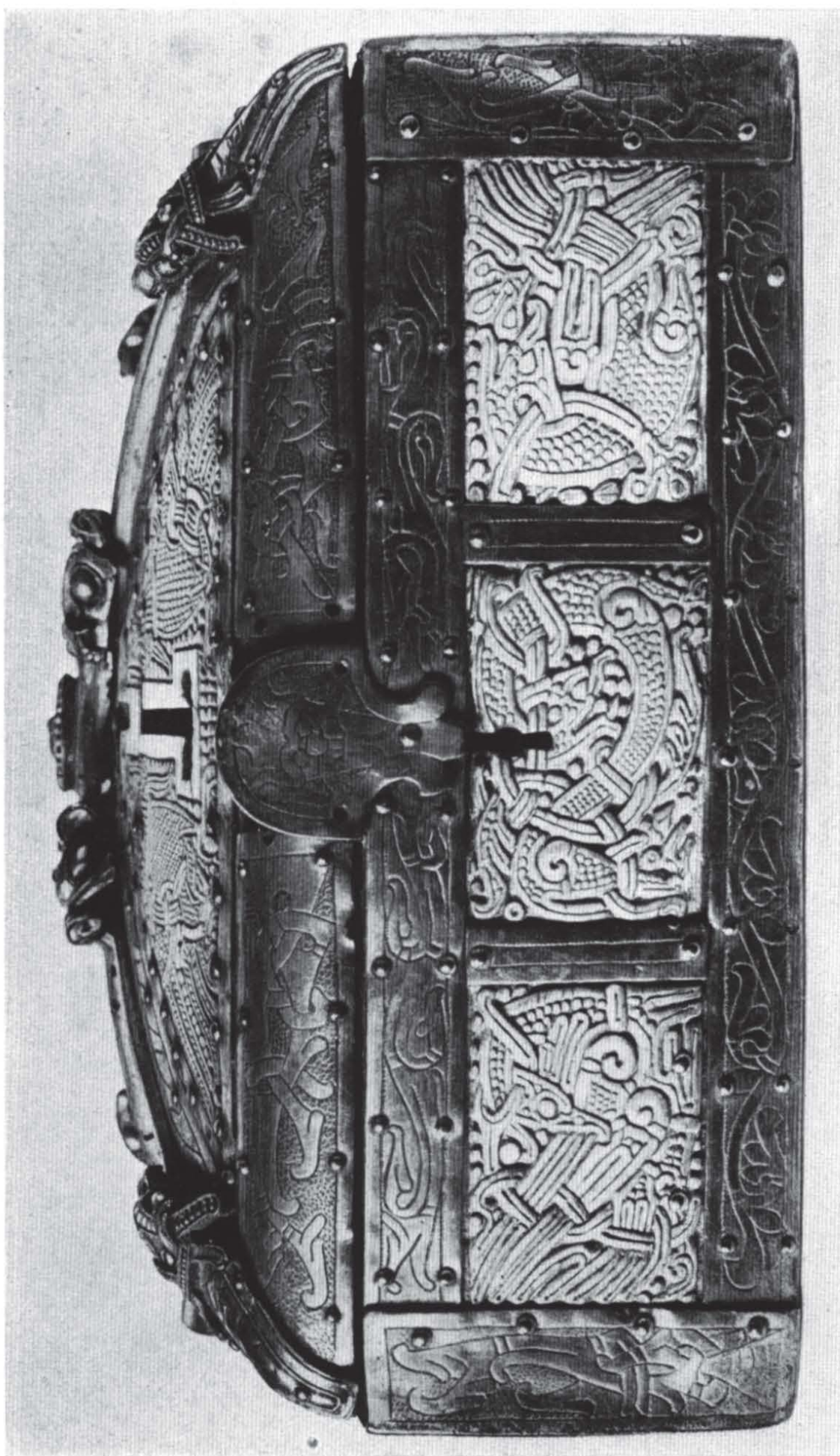
Und Illhugi, der Jüngste? Er liebt den Heldenbruder Grettir über alles und kann es kaum erwarten, bis er herangewachsen ist, um mit ihm zu gehen und auch ein Held zu werden. Und dann zieht er, der Junge, Lebensfrohe mit in die Verbannung und ist glücklich darüber, denn nun kann er das schwere Leben des Geächteten teilen. Da haben wir das selbstverständliche freiwillige Einsetzen des Lebens aus Liebe und Treue zum Bruder, zur Sippe.

Und da ist Stein Langschiff, der Halbbruder in Norwegen. In Treue hält er zu Grettir, „denn uns verbindet dasselbe Blut“, und öffentlich bekennt er sich zu dem Geächteten. Er ist es, der nach Grettirs Tode die Rachepflicht erfüllt. Er folgt dem Mörder über England bis nach Miklagard (Konstantinopel), und tötet ihn dort mit Grettirs eigenem Schwert.

Nur wenige Frauen begegnen uns in der Grettirsage, aber wo sie uns begegnen, spielen sie irgendwie eine bedeutungsvolle Rolle. Wir sahen welch eine durch und durch heldenhafte Natur Asdis, Grettirs Mutter, war. Man könnte sich diese Frau nicht einen Augenblick weinend oder jammernd vorstellen. Den Tod ihres Mannes, den Mord an dem ältesten Sohne trägt sie ungebeugt, ohne Klage. Grettir ist von Jugend an ihr Liebling, weil sie als Erste in ihm den Helden erkennt, den sie sich als Sohn ersehnt. Nur zwischen den Zeilen können wir lesen, wie schwer die Mutter unter dem harten Schicksal des geächteten Sohnes leidet — wir ahnen, wie sie um ihn sorgt und bangt — sagen würde sie es nie! Aber ergreifend ist jedesmal das Wiedersehen zwischen Mutter und Sohn, ebenso der Abschied; gerade die kurzen knappen Schilderungen, die die Saga uns hierüber gibt, sind einzigartig in ihrer herben Schönheit und Tiefe.

Großartig ist auch die Schilderung der Szene, in welcher die dicke Thorbjerg Grettir aus den Händen der Bauern befreit. Sie ist zudem bezeichnend für die Stellung der Frau in jener Zeit. Wir erkennen in den Sagas deutlich, daß die Frau die Gefährtin des Mannes ist, Freud, Leid und Gefahr mit ihm teilend, nicht bescheiden und Schutz suchend im Hintergrund stehend! Die starke, selbständige, tatkräftige und fluge Frau ist das nordische Frauenideal, wie uns die Beispiele immer wieder zeigen. —

In der Gíslí-Saga sehen wir, wie Sippengeschichte mit Heldengeschichte verschmilzt. Wir erleben zunächst, wie verschiedene Sippen entstehen. Gíslí heiratet seine tapfere Aud, siedelt nach Búhl über und baut sich dort einen schönen Hof. Nachdem die Geschichte bis hierher vorwiegend friedlich und ruhig verlaufen ist, kommt nun der heldische Einschlag. Wir sehen in Gíslí einen ganzen Mann, ohne Furcht und Tadel, für seine Sippe



Germanisch-heidnische Kunst in römischen „Domskäthen“

Schmuckschrein aus Lund (um d. J. 1000)

Dieser Kunstvoll mit vergoldeten Bronzebeschlägen und geschnittenen Füllungen aus Karwalzahn verzierte Eichenholzschrein wird der hl. Kunigunde, Gemahlin Kaiser Heinrich II. zugeschrieben, dürfte aber durch Gunhild, die Tochter Knuds, des Eroberers, und Gemahlin Kaiser Heinrichs III. in den Bamberger Domskäthen gekommen sein.

Aus: W. Schulz „Altgermanische Kultur in Wort und Bild“ J.-S. Lehmanns Verlag, München

schaffend, nur für sie lebend. Doch durch die Sippengesetze bekommt sein Leben eine tragische Wendung. Gísli rächt den Tod seines Freundes und Schwurbruders Vestein, indem er seinen eignen Schwager Thorgrim tötet. Gerade und ohne Schwanken erfüllt er seine Pflicht, seiner inneren Natur nach handelnd, die ihm gar keine andere Möglichkeit läßt. Von nun an ist er wieder der Rache der Gegenseite ausgesetzt, er wird geächtet und verfolgt. Heldenhast schlägt er sich durch und entkommt mehrmals seinen Feinden. Treu steht Aud, sein Weib, ihm zur Seite und teilt mit ihm die Verbannung. Schließlich unterliegt Gísli der großen Übermacht seiner Feinde, sich den größten Ruhm im letzten Kampfe holend und seine Ehre bis zum letzten Atemzuge verteidigend. Ergreifend ist die Schilderung von seinem letzten Kampf und Tod; herrlich auch, wie Aud ihm zur Seite steht, mit ihm und für ihn kämpfend. Wie sie einen der Gegner kampfunfähig macht, sagt Gísli: „das wußte ich lang, daß ich gut bewehrt war, aber ich wußte nicht, daß ich so gut bewehrt war, wie ich bin“. — In dem Verhältnis zwischen Aud und Gísli erkennen wir so recht die Schicksalsgemeinschaft, die Mann und Frau jener Tage miteinander verbindet.

Zwei kurze Ausschnitte aus der Welt des Nordens ließen wir an uns vorüber ziehen — wie viel aber hat sie uns noch zu bieten, wenn wir ihr willig unser Ohr leihen. So würzig wie der kräftige Salzgeruch des Meeres, der jene Insel umspült, so gesund, so schlicht und einfach und so heldenhast zugleich mutet uns die Geschichte ihrer Söhne und Töchter an. Überall weht uns der gesunde Hauch einer lebensvollen und lebenswahren Zeit entgegen, einfach, ohne Überschwang, und dadurch uns Heutigen oft rauh und hart erscheinend. Wie aber müssen wir sie alle bewundern; jene Unn in ihrem selbständigen und selbstbewußten Handeln, die dabei bis zu ihrem Tode ihre Würde und Vornehmheit bewahrt, oder den Skalden Egil, dessen wild bewegtes Leben uns zum Teil in seinen eignen Dichtungen erzählt wird, und der in seiner ungeheuren Heldenhaftigkeit die Menschen seiner Zeit weit überragt. Freundlich und abgeklärt erscheint uns daneben die Gestalt eines Njal, der mit seinem Weib Bergthora in so harmonischer Ehe lebt und treue Freundschaft mit dem jüngeren Gunnar hält. Betrachten wir die Leute aus dem Lachswassertal, bei denen uns die wundervolle Gestalt der Gudrun so nahe tritt, oder verfolgen wir die Schicksale der Ostland-Familien, immer wieder werden wir gefesselt von den Gestalten schlichter Größe und Geschlossenheit.

Eins wird uns bei den Sagas immer wieder auffallen, nämlich, daß von den Göttern und dem Glauben an die Götter herzlich wenig die Rede ist. Das Verhältnis jener Menschen zum Göttlichen haben wir uns nicht in scharfer Abgrenzung zwischen Weltlichen und Religiösem zu denken. Der heidnische Isländer, der Körper und Seele als ungetrenntes Ganzes empfand, erfüllt mit göttlicher Lebenskraft, dachte sich das Göttliche also nicht außerweltlich, sondern innerweltlich, inwendig. Deshalb kannte man den Begriff des „zürnenden und rächenden Gottes“ ebensowenig wie den

der eignen Sündhaftigkeit. Aus der Natur jener Menschen heraus erwuchs der Begriff des „Deutsch-Gott“ (fulltri), der ihnen Kraft verleiht, sie zu großen Taten befähigt, oder ihnen guten Rat eingibt, jedoch nie von außen irgendwie einwirkt. Diesem göttlichen Freunde begegnen wir in der Saga, etwa bei dem Landnehmer Thorolf, der sich dadurch beseelt dachte, und darum auf die eigne Kraft und Stärke voll vertraute. „In deiner Brust sind deines Schicksals Sterne“ entspricht rein germanischem Lebens- und Glaubensgefühl. (Vergl. hierzu: Kummer, Midgards Untergang.)

Die Welt der Deutschen Sagen und Märchen

Diese ist nicht mehr so artrein wie jene des Nordens geblieben, weil in Deutschland das Christentum früher aufgezwungen wurde als im Norden und vor allem durch Vernichtung und Verfolgung der Deutschen Überlieferung — man denke nur an Ludwig den „Frommen“ — Weiterüberlieferung und Weiterentwicklung unterbunden wurde. Wie die Feste und Bräuche, wurden auch sie verchristlicht. So wurden aus Siegfried der St. Georg oder andere Gestalten von Drachentötern, die sogar vor dem Drachenkampf zu Gott-Jehowah um Hilfe betend niederknien oder mit dem Kreuz den Drachen beschwören (Drachensteinsage vom Rhein). Ja, man macht sogar den kramphastigen Versuch, den Heiligen Victor von Xanten, einen römischen Kohortensführer, als das geschichtliche Urbild von Siegfried hinzustellen. Die nordische Überlieferung von Siegfried (Sigfrid, Sigurd) ist frei vom Christentum geblieben, zeigt aber in einigen Fassungen (Gripirs Weissagung) auch schon Verfall. — Beim Lesen der nordischen Sagen müssen wir bedenken, daß damals die Blutrache sittliche Pflicht war; wir stehen heute nicht mehr auf dem Boden dieser Anschauung, und gerade daran wird deutlich, daß wir als Deutsch-Gottgläubige nicht auf die Stufe unserer heidnischen Ahnen zurückkehren, sondern aus Deutscher Gotterkenntnis eine neue Sittlichkeit auf artgemäßer Grundlage gewannen.

Bei den Märchen — sie stellen die älteste Überlieferung aus grauer Vorzeit dar, die sich mit der Zeit wandelte — ist die Verchristlichung ganz augenfällig. „Der hl. Joseph im Walde“ zum Beispiel, ist eigentlich das Märchen von den drei Männlein im Walde. Das „Marienkind“ hat alte Märchenstoffe gänzlich entstellt und zu christlichen Grausamkeiten verzerrt. In den Kreuzzugzeiten mischten sich orientalische Geistergeschichten darunter. Was die Brüder Grimm sammelten, ist ein schlimmes Durcheinander von Erzählungen, weshalb wir heute auch die Volksausgaben der Grimmschen Märchen mit größter Vorsicht verwenden müssen. Die Neuauflagen in „Deutsche Märchen und ihre Deutung“ (1. Band), und „Deutsche Volksmärchen, Fabeln und Schwänke“ (der 2. Band)¹⁾ bringen eine vom Christlichen und Orientalischen befreite Auslese mit Erläuterungen und Sinndeutungen für unsere Zeit des Rasseerwachens. S. S. S.

¹⁾ Erschienen in Sudendorffs Verlag, München.



Aufn. J. Klepešta, Salon

Der Große Andromeda-Nebel und eine Sternschnuppe

Aus dem Bändchen des Eisernen Hammer : „Kosmische Heimat“

Zur Schöpfungsgeschichte

Von Fritz Hugo Hoffmann

Viele Menschen gehen durchs Leben als Eintagsfliegen, nur auf Zweck, Dienst, Lustmehrung und Leidflucht bedacht. Unberührt bleiben sie von den Wundern des Lebens um sie her. Die Pracht des nächtlichen Sternenhimmels ergreift sie nicht, kein Drang zum Umsinnen jener Weltenfernen bewegt sie, weiter zu forschen. Vielleicht daß, wenn einmal eine leuchtende Sternschnuppe kurz aufflammt, sie aufmerksam werden und — im Überglauben sich schnell etwas wünschen, „Glück“ natürlich. — Ein winziges Stäubchen aus dem Weltall flammte auf, weil es in den Anziehungsbereich der Erde kam und in die Gashülle eindrang, und macht solchen Eindruck auf den Menschen und auch auf die lichtempfindliche Platte, wie unser Bild zeigt — und da weit, weit von uns, in Weltenfernen vieler hunderter und tausender von Lichtjahren kreisen Weltinseln, Spiralnebel, die erst der forschende Wahrheitwille des Menschen fand, der sich Werkzeuge schuf, die Ferne zu durchdringen; der die Täuschung erkannte und Wirklichkeit fand, Scheingröße von wirklicher Größe zu scheiden verstand.

Und wie er in jene Großwelt seine Fernrohre richtete, so durchforschte er mit dem Kleinrohr (Mikroskop) die Kleinwelt und enthüllte Stufe um Stufe, in Arbeit von Geschlechtern, diese Wunderwelt und spürte den Wegen des Werdens nach. Erst unserem Geschlecht liegt eine Naturerkenntnis vor, die uns das Werden der Schöpfung vom Äther bis zum Menschen überschauen läßt.

Wer hat in sich den Drang, ein Bild der Welt und ihres Werdens zu erlangen? — Die Eintagsfliegen nicht — und die meisten begnügen sich mit einigen Wissensbrocken und für das übrige mit — Christentum und Okkultismus, dank christlicher Schulerziehung. Wissenschaft und Wissen sind keine Feinde des innerseelischen Erlebens des Menschen — siehe den Aufsatz Frau Dr. Mathilde Ludendorffs in diesem Jahrbuch. Es gilt aber, aus der ungemein großen Menge Wissensstoff mit Wahlkraft das Wesentliche aufzunehmen. Um die Schöpfungsgeschichte nach Deutscher Gotteserkenntnis, wie sie uns Frau Dr. Mathilde Ludendorff in ihrem Werke „Schöpfungsgeschichte“ gibt, zu erfassen, ist eine Voraussetzung dazu die Kenntnis wenigstens jener wichtigen Werdestufen, in denen sich das göttliche Willensziel im Werden der Schöpfung bis zum Bewußtsein im Menschen besonders deutlich offenbart. Das Entscheidende bleibt ungebrochenes Gotterleben der Seele und klares Denkvermögen ohne christliche oder okkulte Lähmungen.

Unsere Bilder bringen die in den Werken „Triumph des Unsterblichkeitswillens“ und „Schöpfungsgeschichte“ oft genannten beiden Algen Pandorina und Volvox, weiters die Seescheide und das Lanzettfischchen.

Die Pandorina ist eine winzige Kugelalge, die in unseren Teich-

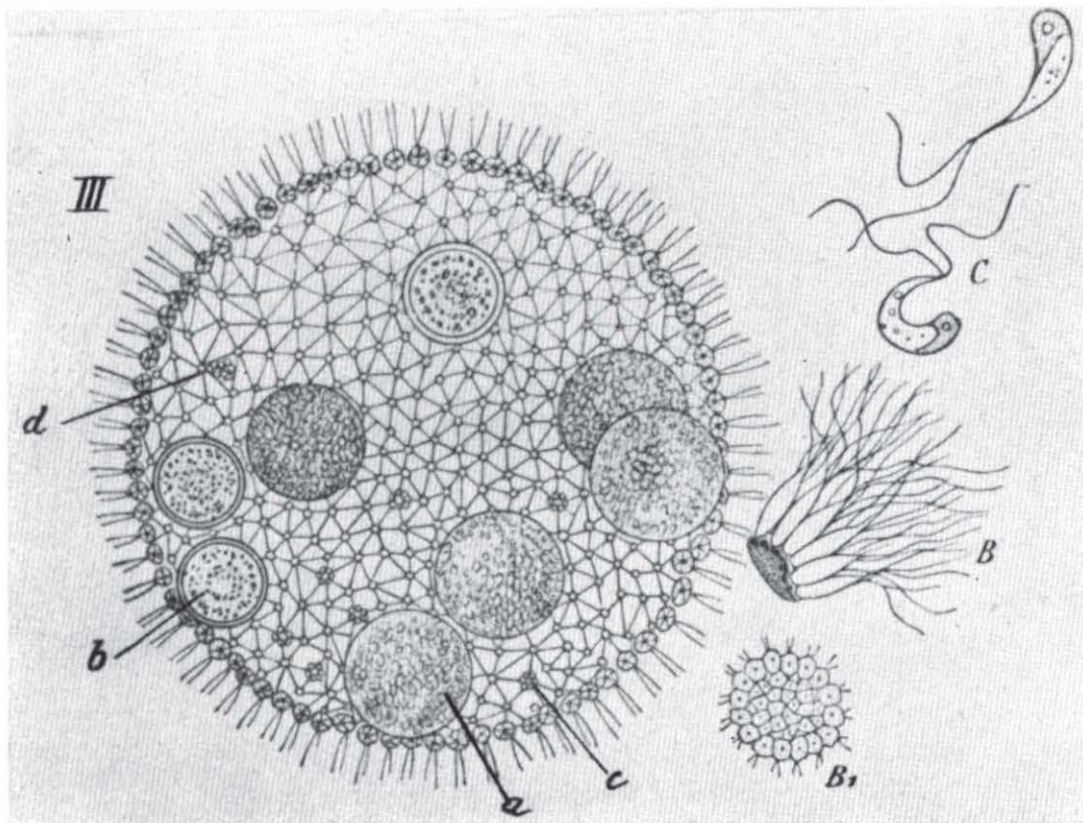
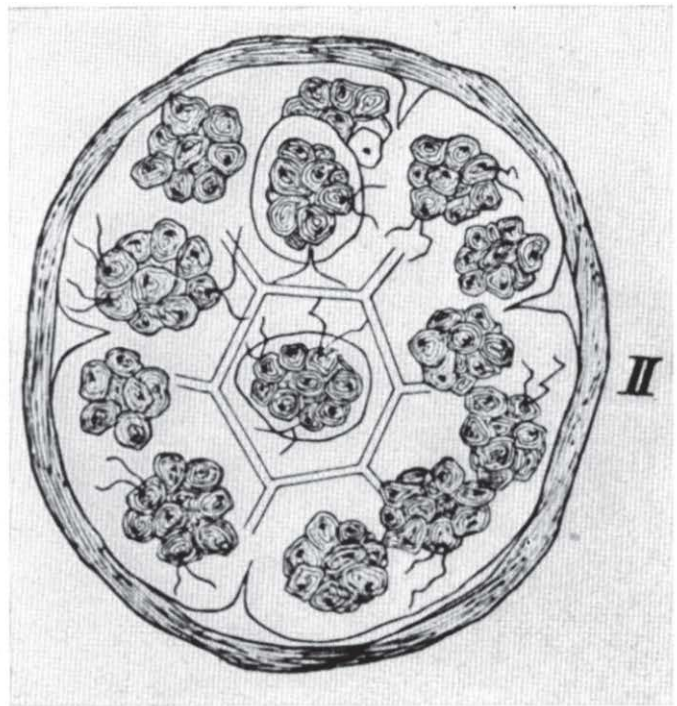
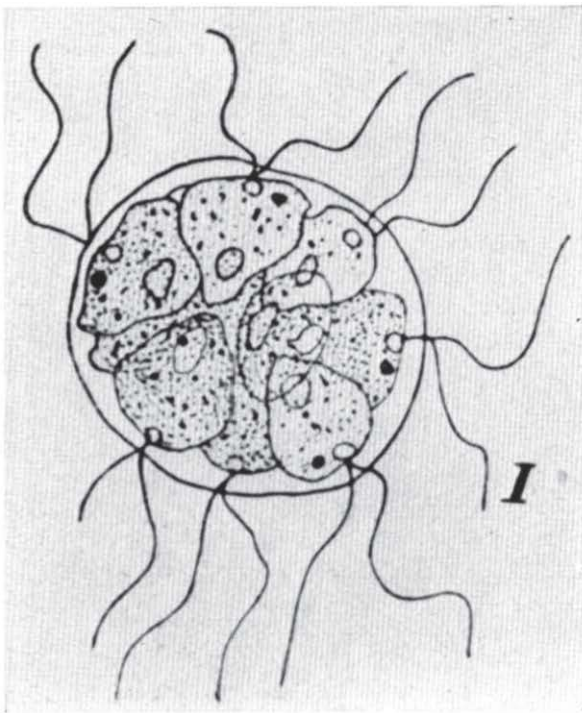
wässern lebt und darin jenen schlammartigen grünen Beleg bildet, der auch oft am Schilf hängt. Sie ist eine Zellkolonie von 16 Zellen, deren jede für sich selbständig durch Teilung sich wieder auf 16 Zellen vermehrt. Diese Zellen haben noch die „potentielle Unsterblichkeit“, das heißt: sie müssen nicht sterben, sie leben, geteilt, weiter, wenn sie nicht durch Unfall umkommen.

Der *Dolvox* gehört ebenfalls zu den Algen, sieht äußerlich der *Pandorina* ähnlich. Aber welche Wandlung ist hier innerlich vor sich gegangen: nur noch ganz bestimmte Zellen sind zur Fortzeugung fähig, die weiblichen Eizellen — sowohl durch Teilung (IIIa) als auch durch Befruchtung (IIIb) — und die männlichen Samenzellen — die anderen, viel zahlreicheren kleinen Zellen, die den Zellkörper der kleinen Hohlkugel bilden, die Körperzellen (Somazellen), können sich nicht mehr fortzeugen; es ist zum ersten Mal *Arbeitsteilung* eingetreten. Und damit noch etwas anderes: das *Todesmuß* kam in die Welt; denn während die Keimzellen die potentielle Unsterblichkeit der Urzelle weiter in sich tragen und nur den Unfalltod sterben, müssen die Körperzellen sterben — die Hohlkugel zerreißt, wenn die in ihrem Hohlraum aus den Keimzellen entstandenen jungen Lebewesen ausschwärmen, sterbend sinkt sie zu Boden, weil sie nicht weiter leben kann. „Der Tod als Muß, als letzte Veränderung des Lebens, der natürliche Tod hat zum erstenmal sein Zepter geschwungen!“ (s. „Triumph des Unsterblichkeitwillens“ S. 41 ff., 161 bis 163; s. auch „Schöpfungsgeschichte“ S. 69—76).

So kam der Tod in die Welt — und durch ihn erst das gewaltige Drängen des Willens zur Unsterblichkeit in den todgeweihten Zellen, die durch Wandel immer neue Gestaltung und Formen schaffen, bis das Schöpfungsziel: Gottesbewußtsein im Menschen, erreicht ist. Hier enthüllt sich die Majestät des Todes: der Tod als Schöpfer, der Tod als Vollender. Zeigte das Werk „Triumph des Unsterblichkeitwillens“ das Umsinnen des Todesmuß vom Ich aus, und fand aus all dem Leid und Tod und scheinbaren Widersinn der Unvollkommenheit den Lebensinn, so gibt das Werk „Schöpfungsgeschichte“ die erhabene Schau vom göttlichen Willen her und zeigt uns den Sinn der Schöpfung und ihren Weg zum Ziele: der Mensch, einziger Träger des Gottesbewußtseins.

Aus dem *Dolvox* gingen alle sterblichen Wesen: Pflanzen und Tiere, hervor; so ist er deren Urahne. Jene, die um des leichteren Kampfes ums Dasein willen die freie Beweglichkeit aufgaben und sich festhefteten, wurden die Pflanzen: ihre Entwicklung führte zu keinem Bewußtsein. Jene, die die größere Gefahr der Beweglichkeit behielten und ihre Freiheit wahrten im Kampfe ums Dasein, führten die Entwicklung über die Tiere bis zum Menschen, aus dem Unbewußtsein über das Unterbewußtsein zum Bewußtsein emporsteigend.

Damit überhaupt Bewußtsein werden konnte, war die Voraussetzung die Bildung eines zentralen Nervensystems, eines Rückenmarkes, aus



I und II Die Alge Pandorina (pandorina morum)

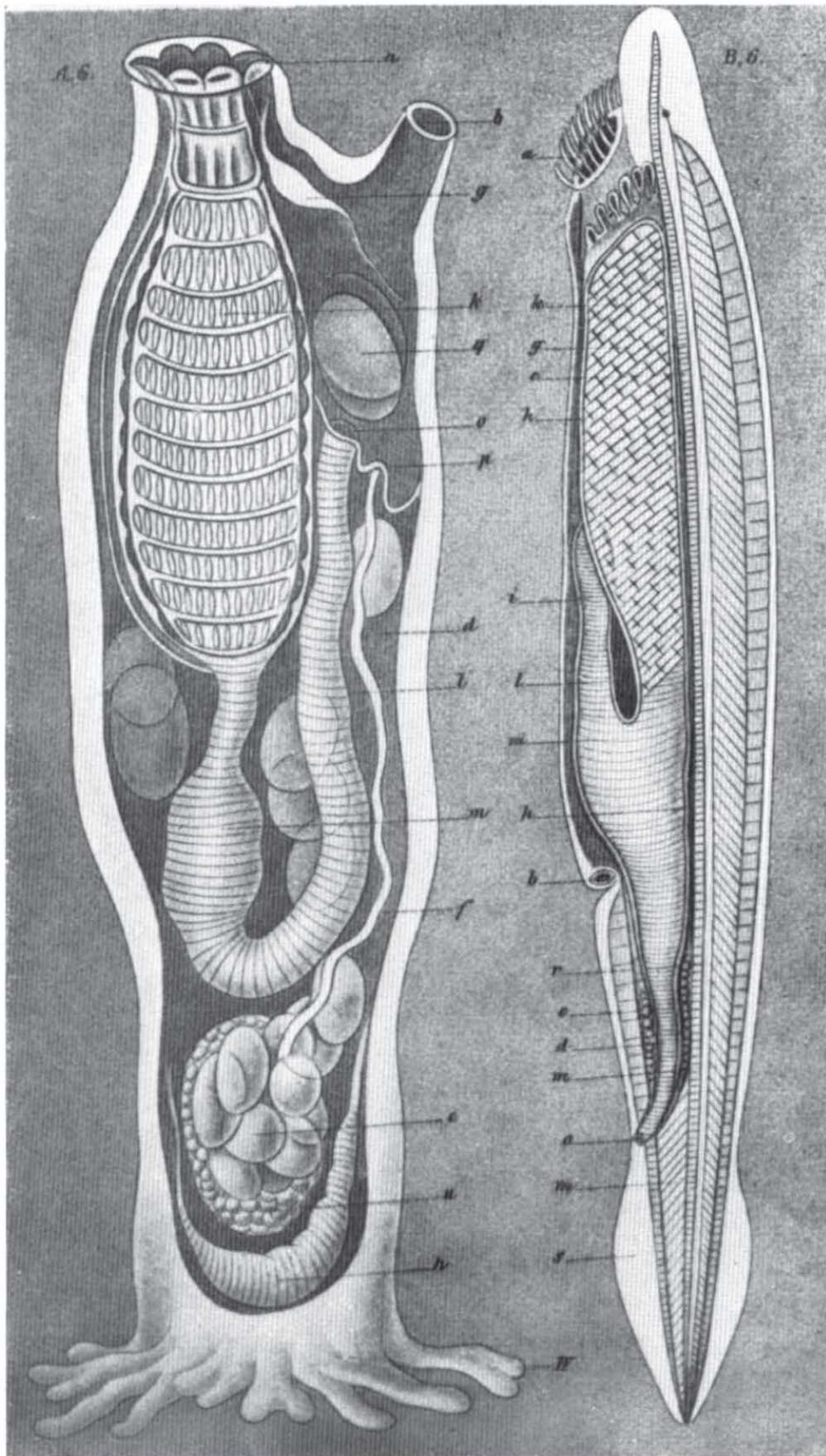
I ausschwärmende Zellkolonie

II Zellkolonie, deren Zellen sich durch Teilung zu Tochterzellen vermehrt haben.
Jede Zelle potentiell unsterblich.

III Die Alge Volvox (volvox aureus)

Arbeitsteilung in Körperzellen (müssen sterben) und Keimzellen (potenziell unsterblich) vollzogen.

a unbefruchtete Eizelle, b befruchtete Eizelle, c männliche Keimzelle,
B, B₁ Samenzellenbündel, C schwärmende Samenzellen, d Körperzelle, die die Hohlkugel bilden.



A Scescheide (Ascidia), B Lanzettfischchen (Amphioxus)
 (siehe den Aufsatz dazu)

dessen Verlängerung das Gehirn wurde. Das erste, uns bekannte Wesen mit der Anlage eines zentralen Nervensystems und Rückenstranges, also der Vorfahre der Wirbeltiere, ist das *Lanzettfischchen* (*Amphioxus lanceolatus*). Es lebt heute noch im Sand des Meeres, wird 5 bis 6 Zentimeter lang, hat allerdings noch keine Wirbelsäule, sondern nur eine gallertig-knorpelige Längsachse, die Rücksaite, *chorda dorsalis* (c), darüber liegt der Nervenstrang, das Markrohr (erste Rückenmarkanlage), noch ohne Hirnbildung, die erst auf höheren Stufen erreicht wird. Wir sehen auf dem Bilde bei a die Mundöffnung mit Zirren, f Kiemenkorb für die Atmung, Darm (m, d) für die Verdauung, i Blindsack (Leberanlage), b Bauchöffnung, o After. Ein Herz fehlt; pulsierende, dünne röhrenförmige Blutgefäße treiben das farblose Blut durch den Körper. Die Geschlechtszellen liegen in der Bauchhöhle.

Diesem gegenüber haben wir die *Seescheide* (*Ascidia*) abgebildet, die zu den Manteltieren gehört; sie hat zwar ein Herz (h), Kiemen, Verdauungsdarm usw., aber keine Rücksaite und kein Zentralnervensystem, sondern nur ein kümmerliches Nervenbündel (g). Das Überraschende ist nun, daß die Embryonen, die sich aus den Eiern (e) und Samenzellen (u) entwickeln, sehr ähnlich dem Lanzettfischchen sind, einen Zentralnervens Rückenstrang haben und eine der Chorda ähnliche Rückensaitenanlage, auch frei sich bewegend im Wasser leben, später aber sich festheften und dann zur Seescheide umbilden (zurückbilden), wohl um den Lebenskampf besser führen zu können.

Sowohl beim Lanzettfischchen wie auch beim Dolvox bedeuten die neu in Erscheinung getretenen Organe und Fähigkeiten keineswegs eine bessere Rüstung im Daseinskampfe gegenüber anderen Lebewesen — damit bricht die Selectiontheorie Darwins, die Lehre, daß aller Fortschritt, alle Entwicklung in der Schöpfung nur durch den Kampf um das Dasein hervorgerufen sei, zusammen, damit auch die Grundlage des Materialismus. — Erst auf den höheren Stufen, die aus dieser ersten Anlage hervorgehen, entstehen lebensstüchtigere Wesen durch Entfaltung. Hier gelang es gerade besonders deutlich den Weg des göttlichen Willens zur Bewußtheit zu erkennen. (Siehe „Schöpfungsgeschichte“ S. 81.) Die Schöpfungsgeschichte aus Deutscher Gotterkenntnis, wie sie uns Frau Dr. Ludendorff gab, enthüllt uns den Sinn der Schöpfung und muß als Ganzes in ihrer wunderbaren, überzeugenden Geschlossenheit nacherlebt werden. Der Verstand allein vermag es nicht; die Seele muß es miterleben, dann erst gewinnen wir die Schau in das Wirken göttlichen Willens, und Wissen wird wertvollste Hilfe zum Gotterkennen: zum ersten Male erscheint vor uns das ganze Weltall in bisher noch nicht erreichter Einheit von Erleben und Erkennen, ohne Widerspruch zwischen Glauben und Wissen.

„Wenn zwar das weltenschaffende Wunschziel die Bewußtheit Gottes ist, so ist doch alle seine Erscheinung im Weltall, welche Bewußtheit nicht erreichte, vollkommene Gotterscheinung und nur der vollkommene Mensch ist ihr ebenbürtig.“

(Aus „Schöpfungsgeschichte“ von Dr. Mathilde Ludendorff)

Nacht und Ende

Von L o t t e S u w e

Über Berg und Tal verglühend breitet
Sich des Himmels Pracht.
Eingehüllt im grauen Mantel schreitet
Taugeschmückt die Nacht.
Ihre Hände sind die Schlummerschalen,
Weihervoll kredenzt.
Selig sind vergessen alle Qualen,
Bis der Morgen glänzt.
Auch du schwindest aus dem Lebenskreise
Einst ins unbewußte Sein. —
Hörtest du die heilige Urbornweise
An der Quelle — unterm Stein?

Der Tod als Vollender

Von M a t h i l d e L u d e n d o r f f

Schon lange währt der Feierabend deines reichen Wirkens,
Fern in den Landen schuf das Leben, das du wecktest, hegtest,
Längst sich schon sein eigenes Geschick.
Der Kinder Kinder lösten sich schon von dem Elternheim
Und träumen selig ihren ersten holden Traum der jungen Minne.
Da bist du jeden Tag bereit zu sterben, liebe Mutter!
Und still und friedreich führt dich jetzt der Tod
Aus diesem Nicht-mehr-Schaffen in das Nicht-mehr-Sein.

(Aus dem Mappenwerk „Mütter“ zu dem nebenstehenden Bilde)



Der Tod als Vollender

Aus dem Mappenwerk „Mütter“ von E. Richter und Dr. M. Ludendorff
Ludendorffs Verlag G. m. b. H. München

Julfest

Von Ilse Wenzel

Julfest-Totenfest! Eine Abwehr liegt im Gesichtsausdruck vieler, die in Selbsttäuschung traurige Schatten nicht mit hineinnehmen möchten in ihr liebes, frohes Weihnachtfest. Der Sensenmann ist ein ungern gesehener Gast bei allen, die den Tod und damit vieles andere fürchten lernten. Er ist ein graufiges Gespenst, vor dem sie gern die Augen schließen, das aus dem Hause und dem Gedenken gebannt sein muß, wenn Frohsinn die Seele erfüllen soll. Wenn in uralten Zeiten des Seelenkults in Deutschland die Menschen wähten, daß in Tagen des Glücks die Seelen Verstorbener ihnen nahen und sie in diesem Irrtum Zeichen der Sippenliebe mit ihnen tauschen wollten, so löste durch die Dämonenfurcht des Christentums auch die „arme Seele“ Beklemmungen aus und mußte gebannt sein, wenn Lebenssicherheit und Freude herrschen sollten. Wie zerrissen ist solch ein Seelenleben, das heiligen Einklang von Lebensernst und Lebensfreude nicht mehr kennt, dem die Einheit toter und kommender Geschlechter nicht mehr bewußt ist. Wie losgelöst ist solche Seele aus uraltem Erberleben, das die lichte Wahrheit höchster Lebenserfüllung durch den Tod ahnte. Es war einmal — — ein Menschenvolk, in dessen Seele klang das leise beseligende Lied vom Brunn des Werdens und Vergehens, von der Einheit gottdurchseelten Lebens, von heiliger Minne, von Geburt und Tod. Mattes Erinnern daran ließ den Tod noch als schönen Knaben mit gesenkter Fackel durch die Reihen von Nachfahren schreiten. Als der zarte Sang ganz verstummen mußte, da wurde der Tod zum Graus, die Minne zum Laster, die Geburt zum Fluch und das Leben zur gottfernen Öde; entseelt die Schöpfung, entartet die Völker, denen Sonnensehnsucht in lichtfrohen Seelen einst wohnte.

Was die Starken und Stolzen als beglückende Ahnung in Urväterzeiten in sich trugen, was sie so manches Mal zu übereifriger Todbereitschaft führte, das lebt heute als klares Wissen in den Seelen vieler Bluts- und Geschwister, gibt ihren Festerstunden vollen, tiefen Klang und adelt ihren Alltag. Es ist die Weisheit aus dem heiligen Quell Deutschen Gotterkennens vom göttlichen Sinn des Todes. Wie weckte die Möglichkeit des Todes in jenen fernen ersten Lebewesen die Abwehr der unbewußten Seele, die leben, leben wollte ohne Ende! Wie erstarke im Kampfe ihre Kraft und schuf höhere Formen, besser gewappnet gegen Gefahren. Wie erweckte das nimmermüde Ringen des Selbsterhaltungswillens gegen den Todeszwang auf höherer Stufe die Vielheit der Arten und hellere Wachheit der Seele. So wurde höheres Leben nur gewonnen im Kampfe gegen den unerbittlichen Streiter Tod. Ernst schreitet er neben dem reifen Menschen als Helfer im innerseelischen Aufstieg; er mahnt, das Leben nicht zu verschwenden in Irrtum und Verkümmern, mahnt, das bewußte Leben sinnvoll zu erfüllen als gottbewußtes Wesen vor dem endgültigen Er-

löschen. Wohnt dauernde Gottgemeinschaft in einer Seele und wird Erscheinung in ihren Taten, so ist dieses Leben aus eigener Kraft erfüllt und der Sinn der Schöpfung vollendet. Der Tod breitet den Schleier über die Augen des gottwachen Menschen, er „küßt die Gottesbewußtheit von ihm“. Erlöst ist die Gottheit von der Enge eines ewig bewußten Erlebens in der Einzelpersönlichkeit; unendlich und unbegrenzt ersehnt sie sich wieder und wieder Bewußtheit in heiligem, neuem Menschenleben. Es ist der Tod, der den Menschen würdigt, einen Augenblick hindurch im unermesslichen Weltenlaufe Träger des Gottesbewußtseins zu werden. Die seelenweckende Kraft des Todes erfüllt die Stunden, in denen wir an Totenbahnen stehen, der Alltag versinkt und wahrer Lebenssinn zur Selbstvollendung ruft. Zum letzten Male tritt der Tod friedvoll und gütig dem Menschen zur Seite in der eigenen Sterbestunde und schenkt ihm, den Seelentod nicht längst vorher gemordet, ein Aufleuchten Gottes in der Seele. Dann aber umfängt tiefe Unbewußtheit den Toten; nur in den wachen Seelen seiner Lieben lebt seine Persönlichkeit weiter. So weckt der Tod höheres Leben in jenen, die tief von seiner Erhabenheit ergriffen werden, niemals aber führt er erloschenes Leben einem phantastischen Fortbestehen zu.

Todesnot des Volkes ruft gebieterisch die Volkskinder zur zweiten heiligen Aufgabe ihres Lebens, dem Kampf um Volkserhaltung. Die Volksseele führt sie über alle selbstischen Bedenken hinweg zu volksrettendem Einsatz. Ist aber der heilige Sinn der Schöpfung selbst, die Gottesbewußtheit in den Einzelseelen der Völker, bedroht durch Entartung und Wahn, so weckt der Seelentod der Vielen um so stärker die Gottsehnsucht in den Wenigen und in der wachsten Seele erklingt in Rasseinheit das eingeborene Gottlied, klingt lebenweckend hin zu Blutsgehwistern; Todesnot der Gottesbewußtheit weckt ganze Völker im Rasseerwachen zum heiligen Sinn ihres Seins, der artgebunden in gottgewollter Mannigfaltigkeit gelebt werden will. Die Möglichkeit höchster Lebenserfüllung schenkt der Tod dem Menschengeschlecht. Ein ernster Freund ist er der Seele, kein Schrecken! Rückwärts gewandt ist sein Blick auf die unermesslichen Scharen der Menschen, die er von einem ewigen Lebenmüssen erlöst, vorwärts geredt leuchtet seine Fackel zu den Höhen der Vollkommenheit!

Das alles wußten die Dorfahnen auf ihrer Stufe des Naturbegreifens noch nicht. So verwob sich mancher Irrtum ihrer Vorstellungswelt mit dem innigen Erleben der Seele. Die Bräuche, die aus dem Gemisch echten Erlebens und irrtumdurchsetzter Erkenntnis erwachsen, wurden als heiliges Gut im Volk festgehalten und lösen immer wieder ihre gemütsbewegende Wirkung aus. Wir erkennen diese Bräuche selbst da, wo Fremdreligion die Einzelnen weit aus der Bahn der Dorfahnen warf.

Immer noch feiern Christen beim heidnischen Lichterbaum ein jüdisches Christfest! Doch eilen die Gedanken zurück in die eigene Kinderzeit, in der Elternliebe die Festfreude bereitete. Leer ist längst ihr Platz in der Weihnachtstube. Eigenartig bewegt erzählen nun die Feiernden von den vergan-

genen, ach so trauten Zeiten; andächtig lauschen die Jungen, denn innerstes Erleben der Eltern rührt an ihre Seele! Gibt es eine Deutsche Mutter, die gerade an diesem Abend vor ihrem Kinde schweigen könnte von dem im Heldenkampfe gefallenem Vater? Ist eine Weihenacht möglich, in der das Bild der jungen, toten Mutter nicht mit aller Kraft in der Seele erstände und ihr Wesen, über den Tod hinaus wirkend, alle erfüllte, weil die Lebenden selbst sie so lebendig in sich tragen? Dahelm schmückt das Julrad längst die Diele, die Wende im ewigen Kreislauf der Jahre zu künden. Urgermanisch heißt „jegolo“ verkünden. Warum werden nachmittags Kränze oder kleine Weihnachtbäumchen zur Ahnenstätte getragen? Warum die stille Dämmerstunde für jene alte Frau, die vor der Festfreude ihrer Voreltern und heimgegangener Geschwister einsam gedenken möchte? Wie tief sitzt den Deutschen ihr Heldentum in der Seele! Heiliges Deutsches Sippenfest macht die Sippe fest im seelischen Zusammenhalt wie vor Jahrtausenden.

In Julfest und Winter Sonnenwende erleben wir Deutschen die Weihenächte. Totengedenken und frohe Hoffnung auf neues, junges Leben sind eng verbunden. In alten Zeiten bestattete man die Toten unter dem Baum; noch früher bettete man sie unter dem Herd oder der Schwelle. Die Helmen am Herd sind die toten Seelen; daher war die Halle heilig, denn der Tote weihte die Erde; erst im Christentum wurde das umgekehrt; da mußte der Priester die Erde weihen zum Schutz gegen den „bösen Geist“. Lärm und Licht sollten die Dämonen scheuchen. Glockenläuten, ewige Lampe, Schließen bei Geburt und Begräbnis als Verbindung von Lärm und Feuer haben Kultkraft! Polterabend und Neujahrsummarmen, Glockenläuten bei Gewitter bannen böse Geister und Gefahr. Ja, es sind Zeichen abgründischen Aberglaubens aus Zeiten dumpfster Unwissenheit, in die solche Bräuche hinabreichen. Die Kirche bekämpfte die Bestattung unter dem Baum. Spielt doch der Baum eine so große Rolle im heidnischen Leben und Sterben, daß auch der Weihenachtbaum vor ihrer Verfolgung nicht verschont blieb. Vom germanischen Schöpfungsmythos, der Mann und Weib aus zwei Bäumen entstehen läßt, bis zum Malbaum der Toten, von hier zur Weltenesche, der Bäume stärkstem und bestem, dem Sinnbild innersten Gotterlebens der Deutschen Seele und von hier zum Weihenachtbaum zieht sich die Verknüpfung des Menschenlebens mit den Bäumen der Heimat. Der Holderstrauch im Volksliede ist es, in dem die „Holderchen“, die Seelen, wohnen; heilig ist Frau Hasel als Grabbusch, ein Sippenbaum. Ihre Ruß als Zeichen leimenden Lebens fehlt bei keinem Julfest. Für größere Malstätten, für Stammesheiligtümer, war die Linde als heimischer Waldbaum ein wegen ihrer Schönheit und ihres Schattens hochgeschätzter Malbaum; unter ihm die Malstätte, die Gerichts- und Beratungstätte, die Stätte froher Festfreude. So nimmt die Dorflinde in unzähligen Volksweisen noch ihren Ehrenplatz ein. Um die Seele des Toten als segenspendende Kraft an den Baum zu bannen, hing man ein Tuch daran; dieser schutzbringende Malbaum wurde dann im Kampfe vorangetragen.

Dieser Brauch lebt heute noch in dem Heilighalten der Fahne, die kriegerische Tat begleitet, fort. Die Totenfeiern galten nicht der Trauer. Sie wurden zu Ehren der Toten begangen. Die Deutschen Märchen vom Tränenfrüglein zeigen deutlich, daß der Tote im Volksglauben kein Weinen und Klagen will. Bei diesen uralten Kultfeiern wurden den anwesend gedachten Seelen Spenden gebracht aus Nüssen, leuchtenden Wachskerzen und Honigkuchen. Sie wurden an den Baum gehängt, unter dem die Seelen wohnten. Nun sind wir nahe bei unserem Festbrauch, den Julbaum mit Lederbissen und Lichtern, mit Äpfeln und Nüssen zu schmücken. Heute gelten die in Liebe gebotenen Gaben nicht den Toten, sondern dem heranwachsenden Geschlecht, den Kindern der Sippe!

Als jene Kultfeiern im Gedächtnis verblaßten und germanischer Götterglaube an die Stelle trat, da wähten die Ahnen, daß tagsüber die Toten Odin gehörten und nachts Freia. Und wenn in Mittwinterzeiten die Stürme über die Häuser setzten, ein Krachen und Stöhnen im Walde aufklang, dann sprachen sie vom wilden Gesäid, das durch die Lüfte tobe, Odin, Freia und die toten Seelen. Man ließ sogar in christlicher Zeit der heidnischen Gottmutter die Heimchen, die ungetauft verstorbenen Kinder, da im Christenhimmel für diese Kleinen kein Platz war. An den Häusern der Menschen legten Götter und Seelen gute Gaben nieder; niemand sah die Spender; Julklapp lebt heute noch als Brauch aus dieser Vorstellungswelt. Ruodprecht war Wodan, der den Menschen Freude brachte. Das Christentum verknechtete den höchsten, gütigen Gott und stellte ihn als „Knecht Rupprecht“ in den Dienst des kleinen Judenknaben!

Wir sehen, daß für unsere fernsten Vorfahren der Tod und der Tote nichts Erschreckendes hatten; daß man die toten Seelen als hilfreiche und heiligende Geister liebte und ehrte, solange an die Möglichkeit eines persönlichen Fortwirkens nach dem Tode geglaubt werden konnte. Heute wissen wir, es ist ihr Bild, das wir in unserer eigenen Bewußtheit tragen, wieder und wieder die segensreiche Kraft, die zum Götterleben, zur Sippentreue und Volksliebe ruft. So wollen wir das Julfest vor der strahlenden Winterjonnwende nicht missen. Aus dem Sippenkreise, der Tote und Lebende umschließt, gleitet der Blick in das Weltengeschehen in jenen tiefdunklen, langen Nächten, in denen neues Licht und neues Leben geboren wird, um den heiligen Sinn der Schöpfung zu erfüllen. Vom Malbaum fernster Zeiten zur Weltall umspannenden Eschenkrone, in der die Sterne funkeln, bis zur grünen, geschmückten Tanne im Deutschen Hause, es ist liches Leben, das der Baum kündet, Gottfreude in Seelen unseres Blutes, Begeisterung und Ergriffenheit über das Gutseinkönnen aus eigener Kraft, das in Gaben der Liebe sich seinen Ausdruck verschafft, solange ein gegenseitiges Erfreuen den Trägern dieses Blutes vergönnt ist. Abschluß und Aufstieg, mahnender Ernst und frohes Hassen birgt der Urdorn unter grünem Gezweig.

Quellenangabe: Dr. M. Eudendorff: „Des Menschen Seele“ / „Weihnachten im Lichte der Rasseeerkenntnis“. Julius Eppert: Christentum, Volksglaube und Volksbrauch. Verlag Theodor Hofmann, Berlin.



Hochgebirgs-Gletscherwelt

Sichtbild S. v. Kennig, München

Erleben

Von W a l t h e r M o s i c h

Aus nächtlich-dunklem Wald bin ich herausgetreten
Und schaue weithin übers reise Ahrenfeld,
Das grenzenlos sich dehnt in weißem Nebel.
Noch schläft ringsum die ganze Welt —
Nur leise träumt es in den Zweigen;
Ein leiser Vogelzwitscherlaut — ein leichtes Knacken
Derrät, daß außer mir noch Leben weßt.
So steh ich schweigend — Teilchen nur vom All —
Und sinke fort ins wesenlose Träumen. — —

Wie klein ist doch der Mensch im Kreise alles Seins,
Und doch wie groß als Träger göttlichen Erlebens! —
Nicht aus vergilbten Büchern fremder Götterlehre,
Nicht von den Kanzeln menschlicher Altäre,
Das Göttliche spricht seine allgewalt'ge Sprache
Im Wesen der Natur, in Pflanze, Tier und Mensch
Und in der zwingenden Gewalt der ehernen Gesetze,
Die rastlos alles treiben und gestalten.
So offenbart sich „Gott“ — das ewig unergründliche Geheimnis,
Das jenseits allen Zwecks, jenseits von Glück und Leid
Und jenseits allen Denkens webt und wirkt.
Die bunte Blume, die den duft'gen Kelch entfaltet,
Das junge Leben, das zum Himmel blüht empor
Und jauchzt in seiner Daseinsfreude —
Der Mensch, der sich von Liebe tief erschüttert
Dem andern Menschen innig zugesellt —
Sie alle sind die Zeugen jenes Waltens,
Aus dem der Mensch in Freiheit wächst hervor,
Um Träger des Bewußtseins Gottes selbst zu werden.

Welch' stolzes Wissen! Welche bergeschwere Last
Verantwortung und Pflicht!
Doch welche Lust zu leben und zu wirken,
Erhaben über Strafe, Lohn und Gnadewinseln
In freier Selbstbestimmung schaffen und gestalten,
sich selber schöpfen zur Vollkommenheit —
Den Willen Gottes würdig zu erfüllen!

Gleichwie ein Atem Gottes streicht der erste Morgenwind
Durchschauend über Feld und Wald;
Er kündigt an des neuen Tages Kommen.
Wohlan, ich bin bereit! — Gestärkt durch das Erleben
der Gotteseinheit aller Erdenwelt
Geh ich zurück zu meinem Volk.
Wir müssen kämpfen —
wollen siegen!
Der Freiheit Morgensonne steigt empor!

Ein Sohn der Berge

Don Wilhelm Angerer

Es schoß in den Ahorn
Wie Sturm aus der Erde,
Wie Wille der Heimat,
Wie wallende Kraft.
Und herrlich enttauschet ein Lied seiner Krone
Dem Sohne der Berge.
Es hallet mit Macht
Hinauf an dem ragenden Kranze der Berge
Ins thronende Blauen auf felsigem Wall.

Es fließt uns dasselbe
Wie Sturm aus der Seele,
Wie Wille des Volkes,
Wie Blutesgewalt.
Und herrlich erfülle sich unser Gedanke,
Des eigenen Volkes stolze Gestalt.
Sie stürmt hinauf zu dem Kranze der Sterne
Unsterblich — ins Blauen
zu ewigem Hall.



Ein Sohn der Berge

Sichtbild von Wilhelm Angerer, Kitzbühel

Pseudowissenschaft Astrologie

Von Artur Teichgraber

Universitäts-Sternwarte Berlin-Babelsberg, Abteilung Sonneberg.

Vor Jahrtausenden waren für den Menschen „bewohnbares Erdreich“ und „Welt“ die gleichen Begriffe. Einen Weltenraum kannte man noch nicht. Die Sterne schienen für den Menschen geschaffen zu sein. — Zuerst waren es wohl die Mondphasen, die Verfinsterungen und die Bewegungen der Planeten, die dem damaligen Menschen als geheimnisvolle Himmelsvorgänge erschienen. Festrechnung und Landwirtschaft weckten das Bedürfnis nach einem geregelten Kalenderwesen. Es kam die Zeit, in der chaldäische, babylonische und ägyptische Priester planmäßig die Himmelsvorgänge verfolgten. Bei Zeitbestimmungen mit Hilfe von Sternen mußte man bald die Feststellung machen, daß einige hell leuchtende Sterne für diesen Zweck ungeeignet waren, da sie eigene Wege am Himmel gingen. Diese Wandelsterne oder Planeten ordnete man nun bestimmten Göttern zu. So wurde z. B. in der sumerisch-babylonischen Welt der Pest- und Totengott Nergal dem Planeten Mars beigeordnet, offenbar deswegen, weil der rötliche Schein dieses Planeten an Blut, somit an Krieg und Unheil erinnerte. Aber es kam noch schlimmer! Die Eigenschaften der Götter wurden auf die Planeten übertragen! Es wurde jene unheilvolle Pseudowissenschaft „Astrologie“ geboren. Zufällige Ereignisse im menschlichen Leben wurden mit den Erscheinungen am Himmel in Zusammenhang gebracht. Dunkle Sternenmächte begannen das Geschick des Menschen zu beeinflussen. Alle Vorstellungen, die die alten Kulturvölker von den Dingen hatten, die sich außerhalb des Erdkreises vorfinden, blieben primitiv. Semunglos konnte sich daher die Sterndeuterei ausbreiten.

Der Astrologe unserer Tage weist gerne auf diese vergangenen Zeiten hin, wenn er seine „uralte, königliche Kunst“ glaubhaft machen will. Ist das ein Grund dafür, eine alte Irrlehre in unserem Zeitalter aufrecht zu erhalten? Exakte Forscherarbeit hat uns eine andere Vorstellung von der Welt gegeben. Durch Kopernikus verlor die Erde ihre Mittelpunktstellung; durch Giordano Bruno wurden Sterne als ferne Sonnen erkannt! Fernrohr und Verfeinerung der Meßinstrumente gestatteten es, Planetendurchmesser und Fixsternentfernungen zu bestimmen. Wo trigonometrische Meßverfahren versagen, treten an ihre Stelle astrophysikalische Methoden. Die verschiedenen Verfahren ermöglichen untereinander Prüfung der auf verschiedenen Wegen erhaltenen Ergebnisse. Die so gefundenen gewaltigen Sterndurchmesser und Sternentfernungen aber lassen die Erde zum Staubkorn werden. Klingt es nicht verwegen und närrisch, wenn nun noch behauptet wird, daß Sterne, ferne Weltenkörper, um das Geschick des einzelnen Menschen besorgt sind?

Man muß sich fragen, warum unter diesen Umständen die heutige Astro-



Zeichnung von S. O. Strid

logie überhaupt Anhänger hat. In erster Linie ist es die große Kritiklosigkeit des Einzelnen — vielfach durch unzureichende oder überhaupt nicht vorhandene naturwissenschaftliche Bildung unterstützt —, wodurch er zum Opfer des astrologischen Aberglaubens wird. Wie groß ist aber auch bei dem Menschen die Sehnsucht nach Reichtum und glücklichen Stunden! Der Weg, der in der rauen Wirklichkeit zu Reichtum und Glück führt, ist meist hart und steinig. Wie einfach scheint ihn aber die Astrologie zu gestalten! Man braucht nur zur bestimmten Zeit zu handeln, und das „happy end“ ist gesichert. Fällt nun aber der prophezeite Erfolg aus, so wird dies nicht als negativer Treffer in der Erinnerung bewahrt, sondern einfach vergessen. Ferner ist zu beachten, daß die Horoskope eine Unmenge Aufzählungen aller Art enthalten, die es bequem gestatten, nachträglich (!) ein eingetretenes Ereignis mit dem Horoskop in Verbindung zu bringen. Was geschieht nicht bereits alles, wenn Uranus in Opposition zum Mars steht! Da gibt es: Gereiztheit, Streitsucht, Neigung zu maßlosem Handeln, Mißgeschick aller Art, Unfälle, plötzliche Krankheiten, Verwundungen, Gefahren auf Reisen und durch Feuer usw. Selbst Prophezeiungen, die auf bloßem Erraten der einen von zwei Möglichkeiten beruhen, müssen im Mittel zu 50 Prozent das Richtige treffen. Da aber der Astrologiegläubige nur die positiven Treffer berücksichtigt, so wird deren prozentualer Anteil scheinbar erhöht. Kein Wunder also, wenn unter diesen Umständen die Treffsicherheit vergrößert und so eine gewisse Wahrheit vorgetäuscht wird, die welte Kreise in den Bann der astrologischen Lügenlehre lockt.

Derjenige aber, für den die Treffsicherheit allein nicht ausschlaggebend ist, fragt nach Arbeitsmethode und wissenschaftlicher Begründung der Astrologie. Ihm wird in der Tat „bewiesen“, daß es sich um ernst zu nehmende Wissenschaft handelt. Der Astrologe macht darauf aufmerksam, daß er mit Hilfe der sphärischen Mathematik und der Ephemeriden den jeweiligen Himmelszustand, der zur Stunde der Geburt herrschte, einwandfrei errechnet. Das mag in der Tat auch der Fall sein; jedoch wird das Wesen der Astrologie hierdurch überhaupt nicht berührt. Das Wesen der astrologischen Irrlehre setzt nämlich erst dort ein, wo die berechneten Gestirnskonstellationen nach alten Regeln ausgelegt werden (etwa als Wohlwollen, List, Eisenbahnunfall, Prozeßgewinn, Beinbruch, Scharfblick usw. gedeutet). Kein Astrologe ist in der Lage, die Richtigkeit dieser überlieferten Regeln zu beweisen; kein Astrologe kann diese Regeln glaubhaft machen, denn es handelt sich hierbei um sinnlose und völlig willkürliche Behauptungen.

Um nun auch für die „Wirkungen der Gestirne“ eine Erklärung zu haben, werden astrale Emanationen benützt, die leider bisher noch kein Astronom oder Physiker nachgewiesen hat. Wenn in der Tat eine derartige Strahlenbeeinflussung stattfindet, so sollte man erwarten, daß sie während des gesamten Lebens eines Menschen und auf die ganze Menschheit gleichzeitig einwirkt. Wie ist es möglich, daß sich diese Strahlen nur die Geburtsstunde für ihre Wirkungen aussuchen? Dr. med. M. Ludendorff bemerkt in ihrem Werk „Der Trug der Astrologie“ hierzu sehr richtig: „Wie kommt es ferner, daß sie (nämlich die Sternwirkungen) dazu eine Stunde herausgreifen, die zwar in früheren Zeiten vor den Forschungen der Entwicklungslehre und vor den Kenntnissen über das Embryonalleben als die wichtigste erscheinen konnte, die aber nach unserer heutigen Erkenntnis an Bedeutung und Wichtigkeit weit zurücksteht hinter so vielen Stunden des Lebens vor der Geburt?“ Es ist auch nicht einzusehen, daß diese Gestirnsbeeinflüsse von den Tierkreisbildern, die bekanntlich in der Astrologie eine große Rolle spielen, ausgehen sollen. Auch hier tritt uns deutlich eine Anschauung entgegen, die auf das primitive Weltbild alter Kulturen zurückzuführen ist. Den alten Völkern mußte freilich der Tierkreis als eine bevorzugte Gegend des Himmels erscheinen, da sich in ihm die rätselhaft anmutenden Bewegungen der Planeten vollzogen. Wir aber wissen, daß sich die Sterne des Tierkreises von den Sternen an anderen Stellen des Himmels nicht unterscheiden. Warum senden daher nicht alle Sterne diese astralen Strömungen aus? Zum „Beweise“ dieser geheimen Sternstrahlung mußte bereits die von Regener, Kohlhörster und anderen untersuchte Weltraumstrahlung herhalten, die besonders intensiv aus der Gegend der Milchstraße zu uns kommt. Wo ist hier der Zusammenhang zwischen dieser Raumstrahlung und den astralen Emanationen, die beide von ganz verschiedenen Gegenden des Himmels ausgehen und ausgehen sollen (Milchstraße und Tierkreis)? Nun senden aber auch nach Ansicht der Astrologen Sonne, Mond und Planeten böse und gute Strahlen aus. Warum überwiegt nicht die „astrologische

Strahlung" des großen Sonnengasballes und des nahen Mondes quantitativ derart, daß die der Planeten und Fixsterne völlig verschwindet? Warum kann die Strahlung des Planeten Erde unberücksichtigt bleiben? Etwa deswegen, weil einst die Erde nicht als Planet erkannt worden war? Wir sehen: Es folgt Widerspruch auf Widerspruch. Die strengen Denkdisziplinen ernster Wissenschaft würden unter derartigen Umständen bereits eine Hypothese, die sich auf solche grobe Willkürlichkeiten stützt, sofort verwerfen. Solange aber die uns hier entgegengetretenen Fragen nicht geklärt sind, ist auch die dem wahnsinnigen Hirn der Astrologen entsprungene Gestirnsstrahlung nicht vorhanden!

Folgendes zeigt in derber Form die schreiende Lächerlichkeit der astrologischen Irrlehre. Eine wichtige Rolle spielen — wie bereits oben bemerkt — die Sternbilder des Tierkreises. Das sind 12 Konstellationen, die die Sonne im Laufe eines Jahres infolge der Erdbewegung scheinbar durchwandert. Wenn nun der heutige Astrologe angibt, daß die zwischen dem 21. März und dem 19. April Geborenen sogenannte Widdermenschen sind, weil nach seiner Ansicht die Sonne im Widder steht, so begeht er hierbei einen groben Irrtum. Dies trifft nämlich für die Zeit vor 2 Jahrtausenden zu! In Wirklichkeit befindet sich die Sonne erst im Sternbilde der Fische. Der Punkt der scheinbaren Sonnenbahn, in dem die Sonne zu Frühlingsbeginn steht (Frühlingspunkt), ist nämlich infolge der Präzessionsbewegung der Erdschse im Laufe der 2000 Jahre aus dem Sternbilde des Widders in das der Fische gewandert.¹⁾ Erst nach Ablauf eines Monats erreicht die Sonne den Widder. Die Charaktereigenschaften, die der alte Astrologe den Widdermenschen gab, müßte demnach der heutige Astrologe den zwischen dem 20. April und dem 20. Mai Geborenen verleihen. Entsprechend liegen die Verhältnisse beim Aszendent, das ist das Tierkreisbild, das zur Geburtsstunde aufgeht. Während für den Astrologen bereits die Fixsterne der Jungfrau am Osthorizont sichtbar werden, steigen in Wirklichkeit erst die Sterne des Löwen empor. Der Astrologe umgeht das hier dargestellte Dilemma, indem er sagt: Es kommt nicht auf das Sternbild, sondern auf das Zeichen an. Dabei wird unter Zeichen das Sternbild verstanden, in dem die Sonne stehen würde, wenn die Erdschse keine Präzessionsbewegung ausführen würde, wenn also der Frühlingspunkt noch im Widder läge. Selbstverständlich ist dieser Unterschied, den der Astrologe zwischen Sternbild und Zeichen macht, nur eine Hilfsmaßnahme, die getroffen werden mußte, da die astrologische „Wissenschaft“ die Bewegung des Frühlingspunktes verschlafen hat. Wie ist es zu verstehen, daß die Charaktereigenschaften eines Menschen, die einst die Fixsterne des Widders gegeben haben sollen, heute von den Fixsternen der Fische „ausstrahlen“?

Der Wahn der Sterndeuterei springt auch bei den erst später entdeckten Planeten Uranus (1781) und Neptun (1846) deutlich in die Augen. Wie brachte es der Astrologe fertig, daß er vor der astronomischen Entdeckung dieser zwei Planeten deren Einfluß unbeachtet lassen konnte? Sätte der

Astrologe nicht bereits lange vor 1781 merken müssen, daß er bei der Stellung der Horoskope gewisse „Strahlen“ noch vernachlässigt? Nachdem diese beiden Planeten von astronomischer Seite gemeldet waren, erscheinen sie nun auch in der astrologischen Literatur. Uranus tritt als Übeltäter auf; Neptun hingegen ist außerordentlich launenhaft, bald gut und bald böse. 1930 wurde durch Elipher der 9. große Planet entdeckt, der den Namen Pluto erhielt. Zur Zeit wird man sich wohl in astrologischen Kreisen noch nicht klar darüber sein, für welche Geschehnisse Pluto die Verantwortung trägt.

Wann wird dieser für das 20. Jahrhundert unwürdige Zustand, der ein Verbrechen an der Geisteswelt unserer Zeit bedeutet, sein Ende finden? Wie lange werden noch berufstätige Astrologen ihren Mitmenschen das Geld aus der Tasche locken und unter dem Deckmantel „Wissenschaft“ ihren Betrug fortsetzen? Erfreulich ist die Feststellung, daß im Ortspolizeibezirk Berlin am 1. Mai 1934 eine Verordnung erlassen wurde, nach der die Stellung des Horoskops, das Kartenlegen und die Traumdeutung verboten sind. Wir wollen hoffen, daß bald ein ganz Deutschland erfassendes Gesetz mit diesem Unfug endgültig aufräumt. Selbstverständlich ist es aber auch die Pflicht eines jeden anderen Staates, entsprechend gegen eine derartige Kulturgefahr vorzugehen.

¹⁾ Vergl. z. B. Robert Senfeling, Kleine Sternkunde. Kosmos-Verlag.

Yoga

Yoga ist, wie schon der Name sagt, nichts Deutsches, sondern kommt aus Indien, dem Lande des Verfalles eines Volkes nordischer Rasse. Es sind das sehr verschiedene Übungen, die zu „Konzentration“ und Gott-erleben führen sollen. Da man uns mit so auffällig verrückten Übungen und Stellungen, wie sie die indischen Yoghi betreiben, nicht kommen kann, macht man sie „westeuropäisch“ zurecht als „Atmübungen“, „Konzentrationsübungen“, „psychotechnische Übungen“. Man beginnt auch nicht damit, daß sie gleich Gotterleben bringen sollen, man preist sie als Heilmittel an, zur Besserung der Gesundheit, als Weg zu Erfolg, andere zu beherrschen und sein „Glück“ zu machen, ja sogar, um auf der Olympiade Höchstleistungen erreichen zu können. — In einer Ankündigung „Yoga als Heilweg“ heißt es:

„Dabei ergeben sich bedeutsame Vergleiche zwischen dem Heilweg der Yoga und der Psychoanalyse und Psychotherapie des Westens, die geeignet sind, sowohl auf den Yoga wie auf die tiefsten Intentionen der Psychotherapie neues Licht zu werfen. Diese Vergleiche führen zu der Frage, welche praktische Bedeutung der Yoga haben könnte im Ringen des Westens um eine neue, zur Seelenführung vertiefte und erweiterte Psychotherapie.“

Das sind ganz ähnliche Worte, wie sie uns aus dem Schrifttum der Eranos-Gesellschaft entgegen klingen (siehe „Am Heiligen Quell Deutscher Kraft“ Folge 14/35, S. 562) und weist in die Bestrebungen der „Ost-Westlichen Symbolik und Seelenführung“ — Seelenführung: durch wen?



Zeichnung von G. O. Strid

Künstliche Verblödung durch „Übungen“

Fast alle Okkultlehren behaupten, durch besondere Übungen die Menschen zur Weisheit zu führen und zu einem ganz besonderen Gotterleben, zu dem wir ohne solche Übungen nicht fähig wären. Mit einem Fremdwort werden solcherlei Übungen, besonders im Jesuitenorden, „Exerzitien“ genannt, oder neuerdings allerwärts auch „psychotechnische“ Übungen, sofern sie sich nach alten indischen Vorschriften richten auch „Yoga-Übungen“, oder „arischer Yoga“ oder „indogermanischer Yoga“ usw.

Weil jeder gesunde Mensch sein Gotterleben, ob er es nun so nennt oder nicht, in innerer Sammlung erwachen sieht, weil er sich bei Kunst- und Naturgenüssen auf das Gebotene sammelt, „konzentriert“, so glaubt man, man könne eine derartige „Sammlung“ auch „üben“, Gotterleben künstlich herbeiführen oder vorbereiten. Dies ist einer der blödsinnigsten Irrtümer der Menschengeschlechter überhaupt; denn nichts kann so unmöglich durch Absichtlichkeit, durch Übung je verwirklicht werden als ein Gotterleben, das so spontan ist wie alles Göttliche.

Die Geheimmächte, die in Wirklichkeit eine Verblödung der Menschen und ein wehrloses Hörigwerden mit ihrer Dressur erstreben, haben aber sicherlich an dieser Irrlehre deshalb festgehalten, weil solche „Konzentrationsübungen“ erfahrungsgemäß auch eine ganze Reihe großer Vorteile für sie hatten.

(Aus „Induziertes Irrefein durch Okkultlehren“ von Dr. Mathilde Ludendorff)

Der geheimnisvolle Geisterbeschwörer

Ein Märchen von Ely Ziese

Es war einmal ein König. Der hatte ein über die Maßen herrliches Land. Bunte Wälder waren da und weiße Berge, blaue Flüsse, grüne Wiesen und goldene Kornfelder, und ganz oben — wo das Königreich zu Ende war — das brausende Meer.

Mitten hineingestreut zwischen Wald und Feld waren viele Dörfer und Städte. Die Dorfhäuser hatten hohe Strohdächer und die Stadthäuser rote Ziegeldächer. Denn sonst hätten ja die Häuser nichts von der schönen Welt zu sehen bekommen.

Blumen wuchsen überall, so bunt wie der Regenbogen, sogar mitten auf dem Marktplatz! — Die Vögel sangen und die Sonne schien, und alle Menschen waren frei und stolz.

Eines Tages kam ein fremder Mann in dies schöne Land. Es gefiel ihm nicht mehr in seiner Heimat. Denn da war nur gelber Wüstenland, und keine Blumen wuchsen dort. Die Häuser hatten keine Dächer, sie waren alle kopflos. Was hätten sie da auch wohl betrachten sollen? Sand und ödes Gestein war alles, was dort zu sehen war.

Die Menschen im grünen Land betrachteten den Fremden mit großem Erstaunen. Niemand mochte ihn leiden. Er sah auch zu unheimlich aus. Seine Augen funkelten wie glühende Kohlen in dem gelblichen Gesicht, sein schwarzer Bart war so wild wie ein Unkrautgebüsch, und über seine Ohren hingen zwei lange Locken herab, die wie Korkenzieher aussahen.

Und einen Rod hatte er! Der hing fast bis auf den Erdboden herunter. Auf dem Kopf aber trug er einen schwarzen Schornstein.

Dem Fremden gefiel es gar gut in dem schönen Land. Er beschloß, da zu bleiben. Als er aber merkte, daß die Menschen ihm aus dem Wege gingen, weil sie ihn nicht leiden konnten, ärgerte er sich schrecklich. Er schnitt sich die Locken und den wilden Bart ab, warf seinen Schornstein weg und zog solche Kleider an, wie die Menschen im Waldland alle trugen. Da dachten einige, die immer wie im Traum herumliefen, er wäre vielleicht doch einer aus ihrem Volk? Andere aber — besonders die Frauen — witterten Gefahr. Sie trauten ihm nicht. — Und immer noch mißden die Waldeleute den Fremden. — Er lebte ganz still und allein für sich. Aber heimlich lernte er die Lieder, die sie sangen, und von ferne hörte er ihren Geschichten zu. — Zuletzt faßten die Menschen Zutrauen zu dem Fremden. Und viele hatten ganz vergessen, daß er von weither gekommen war. Da lachte er sich ins Häußchen und dachte bei sich: „So, jetzt ist es so weit!“ Er sandte heimlich Botschaft an seine Volksgenossen, daß sie auch kommen sollten in dies schöne Land. Die aber machten sich schon vorher möglichst unkenntlich, damit sie sich besser einnisten könnten.

Nun bauten sie — ohne daß irgend jemand im Waldland etwas

merkte — ein sehr sonderbares Haus mitten auf einer einsamen Waldwiese, tief verborgen unter hohen Bäumen. Das Haus hatte gar kein einziges Fenster und auch kein Dach. Es sah aus wie ein riesiger Würfel. Die Haustür war aus schwerem Eichenholz. Das machte einen vertrauenerweckenden Eindruck und ließ die fremde Würfelform vielleicht vergessen.

Als das Haus fertig war, ging der „Baumeister“ zum König und sagte: „Guten Tag, Herr König. Ich bin der berühmte Geisterbeschwörer Astro Offkultus. Ich kann die Geister der Toten herbeirufen. Sie können Euch dann die Zukunft sagen und Euch weise Ratschläge erteilen. — Sättet Ihr nicht Lust, der mächtigste König der Welt zu werden? — Die Geister wissen mehr als wir. Sollten sie Euch nicht dazu helfen können?“ —

Das war nun eine lockende Aussicht! — Nach kurzem Besinnen sagte der König: „Gut, ich will sehen, was du kannst. Aber wehe dir, wenn du die Unwahrheit gesagt hast!“ — Da schwur Astro Offkultus mit aufgehobenen Händen: „Bei meiner Ehrlichkeit! so wahr ich Euer Bestes will, so wahr kann ich Geister beschwören!“

Da glaubte ihm der König. — „Morgen Abend, wenn es dunkel ist, hole ich Euch ab, Herr König“, sagte Astro. „Die Geister kommen am liebsten im Dunkeln.“

Der König konnte kaum die Zeit abwarten. Am andern Abend machte er früher als sonst Feierabend mit dem Regieren. Aber er legte seine Krone nicht — wie gewöhnlich — auf den Nachttisch. Bei so einer wichtigen Sitzung wollte er sie aufbehalten.

Endlich trat Astro Offkultus ein. Nun konnte die Fahrt in den Wald losgehen. Astro durfte neben dem König in der goldenen Kutsche sitzen. Die Freunde des Königs aber mußten auf dem Rücksitz Platz nehmen. Und der Kutscher mußte fahren, wohin ihm Astro befahl. — Zuletzt hielten sie vor dem geheimnisvollen Würfelhaus, das tief im Schatten der hohen Akazienbäume lag.

Astro geleitete den König und dessen Freunde hinein. Zuerst war es ganz stockdunkel drinnen. Aber Astro zündete schnell drei Räucherkerzen an, die ein trübes Dämmerlicht verbreiteten. Sie steckten in einer Glasfugel. Das Licht gab der Kugel einen geheimnisvoll-gespenstischen Schimmer.

Der König nahm Platz auf einem eigens angefertigten Thron. Darüber war er hoch befriedigt. Die Freunde jedoch bekamen nur gewöhnliche Stühle, aber gepolsterte.

Zunächst sah der König nichts weiter als eine bläulich schimmernde Rachelwand. Sie schillerte wie Meeresgrund und Himmelsbläue, wie Perlmutter und Bernstein. Diese Wand war wie ein seltsames Märchenwunder.

Der König wartete. Alles schwieg. Astro stand abseits, schaute die Wand an und lächelte, schlau und blöde zugleich.

Endlich sagte er zum König: „Herr König, welchen von Euren verstorbenen Ahnen soll ich rufen?“ —

Etwas erschrocken und erregt flüsterte der König: „So rufe meinen Oheim, den großen König.“

Astro Offkultus neigte sich zur Erde, hob die Arme, als wolle er etwas greifen und rief dreimal: „Erscheine, großer König!“

Zitternd lauschte der König. — Ein flüchtiger Schatten kam und verschwand. Dann hörte man eine dumpfe, ferne Stimme sagen: „Hier bin ich, was willst du von mir?“ — „Frage ihn!“ befahl Astro dem König.

Da fragte der König, was er tun solle, um der mächtigste König der Welt zu werden. — Die Kerzen flackerten. Die Glaslugel funkelte in splendendem Licht. Da hörte der König wieder die geheimnisvolle Stimme aus der Ferne:

„Fokus Astrologos,
Pokus Propagandos,
Ordo Templi Orientis,
Rosenkreuz Om Katatonis,

Om — Om — Om —
Astro, Astro, komm!
Astro Offkultus sei immer dein Rat!
Astro Offkultus weihe zur Tat!“

Der König schwigte Angst. Er war beinahe ohnmächtig vor Entsetzen. Nichts hatte er begriffen. Nur, daß er Astro Offkultus immer um Rat fragen solle. — Darum machte er den Geisterbeschwörer schleunigst zu seinem ersten Ratgeber und fuhr dann — völlig erschöpft — mit seinen Freunden nach Hause. Sein bester Freund wollte ihn beruhigen. Aber er hörte nicht auf ihn.

„Ich habe es ja selbst erlebt!“ stöhnte er. —

Astro Offkultus aber blieb noch in seinem Würfelhaus. Als der Wagen mit dem König verschwunden war, schloß er eine Geheimtür auf, die hinter der bläulichen Kachelwand verborgen war, um seinen Blutsbruder zu befreien.

„Wie hast du gemacht deine Sache so fein!“ lobte er ihn. „Du sollst haben einen guten Posten, da ich nun bin geworden die rechte Hand vom König. — Mach' ich dich zum Obergeist. Wird zweifeln der König, werden wir machen eine neue Geisterbeschwörung. Nu? haben wir erst den König in unsre Löwenkläuen, werden wir bald haben sein Gojim-Volk!“ —

Es kam nun eine schlimme Zeit über das ganze Land. Aber eines Tages entdeckte ein kühner Held, der gerade auf der Drachenjagd war, das „Geisterhaus“.

Er schlug die Tür ein, weil ihm das Haus verdächtig vorkam, ging hinein und untersuchte alles. Da fand er die doppelte Wand mit dem Geheimraum hinter der Geisterwand. Er stieß mit seinem Schwert danach, daß sie prasselnd zusammenfiel.

Seit jener Zeit ist es aus mit dem Geisterbeschwören. Wenn es aber jemand wagen sollte, wieder neue Geisterhäuser zu bauen, der bekommt es mit dem Drachentöter zu tun!

Willkommene Geschenke zur Deutschen Weihnachten!

General Ludendorff und Frau Dr. Mathilde Ludendorff:

Weihnachten im Lichte der Rasseerkenntnis
geheftet —,60 RM., 32 Seiten, 14. und 15. Tausend, 1935

General Ludendorff:

Der totale Krieg geheftet 1,50 RM., Ganzleinen 2,50 RM., 120 Seiten

Dr. Mathilde Ludendorff:

Aus der Gotterkenntnis meiner Werke

geheftet 1,50 RM., Ganzleinen 2,50 RM., 144 Seiten, 11.—20. Tausend, 1935

Triumph des Unsterblichkeitwillens

ungekürzte Volksausgabe, geh. 2,50 RM., Ganzleinen 5,— RM., holzfrei, Oktav,
422 Seiten, 21.—24. Tausend, 1935

Der Seele Ursprung und Wesen

1. Teil: Schöpfungsgeschichte

ungekürzte Volksausgabe 2,— RM., Ganzleinen 4,— RM., holzfrei, Großoktav,
108 Seiten, 8.—13. Tausend, 1934

2. Teil: Des Menschen Seele

geheftet 5,— RM., Ganzleinen 6,— RM., holzfrei, Großoktav, 246 Seiten,
8. und 9. Tausend, 1935

3. Teil: Selbstschöpfung

geheftet 4,50 RM., Ganzleinen 6,— RM., holzfrei, Großoktav, 210 Seiten,
4. und 5. Tausend, 1933

Der Seele Wirken und Gestalten

1. Teil: Des Kindes Seele und der Eltern Amt

Ganzleinen 6,— RM., holzfrei, Großoktav, 384 Seiten, 10.—12. Tausend, 1935

2. Teil: Die Volksseele und ihre Machtgestalter

Eine Philosophie der Geschichte ungekürzte Volksausgabe geh. 3,— RM.,
Ganzleinen 6,— RM., holzfrei, Großoktav, 460 Seiten, 4.—8. Tausend, 1934

Zur Weihnachten erscheint:

3. Teil: Das Gottlied der Völker Eine Philosophie der Kulturen.
„Mütter“

2 Kunstmappen von Lina Richter mit je 5 Kunstreproduktionen von Zeichnungen von
Lina Richter, mit Begleitworten von Dr. Mathilde Ludendorff . . . 46×35 cm

Preis 1 Mappe mit 5 verschiedenen Bildern (1—5 od. 6—10) . . . 4.—

Preis 1 Mappe mit 10 verschiedenen Bildern . . . 7.—

Deutsche Volksmärchen — Fabeln und Schwänke

Zusammengestellt von Fritz Hugo Hoffmann, Bilder von S. G. Strid

geheftet 2,50 RM., geb. 3,50 RM., 104 Seiten, dabei 15 Seiten Bilder

Wir bitten um Beachtung des hier **beigelegten vollständigen Verlagsverzeichnisses**,
das auch alle übrigen bei uns erschienenen Bücher und Schriften aus unserer Welt-
anschauung enthält. Sie sind durch sämtliche Buchhandlungen zu beziehen.

Ludendorffs Verlag G. m. b. H. München 19

